1,60 DM / Band 91

Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

Dämona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen



Der Bestien-Meister

Ryder Delgado

Belgien F 35 / Frankreich F 4,40 / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 70



Der Bestien-Meister

Damona King Nr. 91

von Martin Eisele

erschienen am 09.08.1982

Der Bestien-Meister

Das Verderben fiel vom Himmel!

Rote Feuerstürme und Lavafunken und Heulen und Brausen begleiteten es, zerrissen die stürmische Regennacht, ließen Blitz und Donner buchstäblich verblassen.

Dann kam der jähe Aufprall!

Die Erde erbebte, die Tannen und Fichten des Queen Elizabeth Forest Parks wurden zerschmettert, beiseite gerammt, Splitter flogen wie Geschosse durch die Luft, ein grausames Krachen und Bersten und Reißen mischte sich in die wummernde Detonation des Aufpralls. In einer braunschwarzen Fontäne wurde Erdreich in die Luft gespien und regnete meilenweit im Umkreis nieder.

Sekundenlang war die Nacht von einem düsterroten Feuerschein erhellt, schwefelgelbe Wolken wogten, vermischten sich mit dem Nebel. Der flackernde Feuerschein fing sich auf der schwarzen Mauer der unversehrt gebliebenen Bäume, die den gewaltigen Krater in einem weiten, ausgefransten Kreis umgaben.

Das Höllenfeuer verglühte. Zurück blieb nur ein schwaches, bösartiges Glimmen. Und der Schwefelrauch und der Nebel. Das Böse war auf diese Welt gekommen und lauerte auf seine Chance…

Auf seine Wiedergeburt!

Billy Merrick war gerade sechzehn Jahre alt, und ein aufgewecktes Bürschchen. Das heißt – momentan nicht so sehr, denn er war stinksauer. Sein Dad hatte ihm einen Dämpfer verpaßt, der es in sich hatte. Aber daran war er selbst schuld, er hatte das Schicksal und die Geduld seiner Mitmenschen doch zu sehr strapaziert und herausgefordert. Das gestand sich Billy ein. Auch, daß er die Strafe verdient hatte – Hausarrest, drei Tage lang kein Abendessen, dafür aber den ganzen Tag büffeln. Nein, er hätte seiner Klassenlehrerin wirklich keine Blindschleiche in die Wohnung schmuggeln dürfen.

Die gute Klassenlehrerin Willbury Sandings hatte dadurch nämlich beinahe einen Herzschlag bekommen. Jetzt lag sie im Krankenhaus – Nervenzusammenbruch.

Das tat Billy leid, wirklich. Aber das war hinterher leicht gesagt.

Sein Dad hatte ihm jedenfalls kein Wort geglaubt, und damit hatte sich die Sache. Eine Mutter hatte er nicht, die war schon vor Jahren mit einem Geschäftsmann, der einen Monat lang in Tarbet Urlaub gemacht hatte, durchgebrannt. Seither war auch sein Dad immer ziemlich schlecht gelaunt. Billy erinnerte sich eigenartigerweise noch recht gut an seine Mom. Sie war hübsch gewesen, etwas mollig, mit schönen, schwarzen Haaren. Die vergilbte Fotografie auf dem Wohnzimmerschrank hatte sein Dad nie weggestellt. Vielleicht mochte er Mom noch immer, auch wenn er sich dies nicht eingestand.

Auf jeden Fall – er, Billy, hatte jetzt andere Sorgen. Hoffentlich wurde Mrs. Sandings bald wieder gesund. Und hoffentlich kam er endlich wieder raus. Dieser Hausarrest sorgte dafür, daß er sich schon wie ein richtiger Verbrecher vorkam, der im Gefängnis saß.

Sein Vater sprach seit zwei Tagen kein Wort mit ihm, und seine Großmutter Dully nur das nötigste. Dabei mochte er Dully ganz besonders, sie war bisher immer für ihn dagewesen, und er hatte mit ihr über alles sprechen können. Jetzt aber strafte sie ihn dadurch, daß sie ihn nur streng ansah und sehr wortkarg mit ihm sprach.

Billy warf den Bleistift auf sein aufgeschlagenes Schulheft, rückte den Stuhl zurück und stand auf. Draußen war es dunkel. Es regnete.

Große Gewitterwolken brauten sich am Himmel zusammen und hingen tief durch, daß man meinen konnte, sie streiften den Boden.

Regenschauer prasselten gegen die Fensterscheiben und rüttelten an den Läden, die noch nicht vorgezogen worden waren.

Billy rieb mit der rechten Hand an seinem linken Oberarm. Ein bißchen fröstelte er. Aber hier drinnen, in seinem kleinen Zimmer, war es gemütlich warm, und er fühlte sich auch sicher. Die kleine Tischlampe warf einen genau umrissenen Lichtkegel auf die Schulutensilien, die auf dem Tisch ausgebreitet waren, abseits vom Tisch war es dunkel, keine schlimme Dunkelheit, aber sie reichte, um Billys Fantasie in Gang zu bringen.

Er stand am Fenster und sah kurz hinaus. Die Bäume, die in dem großen Garten vor dem Haus standen, konnte er nicht sehen. Nacht und Nebel und Regen verbargen sie. Kein Stern stand am Himmel.

Da war überall nur Schwärze und Nässe. Er hörte das harte Platschen, mit dem die Regentropfen in die Erde hämmerten, das ununterbrochene Rauschen, wo die Dachrinne undicht war und das Wasser in Strömen durchfließen konnte.

Und dann hörte er das klägliche Miauen!

Billy, schon halb im Begriff, vom Fenster wegzugehen, blieb stehen, beugte sich vor, so daß er seine Stirn gegen die kühle Fensterscheibe preßte.

Vor dem Fenster entstand eine schleichende Bewegung!

»Ronni!« entfuhr es ihm.

Der Schatten draußen auf dem Fenstersims war sein Kater. Aufgeregt öffnete Billy das Fenster, und schon wischte ein nasses, struppiges, ärgerlich brummendes Etwas in das warme Zimmer herein.

»Ronni, was machst du auch bei einem solchen Wetter draußen!« schimpfte Billy. »Dummer Bursche!«

Der Kater sprang auf den Stuhl, auf dem vorhin Billy gesessen war, dann auf den Tisch. Mitten auf Billys Schulheft ließ er sich nieder. Und jetzt schnurrte er und begann sich sein Fell zu lecken.

Auf die Schulhefte nahm er keine Rücksicht. Und bis Billy das Fenster wieder geschlossen hatte und seinen Ronni vom Tisch gescheucht hatte, war es schon zu spät. Die nassen und schmutzigen Spuren seines Katers waren bereits verewigt.

Ronni brummte wie ein Grizzly und verzog sich unter die Kommode.

Billy seufzte. Und dann dachte er plötzlich nicht mehr an seinen Kater und die verdreckten Schulhefte, denn…

Billy zuckte herum, als der blutrote Lichtschein in das Zimmer hereinleckte. Draußen wurde ein Jaulen und Heulen laut, daß man meinen konnte, tausend Hexen würden auf ihren Besen durch die Regennacht reiten.

Billy jagte ans Fenster. Ein böses, rotes Leuchten wischte über den Himmel, riß den dunklen Himmel auf. Ein Komet! durchfuhr es Billy!

Das Zischen und Schrillen brach schlagartig ab, die Erde zitterte, Billy brach der kalte Schweiß aus. Das Ding war abgestürzt! Im Wald! Noch einmal leuchtete das böse Rot in den Himmel empor, wie eine Stichflamme, dann war alles wieder in Schwärze und Regen getaucht.

Billy blieb ehrfürchtig am Fenster stehen. Im Haus wurde es unruhig, er hörte seinen Vater nach Grandma Dully rufen, und die Oma antwortete ihm mit ihrer immer etwas nörglerischen krächzenden Stimme.

Billy rannte zur Tür, blieb stehen, überlegte es sich anders, denn die Tür war ja immerhin abgeschlossen. »Mist Hausarrest!« maulte er und

war schon wieder am Fenster. Am liebsten wäre er jetzt unten, bei Dad und Grandma, um mit ihnen das Phänomen zu besprechen – oder, noch besser, um seinen Vater dazu zu überreden, mit ihm hinauszugehen und im Wald nach dem Rechten zu schauen.

Dad war der Oberförster des Queen Elizabeth Forest Parks, also gehörte diese Sache sowieso in seine Verantwortlichkeit.

Unten waren Schritte zu hören. Das Telefon, das im Flur an der Wand war, klingelte.

»Aha, geht schon los«, kommentierte Billy für sich selbst.

Er starrte in die Dunkelheit hinaus. Er hatte sich die Stelle gemerkt, wo der Meteor niedergegangen war. Das mußte in etwa in diesem kleinen Tal sein, in dem er mit Benji erst vor ein paar Tagen diese Quelle entdeckt hatte.

Billy konnte die Aufregung kaum niederkämpfen. Sollte er nicht nach seinem Dad rufen? Vielleicht ließ er Gnade vor Recht ergehen und sperrte die Tür auf.

Nein, das würde er nicht, sagte sich der Junge gleich darauf.

Er könnte…

Billy zuckte vor seiner plötzlichen Idee regelrecht zurück. Sein Zimmer befand sich im ersten Stock des Forsthauses, aber nur einen halben Yard unter dem Fenstersims schloß sich das schräge Dach des Geräteschuppens an. Und wenn er dieses Dach hinunterkletterte, dann konnte er über die Holzstapel, die an der Wand des Geräteschuppens aufgeschichtet waren, bequem hinuntermarschieren – und wäre frei.

Niemand würde merken, daß er einen kleinen Ausflug machte…

Es war zu verführerisch. Aber Billy hatte auch ein bißchen Bammel. Dieses düstere Leuchten… Er schauderte.

Dann wandte er sich vom Fenster ab. Besser, er blieb in dem warmen Zimmer. Er hatte ja auch keine Regenklamotten.

Ein helles Klicken ließ ihn wieder zusammenzucken. Er schluckte und kehrte wieder ans Fenster zurück. Wieder klickte es.

»Billy!«

Das war Benjis Stimme! Billy riß das Fenster auf und beugte sich hinaus. Von hier aus konnte er den verwaschenen Schemen unten, in der schmalen Gasse, stehen sehen.

»Benji?«

»Ja! He, was ist, hast du den Meteor auch gesehen? Ich will raus, mir die Stelle ansehen. Die Leute von Tarbet brauchen noch eine Weile, bis sie sich formiert haben, vielleicht sind wir die ersten, Billy. Auf, komm runter.«

»Ich habe keine Regenkleider – ich bin doch hier ein Gefangener.«

»Die Blindschleiche, ich weiß. Deshalb habe ich dir ja auch alles nötige mitgebracht. Ehrensache, oder?«

Von der Vorderseite des Forsthauses her waren aufgeregte Stimmen

zu hören. Motorengebrumm. Autotüren wurden geschlagen.

Auch die Stimme seines Vaters klang auf. Anthony Merrick schien noch der gelassenste von den Männern zu sein. Alle anderen Stimmen klangen aufgeregt und wie gehetzt, doch sein Vater sprach ruhig und bedacht. Billy hielt große Stücke auf seinen Dad.

»Was ist jetzt? Kommst du, oder muß ich dir eine schriftliche Einladung schicken, eh?«

»Ich komme!«

Billy erschrak, weil er dies sagte. Er hatte das genaue Gegenteil sagen wollen! Wie war das möglich, daß er…

Das unheimliche Geschehen riß jedoch nicht ab. Er kletterte auf den Fenstersims, achtete nicht auf das warnende Miauen von Ronni, dessen Augen unter dem dunklen Tisch hervorleuchteten, sondern glitt aus dem Fenster. Seine Beine strampelten, dann stand er auf dem glitschigen Holzdach – und rutschte aus.

Mit einem wütenden Schrei, den er sofort unterdrückte, schlitterte er das Dach hinunter, riß sich prompt die Hose an einem vorstehenden Nagel auf und hing dann an der Dachkante des Schuppens.

Atemlos hüpfte er auf den Holzstapel hinunter und dann auf das matschige Erdreich. Der Regen prasselte auf ihn herunter. Benji kam zu ihm und hielt ihm den gelben Regenmantel sowie die Gummistiefel hin. »Danke«, murmelte Billy und zog sie dann schweigend an.

Über ihnen klapperte das Fenster gegen den Sims; ein gespenstisches Schlagen und Pochen. Billy sah hoch, aber Benji ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken.

»Wir müssen uns sputen.«

»Ja, ja, drängle doch nicht so.«

Benji knuffte ihm in die Seite. »Muß ich doch, wenn du einpennst. Stell dir nur vor – vielleicht ist das gar kein Meteor gewesen, sondern das Raumschiff von Außerirdischen… Oder irgend sowas. Und wir sind die ersten, die sie entdecken.«

Der Gedanke war schon verlockend, das gab Billy Merrick zu. Er knöpfte den Regenmantel zu und lief hinter Benji her, der bereits unterwegs war.

»Warte doch!«

Benji wurde langsamer und sah sich um. Sein schmales Gesicht war ein heller Fleck in der Dunkelheit.

»Deine Eltern«, sagte Billy, als er neben Benji war und sie gemeinsam weiterliefen. »Haben die nichts dagegen, daß du…«

»Ach, die glauben doch, ich schlafe schon. Du kennst die Erwachsenen ja, die haben genug mit sich selber zu tun. Und soviel ich weiß, sind Mom und Pa ebenfalls bei den Leuten, die ganz wild darauf sind, in den Wald hinauszuziehen.«

»Ah.«

Eilig rannten sie den zerfurchten, schmalen Weg zwischen saftigen Wiesen entlang, der vom Forsthaus direkt zum Wald führte. Die schwarze Wand der Bäume ragte zehn Yards vor ihnen empor, die Wipfel schwangen hin und her, ein geisterhaftes Rauschen lag in der Luft, und von der Kirchturmuhr her schlug es zehn Mal.

Als sie in den Waldweg hineinliefen, der wie ein schwarzes Höllentor wirkte, knipste Benji eine Taschenlampe an. Er hatte wirklich an alles gedacht. Der bleiche Lichtstrahl geisterte über braune Äste, Zweige, über verfilztes Unterholz, dann über den matschigen, aufgeweichten Boden. Ein würziger Duft hing in der Luft, doch wurde er unterschwellig von einem anderen Geruch ergänzt…

Von Schwefelgeruch!

***

Das Reh war verschreckt und rannte blindlings in die Falle!

Ein hartes, metallisches Schnappen, Kettengerassel, dann ein angst- und schmerzvolles Röhren, und das Tier stürzte schwer zu Boden, überschlug sich und strampelte verzweifelt mit den Läufen.

Die mit dolchartigen Stahlspitzen versehenen Fangeisen waren zugeschnappt und umklammerten den linken Vorderlauf des Tieres.

Elliot Palance war bereits aus seinem Versteck hochgefedert, hatte das Gewehr fester gepackt und rannte auf das vor Schmerzen wie von Sinnen wütende Tier zu. Als es ihn bemerkte, versuchte es, auf die Läufe zu kommen. Das schaffte es nicht. Immer wieder knickte es ein.

Palance hob das Gewehr. »Ganz ruhig«, sagte er, während er zielte. Das Röcheln des Rehs übertönte der Donner. Blitze zuckten, verästelten sich und überschütteten den Wildwechsel im Wald mit fahlem Licht. Palance drückte ab. Er wollte das Tier nicht leiden lassen.

Der Schuß ging im darauffolgenden Donner unter.

Ein letztes Zucken – dann war das Reh tot.

Elliot Palance machte sich in fieberhafter Eile an die Arbeit. Er stellte das Gewehr gegen einen Baum und zog das Waidmesser. Es war dunkel, und er konnte nur ein paar Schritt weit sehen, und dies auch nur, weil er trotz seiner 85 Jahre noch die scharfen Augen einer Katze hatte.

Das Leben in der freien Natur hatte ihn abgehärtet und gestählt, und man sah ihm sein Alter nicht an. Sonnengebräunt und von Wind und Wetter gegerbt war sein grobschlächtiges Gesicht, dessen kantiges Kinn immer von schwarzen, borstigen Stoppeln übersät war. Die schmalen, dunklen Augen waren von dichten Brauen überwuchert. Schmal wie ein Adlerschnabel war die Nase.

Elliot Palance wischte sich den Regen vom Gesicht. Routiniert waidete er das Tier aus. Warm und dampfend sprudelte das Blut Er

verzog angewidert das Gesicht. Obwohl er jetzt seit gut vierzig Jahren wilderte – daran hatte er sich noch immer nicht gewöhnt. Würde er auch nicht mehr.

Dann hatte er seine blutige Arbeit vollendet, er steckte das Messer in die Scheide zurück, nachdem er die Klinge am Fell des Rehs gesäubert hatte, nahm das Gewehr und schulterte es. Das tödliche Fangeisen kettete er von dem Baum los, an dem er es befestigt gehabt hatte, damit seine Beute nicht mit dem Eisen davonlaufen konnte. Er kannte sich aus. Dies hier war einer der oft begangenen Wildwechsel zum nahen Bach. Hier fand er immer eine sichere Beute.

Warum das Tier wohl so verängstigt gewesen war?

Elliot Palance wuchtete den Kadaver hoch. Der Kopf des Rehs schlenkerte hin und her. Groß und geweitet waren die gebrochenen Augen; das Weiß schimmerte in der nassen Düsternis.

Von Ästen und Zweigen tropfte es. Der Regen wurde gefiltert, doch er drang mühelos auch bis auf den dunklen, aufgeweichten Waldboden herunter. Alles ertrank in dieser Nässe, doch den Pflanzen tat sie gut.

Er setzte sich in Bewegung. Licht brauchte er nicht, denn hier kannte er sich selbst im Dunkeln dermaßen gut aus, daß er mit geschlossenen Augen hätte gehen können. Jeder Stein, jeder Busch war ihm bekannt. Seit seiner Kindheit lebte er hier, und das ließ einen Mann seine Umwelt kennenlernen.

Wieder mußte er an die blinde Flucht des Tieres denken.

Etwas stimmte nicht. Tiere witterten manchmal eine drohende Gefahr lange im Vorraus.

Aber was sollte hier schon für eine Gefahr drohen? Der Forest Park war Naturschutzgebiet. Die nächste Stadt – die diesen Namen eigentlich gar nicht verdiente – war Tarbet, ein verschlafenes Nest, an dem die Zeit vorbeiging. Das Loch Lomond war der größte See des Königreiches. Im River Leven lebten eine Menge Leute auf Hausbooten, was überhaupt nicht zum britischen Lebensstil paßte.

Ansonsten wurde die beschauliche Idylle höchstens dreimal pro Woche von dem Postschiff gestört, erholungshungrige Touristen waren meist auf der Durchreise. Tarbet hatte auch diesen Trend der neuen Zeit verschlafen. Elliot Palance war das gerade recht.

Das durchdringende Jaulen traf Palance wie ein Schock. Da stürzt ein Flugzeug ab! durchzuckte es ihn. Irrsinnig schnell wurde das Jaulen lauter, verwandelte sich in Brausen, Zischen, Brodeln – und raste heran!

Elliot Palance schleuderte das Reh von der Schulter und hetzte los.

Weit kam er nicht, denn in seiner Eile übersah er eine knorrige, schwarzbraune Luftwurzel. Er stolperte. Wie von der Sehne katapultiert, flog er nach vorn. Er schrie. Dann schlug er in das

dornige Gestrüpp, sein Schädel knallte gegen einen biegsamen aber eisenharten Stamm, und Palance wurde herumgewirbelt.

Die nächsten paar Minuten konnte er sich nicht bewegen, obwohl er bei Bewußtsein war. Eine klebrige Flüssigkeit rann ihm übers Gesicht. Stöhnend hob er die Hand und wischte darüber.

Blut!

Die Erde zitterte und wackelte, Bäume fielen um, Erdklumpen und entwurzelte Büsche und Sträucher sausten durch die Luft. Die Welt ging unter in einem Inferno aus Geräuschen, aus Bersten, Krachen.

Das reißende Tosen fallender Bäume, auf die Erde krachender Baumkronen – alles vermengte sich, wurde zu einem Geräuschorkan des Grauens.

Er verzog schmerzhaft das Gesicht, als er auftrat und feststellte, daß sein rechter Knöchel verstaucht war. An seiner Stirn mußte eine prächtige Beule schillern.

»Shit auch!« brummte er.

Er streckte sich. Alles schien noch ganz zu sein. Dann marschierte er los. Das Ding mußte ganz nahe sein. Er konnte ein beunruhigendes Knistern hören – als würde irrsinniges heißes Metall schnell abkühlen und sich dabei noch verformen.

Elliot Palance ging los. Das Gewehr klemmte er sich unter den Arm. Was war da bloß passiert?

Vielleicht wäre es angebrachter, heimlich, still und leise zu verduften. Er wollte nicht gesehen werden. Das konnte unangenehme Fragen mit sich bringen. Und welche Ausrede sollte er schon dafür anbringen, daß er um diese Zeit mit einer Knarre im Wald der Queen unterwegs war?

Aber seine Neugier war stärker.

Das Reh hatte das Unheil kommen spüren. Deshalb seine überhastete Flucht.

Gut, ein Tier mußte vor so einem Ding schließlich Angst haben.

Aber er war ein Mensch, bei ihm war das etwas anderes. Er hatte keine Angst. Da war nur diese bohrende Neugier. Oder?

Noch während er darüber nachgrübelte und sich irgendwie damit auch selbst Mut machte, erreichte er den Waldrand. Das heißt – früher war hier noch dichter Wald gewesen.

Das Ding, das vom Himmel gefallen war, hatte einen Krater hineingeschlagen. Chaos herrschte. Wie Streichhölzer waren die Tannen und Fichten geknickt und davongeschleudert worden. Kreuz und quer lagen sie, ein Mikadospiel der Verwüstung. Und in der Erde klaffte ein riesengroßes Loch, ein Krater, in dessen Tiefen ein unruhiges Flackern zu sehen war.

Palance kämpfte sich durch die Verwüstung. Er stieg über querliegende Baumstämme, tauchte unter traurigen, mannsgroßen,

spitz zulaufenden Splittern hindurch, wischte Tannenwedel beiseite und erreichte erschöpft den Kraterrand. Noch immer regnete es.

Und Nebel wallte und wogte. Grauer, undurchsichtiger, schleierartiger Nebel.

Aus dem Krater faserte ebenfalls Nebel empor. Nein, das war Rauch – gelbe Schwaden… Daher also dieser ekelhafte Gestank.

Elliot Palance wollte noch näher an den Abgrund heran.

Ein Schritt. Zwei Schritte. Sein rechter Stiefel stieß gegen etwas Weiches.

Palance hielt den Atem an.

Er bückte sich. Der zerschmetterte, blutige Kadaver eines Fuchses.

Nervös wurde Palance. Er packte das Gewehr fester. Den Finger legte er an den Abzug. Es roch hier nach Blut und Vernichtung und Schwefel. Furchtbar nach Schwefel. Die Dämpfe kamen aus dem Krater.

Als er endlich am Rand stand, klopfte sein Herz aufgeregt und hart gegen seine Rippen. Er starrte in die schwarze, glasiert wirkende Vertiefung hinunter. Ein richtiger Trichter. Und dort unten leuchtete das rote Flackern.

Unruhig.

Wie ein gewaltiger Herzschlag. Wie ein Blut pumpendes Herz!

Elliot Palance rieb sich die Augen. Meine Nerven, verdammt, dachte er. Die Dinger spielen mir einen Streich. Das gibt's nicht. Einbildung ist doch auch eine Bildung.

Kopfschüttelnd wollte er sich abwenden und verschwinden. Er hatte genug gesehen. Ein Flugzeug war bestimmt nicht für diesen Krater verantwortlich. Vielleicht eine fliegende Untertasse? Davon las man ja immer wieder.

Er hörte das ferne Plätschern.

Und starrte wieder in die rauchgeschwängerte Tiefe. Dort unten…

Verdammt, konnte das sein? Das sah aus wie ein schwarzer Tümpel!

Ja, jetzt sah er es deutlich, denn das blutrote Glosen flammte auf.

Schwarz, wie eine Seeoberfläche, glitzerte und gleißte es dort unten. Träge Wellen schwappten gegen die Kraterwände, die das Ding, das vom Himmel gefallen war, glasiert und geschwärzt hatte. Ein See in diesem Krater? Gütiger Himmel! Das wurde ja richtiggehend verrückt!

Elliot Palance preßte die Lippen aufeinander, entschlossen, sich nicht irre machen zu lassen. Er war doch nicht besoffen!

An seinem Fuß bewegte sich etwas! Er fuhr zurück, starrte entsetzt hinunter.

Es war ein Stein, ein weißer, runder Stein, und – »Nein!« krächzte Palance, als er sah, daß er sich täuschte, daß er sich verdammt täuschte.

Der Stein bewegte sich. Und nicht nur er. Daneben gerieten die

Steine ebenfalls in Bewegung – ruckartig, wie von unsichtbaren Schnüren gezogen. Und es waren keine Steine!

Das waren Totenköpfe!

***

Geisterhaft wühlte und raschelte der Nachtwind in den Tannenkronen. Die Wedel wippten und schwangen, als würden sie zu einer Melodie aus dem Jenseits tanzen und damit alle Menschen fernhalten wollen.

Büsche erwachten zu mysteriösem Leben, Efeublätter raschelten hoch oben an Baumstämmen, um die sich die geschmeidigen Ranken herum und in die Höhe geschlungen hatten. Irgendwo schrie klagend ein Käuzchen. Zwei dürre Baumstämme, die der Wintersturm gegeneinander geknickt hatte, schrammten bei jedem neuen Windstoß gegeneinander.

Billy Merrick lernte die Angst kennen.

Schon längst bedauerte er, daß er in die kalte, unheimliche Regennacht eingedrungen war. Benji schien keine Nerven zu haben, und wenn doch, so mußten sie dick sein wie Drahtseile. Unverdrossen stiefelte er voran, leuchteten den mittlerweile kaum mehr erkennbaren Weg aus und war noch immer Feuer und Flamme für ihr Abenteuer.

Billy spürte, wie der unangenehme Kloß der Angst in seiner Kehle größer und größer wurde.

»Sollen wir nicht auf die anderen warten?« fragte er kleinlaut.

»Sag mal – du warst aber auch schon mal mutiger!«

»Ich meine ja bloß…«

»Ich glaube eher, daß du ein Hasenfuß bist. Der armen Mrs. Sandings eine Schlange ins Zimmer zu schmuggeln, dazu hat's wohl gerade noch gereicht, was? Und jetzt, wo wir ein richtiges Abenteuer direkt vor die Nase gesetzt bekommen, da geht dir der Hintern auf Grundeis! Schöner Held bist du!«

Benji rümpfte die Nase und marschierte weiter.

»Du hast vielleicht eine Art, einem zuzureden!« nörgelte Billy.

»Hab du mal einen Vater wie meinen, dann würdest du auch anders reden. Der verpaßt mir glatt noch einmal ein paar Wochen Extra-Hausarrest, wenn er erfährt, daß ich ohne Bescheid zu sagen zu der Absturzstelle losgezogen bin.«

»Ach Quatsch. Stolz wird er auf seinen Sprößling sein, weil der nämlich als einer der ersten an der Absturzstelle war. Aber wenn du da anderer Meinung bist, brauchst du bloß umzukehren. Den Weg zurück findest du immer – oder?«

»Ich bleibe.«

»Ohne Genörgel?«

»Hör schon auf.«

Eine knappe Viertelstunde später traten sie mit angehaltenem Atem auf die Lichtung hinaus, die der Meteor in den Wald geschlagen hatte.

»Mann!« entfuhr es Benji bewundernd. »Schau dir das an. Wie im Krieg sieht's hier aus.«

»Weil du ja schon erlebt hast, wie's im Krieg aussieht, du Angeber. – Sei froh, daß du das noch nicht erlebt hast.«

»Komm, dort drüben…« sagte Benji eifrig und beachtete Billys Einwand überhaupt nicht. »Siehst du das rote Glühen? Dort muß der Krater sein.«

Sie rannten los. Der Weg war ihnen versperrt. Überall lagen Gestrüpp und Bäume und zerfetztes Unterholz und tote Tiere verstreut, Rehe und Füchse und Hasen und Vögel. Es war schlimm.

Die Jungen waren wendig. Schlangengleich pirschten sie durch diese Szenerie der Verwüstung.

Je näher sie dem Krater kamen, desto heller wurde das blutrote Leuchten.

»Sieht so aus, als würde irgend etwas spüren, daß wir kommen«, murmelte Billy Merrick.

»Und es signalisiert uns«, stimmte Benji überraschenderweise zu.

Die beiden Freunde blieben stehen, als sie ein scharfes Knacken hörten, wie es entstand, wenn jemand auf einen dünnen Ast trat, dann erklang der entsetzte Aufschrei. Die Jungen zuckten zusammen. Billy lief eine schaurige Gänsehaut über den Rücken.

»Ahhh!« kreischte eine Männerstimme. »Nein!« und dann: »Weg mit euch! Weg! Ihr seid Steine, keine Totenschädel, Steine… Und Totenschädel und Steine können sich nicht bewegen … Weg! Geht weg!«

»Hörst du das, Benji?«

»Bin doch nicht taub, Mann«, raunte Benji.

Billy sah ihn an. Der Freund war blaß geworden, seine großen, abstehenden Ohren hingegen glühten fast genauso rot wie das Höllenfeuer vor ihnen in der Dunkelheit. Jetzt knipste er hastig die Taschenlampe aus. Die Dunkelheit war wie ein schwarzes Tuch, das sich über sie senkte und sie umhüllte und ihnen die Luft abschnürte.

»Weiter?« fragte Billy unbehaglich.

Benji nickte zögernd. »Aber vorsichtig. Da ist schon einer.«

Sie schlichen los. Jeder der beiden Jungen war jetzt darauf bedacht, kein auch noch so geringes Geräusch zu machen. Das war nicht leicht. Überall lagen Äste und Holzsplitter, und wenn man auf die trat, dann knackte und knirschte es. Nur leise zwar, aber in der an dieser Stätte herrschenden bleiernen Stille war dennoch jeder Laut weit zu hören.

Billy blieb als erster stehen.

»Der Mann hat etwas von Totenköpfen gesagt…«, murmelte er.

Benji stoppte jetzt auch, seine rechte Hand, in der er noch immer die Taschenlampe hielt, lag auf einem umgeschmetterten Baumstamm. Es roch intensiv nach Holz. »Jetzt ist alles still.«

Als wäre dies eine Herausforderung gewesen, gellte die Stimme wieder auf.

»Laßt mich gehen… Bitte …«

In einem Wimmern brach die Stimme ab.

Billy kletterte auf den Baumstamm, balancierte kurz und reckte den Hals.

»Siehst du was?«

»Nö.«

Er kniff die Augen zusammen und spähte in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Das rote Gluten war ein Höllenfanal in der Nacht.

Wie unter einem Stromschlag fuhr Billy Merrick zusammen, als er in dieser unheilvollen Helligkeit die Umrisse des Mannes sah.

Er stand direkt am Kraterrand, die Hände emporgereckt – wie flehend.

Jetzt schrie er nicht mehr. Er stand nur da, wie ein Denkmal, und starrte in das rote Glühen, das sich jetzt veränderte. Wirbelnde Feuerlinien quollen hoch. Ein Gesicht entstand in dem roten Feuer. Billy keuchte, seine Kehle wurde ihm eng. Er riß seinen Mund auf, weil er Benji etwas zurufen wollte, doch er blieb stumm vor Entsetzen.

Das Gesicht wurde zu einer Fratze, wie Billy noch nie in seinem Leben eine gesehen hatte. Eine Art Krokodilfratze. Die lange Schnauze wuchs aus dem Feuerwabern hervor, scharfe, glitzernde Reißzähne wuchsen heraus, und die gewaltigen Kiefer öffneten sich.

»Was ist denn?« fragte Benji von unten.

Billy starrte nur auf das grausige Geschehen. Er träumte nicht. Er wußte, daß er nicht träumte. Und das Feuer-Reptil wuchs. Es wuchs aus dem Krater empor.

Flammenzungen leckten zum Rand hinüber – wie tentakelähnliche Arme.

Der Mann schrie wieder, als ihn die Feuerglut erreichte und umschlang.

»Nein! Neiiiiinnn!«

Das Wesen lachte. Höhnisch und hallend fuhr es wie ein Sturmwind über die Lichtung. Billy glaubte, einen stechenden Schmerz in seiner schmalen Brust zu spüren, und er verlor das Gleichgewicht, ruderte mit den Armen und fiel doch. Er prallte so schmerzhaft auf, daß er schrie. Benji war bei ihm, beugte sich über ihn. »Verdammt, bist du jetzt völlig übergeschnappt?«

»Da drüben… ein Monstrum aus Feuer … Wir müssen weg, Benji, Hilfe holen. Schnell!« Billy rappelte sich keuchend auf. Seine Schulter,

mit der er aufgeschlagen war, schmerzte sehr. Er rieb darüber und wollte loslaufen. Benji hielt ihn zurück.

»Red doch keinen Unsinn!«

»Schau doch selbst!« schrie Billy. »Da!«

Und er zeigte zum Himmel.

Das rote Leuchten strahlte über die Szenerie des Grauens, beleuchtete die zerschmetterten Bäume, die Zweige, Büsche… und schlug als Widerschein in die blassen Gesichter der Jungen.

Der Reptilienschädel aber füllte den Himmel aus, riesengroß hing er in der Düsternis, umgeben von feurigen Wirbeln, die in den Nachthimmel hinaufschlugen, grauenvolle Schlangenarme…

Und in einem dieser Arme zappelte eine winzige, schwarze, menschliche Gestalt. Ein dünnes Schreien und Heulen war zu hören.

Das Prasseln des Höllenfeuers war viel lauter.

Benji stand wie zu Stein erstarrt. »Das ist verrückt…«, murmelte er gebannt.

»Wir müssen Hilfe holen!« schrie Billy noch einmal. Er packte seinen Freund am Ärmel, aber Benji riß sich mit einem unwilligen Brummen los. Wie unter einem inneren Zwang lief er los. Er tauchte unter dem gefällten Baum hindurch und rannte auf den Krater zu.

»Benji!«

Ein grellroter Feuerstrahl fuhr aus den großen Reptilienaugen, der zappelnde Mann, der von den Feuerhänden emporgewuchtet wurde, schrie ein letztes Mal, Billy sah Asche auf das Land herunterregnen…

Alles ging viel zu schnell. Der Feuerstrahl raste auf Benji zu. Billy riß den Kopf herum, wußte nicht, wohin er zuerst sehen sollte. Die Ascheflocken rieselten noch immer, wurden vom Wind erfaßt und verstreut. Der Mann war tot, tot, tot, lieber Gott, dachte Billy.

Dann schrie Benji, als ihn der Feuerstrahl erfaßte, zurückschmetterte, zu Boden warf, und ihn zwei-, dreimal um seine Achse wirbelte.

Billys Mund trocknete aus.

Er wollte zu seinem Freund rennen, kam jedoch nicht weit, ein unirdisches Heulen brach los, ein Orgeln, ein Jaulen und Zischen. Das Höllenreptil beugte sich vor, die Flammenzungen, die es umtanzten schlugen nach Billy Merrick aus, das Krokodilsmaul klaffte auf, eine riesige, gespaltene Flammenzunge schnellte heraus – direkt auf Billy zu, begleitet von einem Feuerstrahl.

Billy ließ sich einfach fallen.

Das Feuer schlug in den Baum neben ihn und entzündete ihn. Die Flammen pufften hoch. Wie eine Fackel loderte der Baum auf.

Der nächste Strahl!

Das Höllenreptil lachte – zischende, brodelnde, ruckartige Lachstöße, die wie Sturmwind über die öde, verwüstete Landschaft fuhren!

Vögel, die sich bisher angsterstarrt in dichte Gestrüppe gepreßt

hatten, flatterten hoch, flogen auf und rauschten in wilder Flucht davon. Krächzende Schreie hallten. Das Gelächter wurde lauter.

Billy war nicht liegen geblieben. Er wälzte sich herum, suchte hinter einem anderen Baum Deckung. Der Feuerodem walzte heran.

Ein schwereloser Lavastrahl. Fauchend brannte der nächste Baum.

Glutspritzer regneten über Billy herunter, als er hakenschlagend davon rannte. Er floh, aber er wollte die Lichtung nicht verlassen.

Benji. Lieber Gott, mach, daß er noch am Leben ist. Vielleicht lebt er noch. Ich lasse ihn nicht im Stich.

Er schlug einen Kreis. Tauchte in dichtes Unterholz ein, wühlte sich durch und achtete jetzt nicht mehr auf die Geräusche, die er damit verursachte.

Der Feuerteufel hatte ihn offensichtlich aus den Augen verloren.

Hinter Billy orgelten die Glutströme durch die Luft, setzten das Gestrüpp und Bäume in Brand.

Billy konnte sich ausrechnen, wie lange es dauerte, bis hier alles lichterloh in Flammen stand. Benji! Der Gedanke an seinen Freund trieb ihn weiter. Er dachte jetzt nicht an die Gefahr, in der sein eigenes Leben schwebte. Das heißt – flüchtig dachte er doch daran. Und er hatte Angst. Die aber überwand er. Benji und er hatten sich oft in den Haaren, aber dennoch kannten sie sich von klein auf und waren immer miteinander durch dick und dünn gegangen.

Er tauchte aus dem Gestrüppwirrwarr auf und rannte über eine freie Fläche. Das Lodern der Flammen, das Brausen und der Rauch wallten über die Lichtung. Über dem Boden schwebte unruhig Nebel. Unheimlich wirkte alles – wie eine Landschaft auf einer unendlich fernen Welt.

Da – eine dunkle Gestalt… Benji? Billy Merrick hustete. Qualmwolken flirrten vor seinen Augen. Dicht und wattig wogten sie heran. Der Krater mußte ganz in der Nähe sein. Benji lag auf dem Rücken, die Arme ausgestreckt, beide Beine angewinkelt.

Billy Merrick erreichte seinen Freund, packte ihn an beiden Händen, und als er ihn hochzog und mit sich wegschleifen wollten, sah er die schreckliche Wunde in seiner Brust. Dort, wo ihn der blutrote Feuerstrahl getroffen hatte.

Er atmete rasselnd. Der Rauch ließ seine Augen tränen. Knackend und knisternd brannte das nasse Holz. Es zischte, Dampf wirbelte, als der Regen in die Glut hineinpeitschte. Das Holz hätte niemals derart schnell Feuer fangen dürfen. Aber was war hier und jetzt normal?

Mit dem Lachen des Leibhaftigen mochte dieses Gelächter des Dämons noch am ehesten zu vergleichen sein. Billy gellte es in den Ohren, durchpulste ihn, ließ seine Nerven buchstäblich danach schwingen. Er schüttelte den Kopf, wollte das Gelächter nicht mehr hören.

Die Tränen liefen ihm über die Wangen, sein Rücken tat ihm weh, als er seinen Freund mit sich in Sicherheit schleppte. Weg vom Krater. Benji war so kalt – so eisig kalt und schlaff. Dabei standen seine Augen weit offen und starrten ihn vorwurfsvoll an. Lebte er überhaupt noch?

Die aufgeregten Gedanken wirbelten durch Billys Geist. Was war das für ein Wesen, das sich ihnen gezeigt hatte? Ein Dämon? Ein Ungeheuer aus dem Weltraum? Es hatte den Mann wie eine Spielzeugpuppe hochgerissen, und dann war er nur noch Asche gewesen

… Grausam!

Billy Merrick stoppte, als er das Gelächter nicht mehr hörte. Er stellte sich auf die Zehenspitzen, spähte in die Richtung des Kraters.

Nichts.

Das rote Feuermonster war weg, verschwunden. Verschwunden wie auch das Lachen.

Nur das Feuer, das es gelegt hatte, brannte. Es bildete einen Ring um den Krater und breitete sich von diesem Zentrum ausgehend aus. Hoch loderten die grellroten, orangen und giftgelben Flammen.

Der Regen, der ununterbrochen noch immer vom Himmel rauschte, konnte sie nicht löschen.

Und das Feuer breitete sich rasend schnell aus.

Billy Merrick zerrte seinen Freund Benji weiter. Benji war ein Jahr älter als er und groß und schwer. Immer wieder mußte er ihn absetzen und Luft holen. Das Feuer war schneller. Schon umzingelten ihn die Flammen und der Rauch hüllte ihn ein. Er sah die Hand nicht mehr vor den Augen. Hustend und würgend machte er weiter. Er stieß gegen umgestürzte Bäume, zerkratzte sich Gesicht und Hände an herabhängenden Wedeln und vorstehenden Ästen. Er zerriß sich seine Kleidung. Durchnäßt bis auf die Knochen kämpfte er sich und seinen Freund weiter aus dem tosenden Inferno der Flammen heraus.

Dann konnte er nicht mehr. Er fiel um. Keuchend, nach Atem ringend lag er neben Benji. Rauch wogte über ihm. Wie eine lebende Decke. Die ihn jedoch erdrücken wollte.

Er rappelte sich wieder auf. Beugte sich zu Benji hinüber. Da zuckten die Hände des Jungen ruckartig hoch und umklammerten Billy Merricks Kehle und drückten erbarmungslos zu!

»Benji!« würgte Billy Merrick fassungslos.

Der Freund drückte stärker zu.

Seine weit aufgerissenen Augen hatten keine Iris mehr, sie waren ganz Pupille, und in diesen Pupillen spiegelte sich Billys Tod…

***

Er tauchte ein in ein Meer aus roten Farben, schwamm darin, fühlte sich federleicht und wohl.

Dann sickerte der eiskalte Wille in seinen Schädel hinein.

Elliot Palance wußte, daß er nicht mehr lebte. Er war verbrannt, sein Körper zu Asche geworden und über das Land davongeweht.

Oder?

Er wunderte sich. Inmitten dieses feurigen Meeres hatte er doch einen Körper. Er spürte ihn, bewegte Arme und Beine, machte Schwimmbewegungen.

Der eiskalte Wille erfüllte ihn.

Das absolute Böse.

Die erste Wiedergeburt, wisperte es in seinem Schädel. Die erste Wiedergeburt – sie ist die schwierigste. Ein Lachen. Unmenschlich.

Unsagbar böse und gehässig, aber auch voller diabolischer Zufriedenheit.

Elliot Palance begriff nichts. Er konnte noch denken. Er hatte seinen Körper noch immer, obwohl er sich doch genau an den grausamen, fetzenden Schmerz erinnerte, mit dem sein Körper in einem Feuer- und Glutstrom vergangen war. Verrückt! Er war verrückt geworden. Dieses Ding, das vom Himmel gefallen war, das den Krater geschlagen hatte und Steine in Totenschädel verwandelte – das mußte daran schuld sein. Ja, er war verrückt geworden…

Er lachte irr.

Und das Böse in ihm lachte mit.

Wurm, spie ihm die Flüsterstimme entgegen. Deinen Geist habe ich ja ganz vergessen. Ich brauche ihn nicht Die Wiedergeburt ist vollzogen. Du bist ersetzt. Wurm!

Dann zuckte eine Feuerlohe heran, alles war genau wie vorhin, nur daß dieses Mal der Schmerz noch fürchterlicher war. Elliot Palance fühlte sich gepackt, spürte die Hitze und das Böse, hörte das Lachen, dann kam der Druck.

Ein mörderischer Druck, der seinen Geist, sein gesamtes Bewußtsein umkrallte und zusammenpreßte.

Die Spitzen der Krallen drangen ein. Elliot Palance schrie.

Schreie, die nie gehört wurden!

Tiefer drangen die Krallen. Der Druck wuchs, blähte sich auf, und das Böse füllte Elliot Palance aus. Das war seine letzte Wahrnehmung.

Die Krallen fetzten auf den Grund seines Ichs, bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele durch, explosionsartig setzte sich der Druck frei, Elliot Palances Ich wurde zerrissen, Splitter und Fragmente wirbelten wie von Irrsinnsgewalt gepeitscht, davon, ein zersplitternder, heller Spiegel…

Das absolut Böse triumphierte. Die erste Wiedergeburt, dachte es.

Und begann, sein neues Leben zu leben…

***

Der heiße Tip war aus Amsterdam gekommen!

Zarangar, der Teufel in Menschengestalt, sollte sich in der alten Abtei in den Lennox Hills einen vorübergehenden Unterschlupf geschaffen haben. Im Schattenreich munkelte man von einem grausamen Vorhaben des Mensch-Teufels, und mehr war nicht zu erfahren. Nicht einmal die rangniederen Dämonen, die man beschwören und aushorchen konnte, die Spitzel, die jedem dienten, der sie nur nachdrücklich genug und mit den richtigen Beschwörungsformeln dazu aufforderte, wußten nähere Einzelheiten.

Eine vage Sache also.

Trotzdem hatten Damona King und Mike Hunter augenblicklich gepackt und waren von Kings Castle, dem Stammsitz der Kings in den Grampian Mountains, abgedampft. Oder besser – abgedüst, denn Damona hatte sich für den Porsche 928 Cabriolet entschieden, mit dem Geschwindigkeit beileibe keine Hexerei mehr war.

Der Tip war für sie insofern absolut zuverlässig, denn er war von den Freaks von Amsterdam gekommen, die seit knapp drei Monaten zu ihren wichtigsten Verbündeten im Kampf gegen die Schwarzblütler gehörten.

Obwohl selbst ehemalige Dämonen, hatten sie dem Bösen abgeschworen. Sie waren Ausgestoßene, vogelfrei, von Asmodis verkrüppelt und verstümmelt, weil sie den Schwarzen Gesetzen der Dämonen nicht gehorcht hatten, und dann waren sie verbannt worden. Sie sollten unter den Menschen leben, von ihnen verachtet und gehaßt und gequält. Lang sollten sie leben, sehr, sehr lang, denn ihr Leben sollte eine einzige Pein sein.

Doch die Freaks hatten sich dem Guten zugewandt. Sie wollten nichts mehr mit ihren Ex-Brüdern, den Dämonen, zu tun haben. Sie wollten in Ruhe und Frieden leben. Zu diesem Zweck hatten sie sich zu der Bruderschaft der Freaks zusammengeschlossen. Ihr Hauptquartier lag im Westen Amsterdams, in der Nähe des Anne-Frank-Hauses und der Westerkerk in dem baufälligen Kuriositäten-Theater Bijazaar. Gemeinsam ließ sich das schwere Los besser ertragen. Die Freaks wollten keine einsamen Gejagten mehr sein.

Verständlich, daß diese Bruderschaft Asmodis, dem Höllenfürsten, ein gewaltiger Dorn im Auge war. Er hatte seine Killer Gevatter Totschlag und Gevatter Mord auf die Freak-Bruderschaft angesetzt. Sie sollten sie zerschlagen.

Das war in die Hose gegangen, und zwar gewaltig. Damona und Mike hatten kräftig mitgemischt, Gevatter Mord war vernichtet worden, und Gevatter Totschlag, der Kröten-Dämon, sauber geblufft.[1]

Sie hatten ihm ein grandioses Schauspiel vom Ende der Anführer der Freak-Bruderschaft vorgegaukelt, und er war prompt und nur zu willig darauf hereingefallen, dann war er abgezogen, um Asmodis zu

berichten, daß der Auftrag erfüllt sei.

Für die Dämonen war er das auch.

Nur – die Freak-Bruderschaft gab es noch immer, sie wirkte im Verborgenen und war stärker und aktiver denn je. Von Amsterdam aus gingen entsprechende Impulse an die Freaks aller anderen Städte und Länder, denn es gab die Ex-Dämonen nicht nur in Amsterdam, sondern auch in New York, Paris, Berlin, in allen großen Städten der Menschen. Dort hatten sie sich bisher wie die Ratten verkrochen. Jetzt aber folgten sie dem Beispiel ihrer Brüder in Amsterdam und schlossen sich zusammen.

Und sie alle vergaßen nicht, daß es Damona King und Mike Hunter gewesen waren, die bei ihrer ersten großen Bewährungsprobe an ihrer Seite gekämpft hatten.

Auf der Herfahrt hatte Damona oft an die damaligen Geschehnisse denken müssen. Es war heiß hergegangen in Amsterdam.

Jetzt aber waren sie in einem neuen Einsatz, und wenn Zarangar wirklich in der alten, verfallenen Abtei in den Lennox Hills saß, dann würden sie sich bestimmt nicht über Langeweile beklagen müssen.

Die Lennox Hills waren eine zerklüftete, wilde Berglandschaft, die Wege schmal, zerfurcht, die Witterung so rauh wie die Landschaft.

Es regnete oft. Kühle Winde peitschten die Wälder und orgelten schneidend um die einfachen Häuser der Menschen. Viele Dörfer gab es hier oben nicht, und die nennenswertesten Städte waren Stirling, eine alte, historischländliche Stadt, deren Hauptattraktion das gewaltige Castle ist, Lennoxtown, Balloch, die entlang der Ausläufer der Berge lagen. Darfreyd lag am höchsten, ein kleines tristes Nest, in dem sich buchstäblich die Füchse gute Nacht sagten. Die Leute waren mürrisch und verschlossen, das harte, entbehrungsreiche Leben hatte sie geprägt. Menschen, die viele Worte machten, waren ihnen suspekt und wurden entsprechend behandelt.

Einer der östlichen Ausläufer der Lennox Hills reichte bis in den Queen Elizabeth Park Forest hinein, der seinerseits wieder an das Loch Lomond grenzte.

Es war eine wildromantische Landschaft, rauh, karg, aber von urwüchsiger Schönheit.

Leider konnten sie darauf nicht zu sehr achten.

Sie waren hinter einem gefährlichen, gewissenlosen Menschen-Teufel her, der rechten Hand des Höllenfürsten, und da mußte man voll bei der Sache sein.

Besonders, wenn es dunkel wurde.

Wie jetzt.

Im Westen ging die Sonne als glutflüssiger Ball unter. Die letzten Strahlen, die sie über das weite Hügelland mit seinen alten, majestätischen, hohen Bäumen sandte, waren kraftlos und

versickerten buchstäblich in der aufsteigenden Dämmerung.
Hochnebel wogten. Ein schwacher, aber kalter Wind ließ nie völlige Stille einkehren.
Damona, die den steilen, schmalen Felsenpfad vorausgegangen war, blieb stehen. Mike kam zwei Yards hinter ihr. Auch sein Atem ging kaum schneller als normal, obwohl die Kletterei hier herauf schon eine hübsche Plackerei war.
Er erreichte sie, blieb ebenfalls stehen und atmete ruhig durch.
»Noch weit?« fragte er dann.
»Zehn Minuten, wenn uns der Eingeborene aus Darfreyd die Wegdauer nicht nach Olympiade-Gesichtspunkten berechnet hat.«
»Eingeborener – das ist gut. Der kautzige Bursche kam mir wie der leibhaftige Robinson Crusoe vor, der zum ersten Mal Menschenfressern begegnet. So in etwa hat er sich aufgeführt.«
Damona lächelte. »Also wird er uns auch dementsprechend den Weg beschrieben haben. Die Leute, die hier wohnen, schlagen ein anderes Geh-Tempo vor als wir Stadtmenschen.«
»Na, ganz so übel sind wir auch nicht. Eineinhalb Stunden bis herauf…«
Er sah den Weg zurück, den sie gekommen waren. Damona ebenfalls. Ein steiler Weg. Links fiel er in bizarren Klippen ab, das Tal weit unten konnte man kaum mehr sehen. Die Nebel legten sich darüber. Vielleicht regnete es dort unten auch.
Die Sonne schwamm in einem Meer aus rot und orange, ihre Strahlen wurden immer kürzer, und die Dunkelheit stieg faserig am Himmel hoch.
Jetzt begann die Nacht, die Zeit des Bösen, der Dämonen, der Trolle und Elfen.
Und die Gefahr konnte überall lauern, hinter jedem Felsblock, hinter jedem Baum.
»Komm, gehen wir weiter.« Damona zupfte an Mikes Jackenärmel.
Kälter wurde der Wind, als sie höher kamen. Natürlich dauerte es nicht nur zehn Minuten, bis sie ihr Ziel – die alte Abtei – erreichten.
Ganze vierzig Minuten brauchten sie.
Wuchtig stiegen ringsum die Berge hoch, Tannen und Fichten bildeten grüne Flecken auf den weiten Hängen, die Wipfel raunten geheimnisvoll, und um die knorrigen Stämme wogten Nebel. Die Felsenwildnis nahm Damona und Mike auf. Kälte kroch aus den Steinen empor, durch ihre Schuhsohlen, und in ihr Fleisch. Kälte brachte auch der Wind mit sich – und die Düsternis, die sich über dem Land ausbreitete. Die Sonne war verschwunden. Düster wurde der Himmel. Wolken zogen von Norden her. Schatten wanderten.
Schwärze kam. Ein Vogelschwarm flatterte davon. Krächzende Schreie, die schaurig nachhallten.

Geröll bröckelte unter Damonas und Mikes Schritten. Steine rollten davon, stürzten über den Rand des schmalen Pfades und kullerten in die Tiefe, aus der ihnen ebenfalls Schwärze entgegenstieg.

Rechts wuchsen immer höhere Felsen auf, bizarr, grotesk, rissig, porös – aber noch immer trutzig.

Damona zog den Kragen der schwarzen, wärmenden Lederjacke hoch. Ihre langen kohlrabenschwarzen Haare wurden vom Winde zerzaust und um ihr ebenmäßiges Gesicht gewirbelt. Die abgewetzten Jeans hielten die Kälte gut genug ab. Die geschmeidigen Fallschirmspringerstiefel waren bequem. Mike war ähnlich gekleidet: schwarze Lederjacke, Hemd, Pullover, Jeans, Stiefel. Ihre Ausrüstung trugen sie an sich. Jeder trug eine Luger, die geweihte Silberkugeln im Magazin stecken hatte, in der Schulterhalfter, sowie einen silbernen Dolch in einer Scheide im Stiefelschaft. Zusätzlich hatten sie noch ihre Ninja-Kampfausstattung dabei, Nebelgranaten und Schlingen aus Silberdraht, mit denen man dämonische Gegner ohne einen Laut zu verursachen vernichten konnte. Damona trug zudem noch das steinerne Hexenherz neben ihrem richtigen Herzen in der Brust. Dieses Hexenherz war seit dem Abenteuer in Darkoonas Totenreich[2] Heimstatt des Geistes von Damonas toter Mutter Vanessa, kein aktives Hilfsmittel, nichtsdestotrotz jedoch wichtig. Manchmal gelang es Vanessa, in die Geschehnisse einzugreifen… Es geschah nicht oft, und wenn, dann nur in Extremfällen. Aber irgendwann einmal könnte ihr dies doch das Leben retten.

Wie zur Antwort breitete sich von dem steinernen Herzen ein silbernes Rieseln und Klingen aus, das ihren ganzen Körper durchpulste.

Damona strich sich die langen Haare aus dem Gesicht. Die letzten paar Schritte.

Dann folgten vier aus dem Gestein gehauene Stufen. Damona stieg sie hinauf und stand auf ebenem Felsenboden. Sie hatten die Hochebene erreicht, von der der weißhaarige, bärtige Mann aus Darfreyd gesprochen hatte. Eine weite, karge Fläche dehnte sich vor ihr in der Dunkelheit aus, triste, windzerzauste Büsche fristeten ein armseliges Dasein. Gras wucherte nur an einigen wenigen Stellen aus dem felsigen Boden, und es war zäh und gelblich verfärbt. Fast am Horizont, der in der Düsternis jedoch eigenartig nahe schien, ragten sieben monströse Eichen auf.

Die gewaltigen Bäume bildeten einen weiten Kreis, ihre großen, dicken Äste und Zweige verästelten sich, sodaß es von weitem aussah, als würden sie einen schwarzen Ring in der Höhe bilden.

Im Zentrum dieses Kreises aber erhob sich eine schwarze, geduckte, weite Silhouette verschwommen vor dem schwärzeren Nachthimmel.

Die Ruine der alten Abtei!

*** Zuerst umkreisten sie sie wie jagende Wölfe.

Wächter entdeckten sie keine.

Dann wagten sie sich näher. Sie verursachten kein Geräusch. Das feine Jaulen und Säuseln des Nachtwindes war ihr Begleiter. Sie sprachen nicht. Der Wind würde ihre Worte mit sich davontragen.

Dunkel lag die Ruine der alten Abtei inmitten des Kreises der sieben Eichen.

Nichts, überhaupt nichts deutete darauf hin, daß hier einer der mörderischsten Dämonenfreunde hauste.

Damona und Mike gingen an der Ostmauer entlang. Sie stand als einzige noch. Wenigstens größtenteils. Viele Stellen waren eingebrochen, in Steinhaufen verwandelt, an denen sich der Wind brach. Der Innenhof bot kaum einen besseren Anblick. Soviel Damona erkennen konnte, häuften sich überall Steinquader, als wären sie willkürlich durcheinandergewirbelt worden. Dazwischen wucherte Unkraut. Dürr, struppig, zäh, so daß es dieser rauhen Witterung hier oben trotzen konnte. Holzbalken ragten einsam und traurig in die Höhe.

Wie ein Gerippe wirkte der einzige Eckturm, der noch erhalten war.

Damona kniff die Augen zusammen, der beunruhigende Eindruck des Turmes wurde noch durch die Steinhaufen, die sich wendeltreppenartig in die Höhe schraubten und durch große, in der Außenwand klaffende Löcher sichtbar waren, unterstrichen.

Leere Fensteröffnungen. Wind, der durch Ritzen und Spalte und Dachgerüste strich und winselte.

Mike sicherte in die andere Richtung, sodaß sich Damona mit ihrer Sichtung Zeit lassen konnte.

Nichts überstürzen, hieß die Devise.

Zarangar war gerissen. Vielleicht sah man seine Wächter nicht, da jedoch waren die möglicherweise trotzdem.

»Gib mir Deckung«, raunte Damona.

Sie angelte die Luger aus der Schulterhalfter, entsicherte sie; ein leises, metallisches Knacken entstand. Damona setzte sich in Bewegung. Sie kletterte den Abhang der Steinquader zu der Mauerbresche hinauf.

Ihre Nerven waren gespannt. Mit jedem Schritt, den sich machte, rechnete sie damit, angegriffen zu werden.

Es mußte Wächter geben!

Zarangar war kein Anfänger!

Nichts geschah.

Sie erreichte die Bresche, winkte Mike, er kam. Geschmeidig wie ein Schemen huschte er hinter ihr her, während sie ihn deckte.

Nichts. Noch immer nicht.

Aber der Wind war verstummt.

»Weiter«, sagte Mike knapp. Ein matter Reflex tanzte über den Stahl seiner Luger. Damona suchte den Innenhof abermals ab. In einer Ecke weit im Hintergrund des großen Hofes entdeckte sie einen Brunnen. Er war überdacht. Ein altes Seil schlenkerte hin und her, obwohl es keinen Wind mehr gab…

Sie sah Mike an. Er nickte. Also hatte er es ebenfalls gesehen.

Von unten, durch den armdicken Spalt, durch den sie zuerst hineingeschaut hatten, hatten sie den Brunnen nicht sehen können.

Mike nickte noch einmal.

Damona sprang hinunter. Federnd kam sie auf und rannte sofort weiter.

Mike pendelte seine Waffenhand von links nach rechts, bereit bei der geringsten verdächtigen Bewegung abzudrücken.

Es gab keine verdächtige Bewegung.

Damona erreichte die Wand des zerfallenen Hauptgebäudes. Viel war nicht davon übrig. Ein paar Eckmauern, ein paar Mauerreste, vermoderte Holzbalken, die irgendwann einmal heruntergestürzt waren. Dachschindeln. Zertrümmertes Glas. Es knirschte, als Damona darüberlief.

Unterdrückt atmend, preßte sie sich an die kühle, feuchte Wand.

Ein Wink.

Mike folgte. Im Zickzackkurs rannte er über die freie Fläche. Über einen querliegenden, rußgeschwärzten Balken setzte er federleicht hinweg.

Dann war er wieder neben ihr.

Und in diesem Augenblick brausten die Krähen aus einem Spalt, der ein paar Yards von der Mauer entfernt, hoch droben, auf einem der höchsten Eckmauerreste, klaffte. Mit häßlichen Kreischlauten stiegen die Vögel auf.

»Wenn wir bis jetzt noch nicht bemerkt worden sind – jetzt sind wir es!« flüsterte Mike ärgerlich.

Damona legte ihm die Linke sacht auf den Arm.

Sie bewegten sich nicht mehr, sondern verschmolzen mit den Schatten der Nacht. Vollkommene Dunkelheit lag klamm und bedrückend auf dem kargen Land. Der düstere Schemen der sie umgebenden alten Abtei unterstrich den Ausdruck einer eigenartigen Verlorenheit.

Dies hier schien das Ende der Welt zu sein.

Und damit war dieses Gemäuer genau richtig für Zarangar.

Damona behielt den Brunnen im Auge. Noch immer pendelte das Seil, an dem früher einmal der Wassereimer hinuntergelassen worden war, hin und her. Ein Schleifen entstand. Und verstummte.

Nach einigen Minuten beruhigten sich auch die Krähen, die in einem großen Schwarm über ihnen kreisten. Das Schlagen der Flügel hallte

laut in der Nacht. Die Vögel waren massig und groß, und Damona sah sich unwillkürlich an Luzifers Höllenvögel erinnert. Aber dies hier waren offenbar normale Tiere – sie verzogen sich, schwärmten aus, um sich irgendwo in den Ruinen der Abtei niederzulassen.

Stille kehrte wieder ein. Eine gläserne Stille, eine nervtötende Stille.

»Im ersten Moment habe ich geglaubt, Zarangars Höllen-Engel würden angreifen«, ächzte Mike. »Warten wir noch?« fragte er dann.

»Eine Minute. Mal sehen, ob wir wirklich nicht bemerkt worden sind. Außerdem – der Brunnen…«

»In dem Dämmerlicht sieht man schon mal Gespenster. Jetzt hängt das Seil still.«

»Eben.«

»Hmm. Ein ideales Refugium für Zarangar, dieser Stein-Haufen hier. Die Leute aus Darfreyd meiden diese Hochebene hier wie die Pest, weil früher hier oben der Teufel mit seinen nackten Liebesdienerinnen gebuhlt und die Abtei entweiht haben soll. Nicht mal Touristen kommen hierher. Die Lage ist nicht gerade strategisch ideal… Mit dem Auto kommt man hier nicht herauf.«

»Sonst hätten wir unseren 928 ja auch nicht in Darfreyd gelassen«, warf Damona amüsiert ein, ohne in ihrer Wachsamkeit nachzulassen.

»Aber dafür mit dem Hubschrauber«, fuhr Mike ungerührt mit seiner kurzen Bestandsaufnahme fort.

»Was durchaus genügt.«

»Hmm. Zarangar liebt es, beweglich zu sein.«

»Dazu hat der Bursche ja auch allen Grund.« Über Damonas Nasenwurzel erschien eine steile Falte.

Der oder die Wächter!

Wo steckten sie?

Damona wußte plötzlich, daß es sie gab, daß sie da waren. Eine innere Stimme warnte sie. Instinkt? Ja, vielleicht – viel eher aber ihre Hexensinne, die durch das steinerne Hexenherz verstärkt wurden.

Sie spannte sich. Ihre linke Hand drückte Mikes Arm.

»Ich merke es auch«, raunte er kaum hörbar.

Die Wächter…

Schleichende Bewegungen? Nein. Sie hatte sich getäuscht. Ihre Nerven. »Komm.«

Sie setzte sich in Bewegung. Die Wand entlang. Hin zum Brunnen.

Mike folgte ihr auf den Fersen.

Nach ein paar Schritten scherte er seitwärts in den Hof hinaus aus.

Getrennt schlichen sie voran.

Die Gegenwart des oder der Wächter legte sich wie ein Pestbrodem auf Damonas Bewußtsein. Jetzt machten sie nicht einmal mehr den Versuch, ihre dämonischen, grausamen Ausstrahlungen zu tarnen.

Sie waren da – sie waren ganz nahe, sie –Hatten sie sie bemerkt?

Oder waren sie noch ahnungslos und deshalb nicht darauf bedacht, ihre Ausstrahlungen zu dämpfen. Damona blockte die geistige Flut des Grauens ab, die in ihren Geist hineinprasselte.

Sie versuchte, die Standorte der Wächter auszumachen.

Mike streifte ein paar Yards von ihr entfernt durch hüfthohes struppiges Unterholz. Er machte kaum Lärm dabei.

Damona gab ihm ein Zeichen, das er trotz der Dunkelheit sah. Seine und ihre Augen hatten sich schon längst an die Schwärze gewöhnt. Mike wich weiter nach links aus, weil ihm große, zum Teil zerbröckelte Steinsäulen den Weg versperrten.

Damona huschte gleichzeitig geduckt über eine freie, von allen Seiten einzusehende Fläche zu anderen Ruinengebäuden hinüber.

Irgendwo knackte und knirschte es, als würde eine steinerne Tür langsam, behutsam aufgedrückt. Damona erreichte das Gebäude und preßte sich hastig in die Deckung einer unversehrten Mauer.

Der Brunnen war noch fünf Yards entfernt. Und der oder die Wächter –Ein Poltern und Bersten war plötzlich rings um Damona her, und da wußte sie, wo der Wächter steckte – er brach direkt hinter ihr durch das morsche Gemäuer…

***

Mike Hunter war noch nie von der langsamen Truppe, und so reagierte er auch traumhaft schnell, als er sah, wie sich die Mauer hinter Damona förmlich aufblähte, Risse bekam, zerplatzte. Ein Wesen mit einem ungeheuren Körpergewicht mußte sich von der anderen Seite dagegengeworfen haben. Steine flogen weg. Das hohle Gepolter mischte sich in Damonas Schrei.

Mike setzte über Gestrüpp, Steine, rostige Stangen und anderen Unrat hinweg und rannte zum Brennpunkt des Geschehens hinüber.

Damona wurde unter dem zusammenbrechenden Gestein begraben! Das allein brachte sie sicher nicht um, dafür aber würde dies das Monstrum nachholen, das die Mauer zum Einsturz gebracht hatte.

Mike sah einen Schemen in der Bresche auftauchen, einen, großen, monströsen Schemen, er wollte auch sofort, noch im Laufen, feuern, aber –Das, was dann passierte, ging viel zu schnell, als daß Mike noch hätte reagieren können. Noch während die Mauer fiel, noch während die ersten Steine auf Damona herunterpolterten, sie trafen, sie niederrissen, und der Unheimliche in dem entstandenen Spalt auftauchte, brach der Boden unter Mikes Füßen weg!

Mike Hunter sackte buchstäblich nach unten weg, rutschte tiefer, behielt jedoch geistesgegenwärtig die Luger in der Faust, krampfte die Hand zusammen. Ringsum bracht die Welt ein. Ein trichterförmiges Loch klaffte unter seinen Füßen. Dort mußte eine Höhle gewesen sein, die jetzt, beim geringsten Anlaß, einbrach.

Ein höllisches Pech!

Und Mike fiel. Es kostete ihn seine ganze Geschicklichkeit, seinen Körper im Sturz so zu drehen, daß er sich nicht beim ersten Aufprall das Genick brach. Wie tief war das Loch? Er konnte es nicht einmal schätzen. Aber wenn er überhaupt darüber nachdenken konnte, dann mußte es verdammt tief sein!

Mike fiel nicht allein. Ringsum waren auch noch Steine, modriges, staubendes Gebälk und andere Gegenstände, die er nicht erkennen konnte. Er hatte auch andere Sorgen.

Die allergrößte Sorge war, so aufzukommen, daß er wenigstens noch einigermaßen heil war.

Vielleicht war es Instinkt, oder eine Art himmlische Fügung – auf jeden Fall, er warf sich rechtzeitig herum, lockerte seine Muskeln, so daß sie geschmeidig reagierten. Dann war der Boden plötzlich da, es gab einen harten Schlag, den Mike irgendwie abschwächen konnte, er federte weg. Das harte Karatetraining, dem er sich ständig unterzog, trug wieder einmal Früchte. Der Sturz ging glimpflich ab. Mike kullerte durch eine schwarze Unendlichkeit, spürte, wie die Trümmer des um ihn herum weggebrochenen Bodens auf ihn herunterregneten, riß schützend die Arme hoch, damit die Steine und anderen Trümmer seinen Schädel nicht treffen und möglicherweise tödliche Wunden schlagen konnten – und lag unerwartet still. Ein schmerzhaftes Reißen tobte durch seine Schultergegend, zum linken Ellenbogen hinunter, wo es sich wütend festkrallte. Mike stieß die Luft durch zusammengepreßte Zähne. Vor seinen Augen loderten Feuerfanale. In weiter Ferne – aus der Höhe – hörte er lautes, aggressives Fauchen und Grollen und wußte, daß dort oben einer der unheimlichen Wächter tobte.

Verdammt! durchfuhr es ihn. Mike spürte, daß er drauf und dran war, ins Reich der Träume abzudriften, und riß sich zusammen.

Keuchend mühte er sich herum. Erdreich, klumpige Brocken, ein schwerer Balken lagen über ihm. Er wühlte sich frei. Jede Bewegung tat weh. Besonders, wenn er den linken Arm belasten mußte.

Aber in der rechten Hand hielt er noch immer die Luger. Wie festgeschweißt lag sie darin. Mike hatte das Gefühl, das kühle Metall des Griffs sei mit seiner Haut verklebt.

Aber er hatte die Waffe. Und die andere Ausrüstung auch noch, und vor allem lebte er.

Er kam in eine knieende Stellung hoch, kämpfte gegen Schwindel und sah über sich einen helleren Flecken in der Schwärze. Es war das trichterförmige Loch in der Decke, und so hoch, wie er geglaubt hatte, war es gar nicht. Kein Wunder, denn sonst hätte er diesen Sturz wohl nicht überlebt.

Noch immer rieselten Erdkrumen und Steine nach, und Mike sah zu,

daß er aus dem unmittelbaren Einsturzbereich wegkam. Seine Augen brannten. Dreck war hineingeraten. Er rieb und wischte herum, fühlte sich miserabel und stand äußerst wackelig auf den Füßen.

Wankend ging er weg. Er mußte aus dieser Mausefalle rauskommen, das war klar. Außer dem Ellenbogen schien er unverletzt zu sein, und Prellungen hatte er schließlich nicht zum ersten Mal.

Er wurde wieder fit, schüttelte die Benommenheit ab. Die Angst um Damona peitschte seine Lebensgeister hoch. Sie kam allein zurecht, das hatte sie oft genug bewiesen, aber sie hatte ihr Glückskonto auch schon mehr als einmal überzogen. Gut möglich, daß es jetzt mit dem Pech losging.

Mike tastete an der Wand entlang. Das war keine normale Höhle, keine natürliche Höhle, sondern eine Art Kellerraum. Katakomben.

Mike blieb stehen, steckte die Luger kurz in den Hosenbund und zog die kleine Bleistift-Taschenlampe hervor. Der dünne Strahl blitzte auf. Geisterhaft huschte er über feuchte, rußgeschwärzte Steinquader. Mike machte eine Drehung, leuchtete weiter an der Wand entlang. Nirgends ein Durchlaß, nirgends eine Tür, überall nur feste, große Quader. Weiter. Das Licht flackerte, erlosch. Mike zerbiß einen Fluch. Shit-Technik. Die Schmerzen in seinem linken Ellenbogen wurden schlimmer. Für einen Augenblick war er von der Taschenlampe abgelenkt, die wahrscheinlich durch den Sturz beschädigt worden war.

Er strich über den Arm, berührte den verletzten Ellenbogen kurz und bereute es sofort wieder.

Das Gebrüll der Bestie war verstummt. Dafür hörte Mike jetzt andere Geräusche in seiner nächsten Umgebung. Rascheln. Ein Stöhnen und Seufzen. Scharren und Kratzen.

Er vergaß die Schmerzen in seinem Ellenbogen, dafür aber lief ihm eine eisige Gänsehaut über den Nacken und dann den Rücken hinunter. Er zog die Luger wieder, den linken Arm konnte er nicht benutzen, schlaff hing er hinunter. Licht. Er brauchte Licht. Es war fast zirkusreif, wie er die Taschenlampe zusammen mit der Luger hielt und sich verzweifelt abmühte, sie wieder anzubekommen. Er knipste. Nichts. Noch einmal.

Das Scharren wiederholte sich, und auch waren die Seufzer jetzt näher. Schleifen mischte sich in die anderen Geräusche, und Mike ahnte schon, daß ihn kein schöner Anblick erwartete, wenn er die Taschenlampe je wieder anbekommen sollte.

Flackernd brach der Lichtstrahl auf, nachdem er die Lampe wütend gerüttelt hatte. Das Aufblitzen des Lichts mischte sich mit tosendem Krachen und Poltern von oben. Damona schien also noch recht lebendig zu sein, denn zugleich peitschten auch zwei, drei Schüsse durch die Stille der Nacht. Dann aber hatte Mike keine Zeit mehr, sich

um Damona zu kümmern, denn er steckte selbst bis zum Halse in Schwierigkeiten.

Der Strahl der Taschenlampe zerschnitt die staubige Dunkelheit, zitternd flirrte er in eine weiter entfernte Ecke des Kellerraumes.

Dort häuften sich nicht nur Unrat und Trümmer, menschliche Knochen und Totenschädel, sondern es gab auch sieben steinerne Sarkophage, deren gewölbte Deckel am Boden lagen, sodaß man den grausigen Inhalt deutlich sehen konnte.

Es waren Leichen, die sterblichen Überreste von Menschen, die schon viele Jahre tot sein mußten, und dementsprechend sahen sie auch aus. Schwarze, modrige Kutten, die einen intensiven Verwesungsgestank verbreiteten, bildeten die Kleidung, die zu diesen Horror-Wesen paßte. Grausam leuchtete das fahle, mehlige Weiß der Knochen, als der Lichtstrahl über sie wischte. Mike Hunter verriß die Taschenlampe, denn er erschrak bei aller Abgebrühtheit, sodaß der Strahl hin und her tanzte.

Die schlurfenden, scharrenden, gleitenden Geräusche aber erklärten sich hierdurch, denn die Leichen erhoben sich ruckartig aus ihren steinernen Särgen, zwei waren schon herausgestiegen und staksten mit eckigen Bewegungen und vorgereckten Klauenhänden auf Mike zu…

***

Ein beängstigender, tierhafter Fauchlaut war das erste, das Billy Merrick hörte.

Hatte er bisher geschlafen? War er bewußtlos gewesen? Er wußte es nicht. Er konnte sich an nichts erinnern. Doch – an dieses Feuer-Reptil, an dieses Monstrum, das den Mann hochgerissen und verbrannt und dann Jagd auf Benji und ihn gemacht hatte. Benji…

Sein Freund hatte ihn töten wollen. Noch immer glaubte er die Hände an seinem Hals zu spüren, wie sie unerbittlich und kräftig zudrückten. Dann war Schwärze gekommen. War er, Billy, jetzt tot?

Wieder war das Fauchen zu hören – unwilliger, bösartiger jetzt.

Billy hatte Angst. Er erschrak bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele, die Angst ließ ihn von dem naßgeschwitzten, klammen Bett hochrucken. Mit geweiteten Augen starrte er in das Zimmer. Vage begriff er, daß dies sein Zimmer war, die Poster an der Wand, die Bücher, seine Schulhefte drüben, auf dem großen, klobigen Tisch…

Ja, er war zuhause, und das Zimmer war auch nicht völlig dunkel.

Neben seinen Bett brannte eine kleine Nachttischlampe. Sie war mit einem roten Seidentuch abgedeckt, so daß das Licht gedämpft und mild wirkte.

Billy Merrick zitterte. Ganz verkrampft hielt er das Laken, mit dem er zugedeckt war.

Sein Körper war verkrampft, und er glaubte, in seiner Brust einen

dumpfen Schmerz zu spüren.
An der Stelle, an der auch Benji diese fürchterliche Wunde gehabt hatte. Dort, wo er von dem Feuerstrahl des Ungeheuers getroffen worden war.
Die Tür erbebte. Jemand schien von außen dagegen zu drücken.
»Daddy?« rief Billy Merrick zaghaft.
Ein häßliches Zischen.
Die Türklinke bewegte sich, doch öffnete sich die Tür nicht. Etwas hakte. Sie war abgeschlossen.
In dem Spalt unter der Zimmertür erschien das unheilvolle Leuchten, das Billy schon kannte, und wie gebannt starrte der Junge hin.
Was passierte? Wo war Dad? Wo seine Grandma?
Das Gluten leckte unter der Tür durch und flammte hoch, um wie ein Spuk an Billys Bett zu schweben. Das rote Leuchten war eine Feuersäule, die sich ständig veränderte. Feuerzungen wirbelten und verschlangen sich ineinander, bildeten schließlich eine menschliche Gestalt. Eine grausame Feuergestalt mit dem entsetzlichen Schädel eines Reptils!
Billy hatte es fast geahnt. Also war das, an das er sich erinnerte, kein böser Traum gewesen.
»Was willst du?« rief der Junge trotzig. Er hatte Angst, aber die wollte er vor diesem Monstrum nicht zeigen.
Das Feuer-Monstrum blieb neben seinem Bett stehen und starrte aus schmalen Raubtieraugen, die rot und gelb glühten, auf ihn herunter – etwa so, wie eine Schlange ihre sichere Beute betrachtet.
»Ich statte dir einen kurzen Besuch ab, Menschenkind«, stieß es fauchend hervor. Die großen Alligatoren-Kiefer bewegten sich dabei kaum.
»Warum?«
»Du gehörst mir. Du trägst mein Zeichen. Bald werde ich dich sowieso holen«, knurrte die Bestie. »Ich wollte mich nur noch einmal von meiner Wahl überzeugen.«
In Billy kam Bewegung, er rappelte sich bis an das hölzerne Kopfende seines Bettes zurück und zerrte die Decke bis zum Kinn hoch.
Angsterfüllt schaute er auf die Feuererscheinung, unfähig, etwas zu sagen.
Das Feuer-Reptil glitt näher. »Ich komme und hole dich, wenn es an der Zeit ist. Wenn ich die nötige Kraft dazu habe. Einen jungen Körper – das ist es, was ich brauche. Keinen alten und verbrauchten. Dein Körper ist gerade richtig.«
»Warum sagst du mir das?«
»Warum sollte ich es dir nicht sagen? Du kannst ohnehin nichts dagegen unternehmen. Fliehe – und ich finde dich überall. Wie gesagt – du trägst mein Zeichen. Versuche, dich gegen mich zu stellen – und

du ziehst den kürzeren, und mit dir alle, die dir helfen.«

»Geh! Verschwinde! Wenn du so stark bist, warum tust du mir dann jetzt nichts?«

»Momentan macht mir die Jagd noch zu großen Spaß. Und ich brauche auch noch mehr Kraft, das habe ich dir ja schon gesagt. Aber ich habe meinen zukünftigen Körper schon ausgewählt. Dich. Und der Körper deines Freundes wird mir hin und wieder als Ausweichquartier dienen.«

»Benji!«

»Heißt er so?« Eine spöttische Neugier schwang in dieser Frage mit, und Billy Merrick verstand auch wieso. Warum sollte sich dieses Monster dafür interessieren, wie er oder sein Freund hießen?

»Wer bist du?« fragte er, als die Feuer-Bestie nichts sagte.

Ein kurzes, grollendes Lachen ertönte. »Ich bin Rarchar, der Bestien-Meister.«

»Bestien-Meister, was heißt das?«

»Wenn ich erstarkt bin, so bin ich imstande, mit purer Willenskraft neue Monstren zu schaffen und bereits existierende Ungeheuer zu stärken und meinem Willen zu unterwerfen.«

»Du – du kommst aus dem Weltraum?«

»Du nennst es Weltraum, ich nenne es Meer der ewigen Schwärze. Es ist dasselbe. Ich komme, weil mich ein Mächtiger gerufen hat.«

Billy Merrick fröstelte. »Der Teufel?« fragte er dann leise.

»Nein. Ein Mensch. Ein Mensch wie du, der jedoch die rechte Hand des Teufels ist. Eine beachtliche Persönlichkeit. Ich bin schon darauf gespannt, ihn kennenzulernen.«

Billy merkte, daß er vor lauter Aufregung sogar seine Angst vergessen, zumindest jedoch zurückgedrängt hatte. Die Neugier, über dieses Wesen näheres zu erfahren, hatte alles andere überlagert.

Als er jedoch eine neue Frage stellen wollte, wischte die Bestie mit Feuerklauen vor. Ein Gluthauch streifte Billys Gesicht und ließ ihn seinen Mund schließen.

»Genug geredet. Ich werde jetzt gehen. Du bist vorbereitet. Du weißt, daß du mir gehörst. Nichts rettet dich mehr. Gib also gut auf dich acht, daß du deinen – und meinen zukünftigen – Körper nicht verletzt oder schwächst.«

»Wann…« Billy schluckte nervös. »Wann holst du mich?«

»Wenn ich genügend Lebensenergie getrunken habe, um den Wechsel von einem Körper in den anderen mühelos zu schaffen. Wenn mir die Jagd keinen Spaß mehr macht.«

»Lebensenergie – woher bekommst du die?« Billy fragte es, obwohl er die Antwort bereits zu kennen glaubte.

»Von anderen Menschen.«

»Du bringst sie um?«

»Oh ja, das läßt sich nicht verhindern.«

»Du bist böse. Ich hasse dich. Ich werde mich wehren!« stieß Billy hervor und merkte, wie ihm die Tränen aus den Augen rannen und über die Wangen liefen.

Die Feuer-Bestie lachte nur, und das Glühen erlosch schlagartig – mit der Endgültigkeit, mit der man eine Kerzenflamme auspustet.

Der unheimliche Bestien-Meister war verschwunden.

Billy Merrick sank in die Kissen zurück. Die Gedanken in seinem Kopf wirbelten aufgeregt. Er mußte diesen Bestien-Meister bekämpfen. Er mußte verhindern, daß dieses Monster unschuldige Menschen umbrachte. An sich selbst dachte er in diesem Augenblick gar nicht, dabei schwebte doch auch er in größter Lebensgefahr. Und mit ihm Benji…

Dann war Benji ja auch nicht tot? durchraste ihn die Erkenntnis.

Billy Merrick richtete sich wieder auf, setzte sich hin – und sah die Bewegung an seinem Bett aus den Augenwinkeln heraus. War die Bestie zurückgekommen? Oder –Er spürte zwei starke Hände an seinen Schultern, fühlte, daß sanft gerüttelt wurde, dann erst hörte er wie durch Schichten dicker Wolle eine Stimme. Die dunkle, besorgte Stimme seines Vaters!

»Junge – wach auf, du träumst wieder! Billy!«

»Daddy!«

Billy schluchzte auf und warf sich seinem Vater an die Brust, umklammerte ihn, hielt sich an ihm fest und stammelte lauter Worte heraus, die keinen Sinn ergaben. »Die Bestie war da… Daddy, sie war hier, an meinem Bett. Der Bestien-Meister … Der Feuer-Dämon … Er will mich holen. Und andere Menschen bringt er vorher um. Daddy …«

Anthony Merrick strich seinem Jungen besänftigend über die schweißverklebten Haare.

Nur widerwillig beruhigte sich Billy. »Aber Daddy – du mußt den Bestien-Meister doch auch gesehen haben, du warst auch hier… Aber nein, vorhin – als er da war, da warst du nicht da …«

Hilflos brach Billy ab. Er zitterte wie Espenlaub, die Angst rumorte in ihm, verknotete seine Eingeweide.

»Du hast geträumt, Billy, so hör doch endlich«, sagte sein Vater eindringlich. »Ich sitze schon seit zwei Tagen hier an deinem Bett. Ununterbrochen. Und ich habe niemanden gesehen. Du hast nur schlecht geträumt.«

»Zwei Tage… Das Feuer …«

»Ganz recht. Zwei Tage. Du und dein Freund Benji, ihr habt euch diesmal ein Abenteuer ausgesucht, das eine Kragenweite zu groß für euch war. Gott sei Dank habt ihr noch einmal mehr Glück als Verstand gehabt.«

»Aber Vater!«

»Ihr habt eine Rauchvergiftung, das reicht ja wohl. Wenn wir nicht gekommen wären, dann wärt ihr in den Flammen elendiglich verbrannt.«

»Wie dieser Mann!« entfuhr es Billy, dann dachte er schon wieder an Benji, und die nächste Frage lag ihm bereits auf den Lippen. Er war ganz aufgeregt. Benji lebte also auch noch.

»Welcher Mann?« hakte jedoch Anthony Merrick nach, wobei er sich aufhorchend vorbeugte.

»Den, den die Bestie hochgerissen hat. Dad, ich hab's genau gesehen…«

Ein mitleidvoller Schimmer trat in die Augen des hochgewachsenen, braungebrannten Mannes mit den strengen, markanten Gesichtszügen.

»Du glaubst mir doch, Daddy?« fragte Billy hilflos und fast flehend, dabei sah er seinen Vater so durchdringend aus seinen hellblauen Augen heraus an.

Anthony Merrick konnte gar nicht anders, er mußte nicken. »Aber ja doch.« Es hörte sich nicht überzeugend an.

»Aus dem Meteorkrater ist ein riesiges Ungeheuer aufgestiegen, das war ganz aus Feuer, und das hat den Mann gepackt und hinaufgerissen – und verbrannt. Aber dann hat es schon Benji und mich gesehen und gleich angegriffen.« Billy beugte sich vor und erzählte seinem Vater alles, was er erlebt hatte, bis zu dem Zeitpunkt, an dem Benji ihn plötzlich gewürgt hatte.

»Ich weiß nicht, wie er das konnte«, schloß er nachdenklich, es schien so, als spreche er jetzt nur noch zu sich selbst. »Benji war doch so schwer verletzt, daß ich beinahe gedacht habe, er ist tot. Er hatte eine große Wunde in der Brust. Hier.« Er zeigte auf seinen Bauch, schreckte dann aus seiner Versunkenheit auf und sah den forschenden aber auch besorgten Blick seines Vaters auf sich ruhen.

»Benji ist zuhause«, sagte Anthony Merrick bedacht. »Seine Eltern kümmern sich um ihn, aber er hat auch nur eine Rauchvergiftung, wie du, und natürlich einen gehörigen Schock. Von einer so schlimmen Verletzung, wie du sie mir geschildert hast, ist nichts zu sehen. Ich war selbst dabei, als sich der Arzt um ihn und dich gekümmert hat.«

Billy verstand das nicht, doch sagte er nichts mehr. Er schaute auf seine Hände hinunter, die zitternd auf der Bettdecke lagen.

Sein Vater glaubte ihm nicht. Billy wußte es, und er konnte es ihm nicht einmal verdenken. Er selbst verstand das ja kaum. Da war Benji schwer verletzt, und plötzlich gab es keine Wunde mehr. Dieser Bestien-Meister besuchte ihn – hier, in seinem Zimmer, obwohl sein Vater an seinem Bett Wache hielt, und nur er selbst bemerkte das Ungeheuer. Da mußte sein Dad ja denken, daß er Traum und Wirklichkeit durcheinanderbrachte.

Anthony Merrick hatte sich erhoben, war an die Tür gegangen und rief nach Dully. Billy war so nachdenklich gewesen, daß er das erst bemerkte, als sein Dad die Tür wieder schloß. »Deine Oma wird dir jetzt eine heiße Milch bringen, und dann nimmst du die Medizin, die dir Doc Arold verschrieben hat. Und in ein paar Tagen bist du wieder obenauf, du Schlingel.«

»Ja, Daddy.«

Anthony Merrick setzte sich wieder auf den Stuhl am Kopfende des Bettes und strich Billy über den Haarschopf.

»Komm, leg dich zurück.«

»Und Benji – Benji geht es wirklich gut?«

»Wenn ich es dir doch sage, Junge. Habe ich dich schon jemals belogen?«

»Nein, Daddy.«

»Dann glaube mir bitte, daß ich dich auch dieses Mal nicht belüge.«

Billy Merrick nickte, sah seinen Vater hierbei jedoch nicht an. Er faltete die Hände wie zu einem stummen Gebet, und dabei dachte er an Rarchar, den Bestien-Meister. Er war in der Nähe, streifte sicherlich irgendwo draußen in der Dunkelheit umher. Auf der Jagd. Auf der grausamen Jagd nach ahnungslosen Opfern, deren Lebensenergie er trinken wollte. Und irgendwann würde er kommen, um ihn, Billy Merrick zu holen. Selbst, wenn er das jetzt auch noch seinem Vater sagen würde – er wußte, sein Dad würde es ihm genausowenig glauben wie alles andere. Es hatte keinen Sinn. Es war wirklich wie ein schlimmer Traum, und nichts wäre Billy lieber gewesen, als wenn es nur ein Traum gewesen wäre. Aber es war die Wahrheit.

Die Wirklichkeit, Rarchar war da, und mit ihm der Tod.

Billy Merrick kämpfte mit seiner Fassung. Kraftlos ließ er sich in die Kissen zurückfallen und trank auch die Milch, die ihm seine Großmutter einflößte, wie in Trance. Er hörte Stimmengemurmel und dachte nur an die Gefahr, die allen Menschen drohte. Von Rarchar, dem Bestien-Meister, drohte. Und von diesem anderen, von diesem Teufel in Menschengestalt, der rechten Hand des Satans.

Was hatten sie nur vor?

Er konnte nichts dagegen unternehmen. Oder? Nein, er wüßte nicht, wie. Niemand glaubte ihm. Obwohl ihm der Dämon alles gesagt hatte, konnte er nichts tun.

Und in diesem Augenblick erkannte Billy Merrick die volle Grausamkeit des Bestien-Meisters, der nur hierher gekommen und ihm dies alles gesagt hatte, um ihn zu quälen…

***

Die Mauer brach auf!

Damona schrie und ärgerte sich noch über diesen Schrei. Schließlich

war sie auf den Angriff des Wächters vorbereitet gewesen. Die Wand hinter ihr brach mit lautem Getöse ein. Ein regelrechter Gesteinshagel kam wie ein Ungewitter über Damona, und mit ihm Mörtel und Staub.

Aus dem Stand wollte Damona vorwärtshechten. Obwohl sie keine Zeit verlor, kam sie nicht mehr weg. Ein schroffer Stein traf sie schmerzhaft an der Schulter, ein anderer im Nacken. Kleinere Trümmer hämmerten in Rücken und Beine. Die Aufprallwucht katapultierte Damona nach vorn. Obwohl hart angeschlagen, vergaß sie die Fallübungen nicht. Den Sturz fing sie mit vorgereckten Unterarmen ab, schnellte sich herum, überschlug sich, prallte irgendwo an, daß ihr Atem keuchend aus den Lungen entwich, und nutzte den Schwung und rollte weiter weg. Hinter ihr polterten noch immer Steine herunter. Beweis dafür, wie schnell sich alles abspielte, obwohl sie glaubte, die Zeit wäre stehengeblieben. Noch einmal wurde sie getroffen, und noch einmal. Es tat weh. Sie biß die Zähne zusammen.

Mike war plötzlich irgendwo in den Schatten der Nacht verschwunden. Nach ihm suchen konnte Damona nicht, denn sie war halb weggetreten, und inmitten des Gesteinshagels kam der Wächter.

Aus Staubschleiern tauchte er auf, wie ein grausames Phantom der Nacht!

Ein kraftvoller Sprung, bizzare Konturen. Ein gewaltiger Schemen!

Der Angreifer flog aus dem Mauerspalt!

Damona hatte lange genug Atem holen können. Das hier war eine Todeszone. Sie mußte kämpfen. Mitleid, Erbarmen konnte sie von diesem Höllenwesen nicht erwarten, und sie tat es auch nicht.

Sie war stärker als die Schmerzen. Sie verbannte sie aus ihrem Bewußtsein. Ihre langen, schwarzen Haare wischten um ihren Kopf.

Damona kam geduckt hoch, auf die Füße.

Der Wächter war schon heran…

Es war der tote Abt dieser Abtei!

Als fahl schimmerndes Skelett, in braune, stinkende Kuttengewänder gekleidet, saß er auf einem ebenfalls skelettierten Pferd, das sich so flink und kraftvoll bewegte, daß sich Damonas Verstand im ersten Augenblick regelrecht weigerte, die Tatsachen zu akzeptieren.

Der wuchtige, vom Pferd aus geführte erste Knüppelhieb des untoten Mönchs traf sie voll gegen die Schulter. Damona wurde wie von einer Riesenfaust herumgerissen, und ging zu Boden. Sie wälzte sich weg. Trommelndes Stakkato hämmerten die Pferdehufe auf den felsigen Boden. Ein Wiehern schrillte auf. Scharren. Tänzelnd ruckte das Skelettpferd herum. Der untote Knochen-Abt lachte und schwang den massiven Stock in der Rechten. Wie ein Dreschflegel wirbelte das Ding in seiner Knochenfaust.

Damona stand wieder. Breitbeinig, vornübergebeugt. Die Umgebung

verschwamm mit der Nacht, es existierten nur noch sie und der Knochen-Abt. Er kam. Er wollte sie töten. Diesmal war sie schneller. Sie duckte sich unter dem Schlag weg, sprang nach rechts weg. Das höllische Pferd donnerte an ihr vorbei. Rhythmisch bewegten sich die Läufe, Knochen spielten und schabten aneinander, obwohl es keine Sehnen und Muskeln gab, die sie bewegten. Mörderische schwarze Magie war es, was diesem Tier sein Leben und seine Bewegungsfähigkeit zurückgegeben hatte, und mit ihm dem Abt.

Also war doch etwas dran an den Geschichten. Hier oben hatte der Teufel persönlich mit seinen menschlichen Liebesdienerinnen gebuhlt, und es war entweihte Erde. Der Abt war zu einem unseligen Leben erweckt worden.

Dumpf hallte der Hufschlag.

Damona war bereit. Das Skelettpferd raste heran, schüttelte dabei unwillig den knöchernen Schädel, in dem die Augenhöhlen ausgefranste Schlitze waren. Das Zaumzeug war modrig und brüchig.

Das Sattelleder klatschte gegen Knochen, und der Abt beugte sich wuchtig vor, um Damona mit seinem Knüppel den Schädel zu zertrümmern.

Bloß – Damona wartete so lange nicht ab. Sie federte vor, hielt die Würgeschlinge aus Silberdraht in der Rechten. Die Luger war irgendwo auf dem Boden außer Reichweite. Der Abt knurrte. Das Knochenmaul klaffte auf. Die Kapuze, die über seinen Schädel gestreift war, und den Großteil der Skelettfratze in Dunkelheit hüllte, war so nahe… Damona schleuderte den Silberdraht. Und sprang zurück. Und zog. Ein harter, wuchtiger Ruck.

Das Skelettpferd preschte weiter.

Der Abt vollführte auch noch seinen Schlag gegen Damona, der Knüppel streifte sie an der Schulter, dann hatte sich der Silberdraht um den dürren Knochenhals des Untoten geschlungen. Sirrend spannte sich der Draht. Damona warf sich vorwärts. Den Abt hob es aus dem Sattel. Eine mit Knochenhänden und -füßen zappelnde Gestalt, der Kuttensaum flatterte.

Als der Untote auf den Fels krachte, sich überschlug und mit fahlen Knochenhänden nach der Schlinge tastete, war Damona bereits wieder unterwegs. Ihr linker Fuß schnellte vor. Der harte Tritt warf den Knöchernen, der sich aufgesetzt hatte, zurück. Sein Schädel knallte gegen den Boden und splitterte.

Das steckte der Untote mühelos weg.

Knurrend riß er an dem Draht. Und der lockerte sich bereits. Damona trat wieder zu. Dann riß sie den kopfgroßen Gesteinsbrocken hoch, wuchtete ihn über den Kopf. Der Untote schrie grollend und verstummte abrupt…

Schlagartig war die schwarze Magie, die diesen Körper belebt hatte,

entwichen. Aus Knochen wurde eine mehlige, stinkende Substanz, die sich schwarz und ölig in den kargen Boden einbrannte.

Die Konturen eines verfluchten Menschen. Sie nahm den Silberdraht wieder an sich.

Der Kampf war vorbei, denn als sich Damona umdrehte, sah sie, daß auch das Skelettpferd nicht mehr existierte. Mit dem Abt mußte es auch sein untotes Leben ausgehaucht haben.

»Mike?«

Keine Antwort.

Damona ging über den freien Platz, hob die Luger auf und spürte im gleichen Augenblick das kalte Gefühl in ihrem Rücken!

Sie wirbelte herum, sah die beiden unförmigen Gestalten, die sich wie torkelnd auf sie zuwarfen, Hände vorgereckt, Skelettkörper in dunkle Kutten gehüllt.

Damona pfiff jetzt darauf, ob ihr und Mikes Kommen gehört wurde oder nicht. Zarangar – wenn er wirklich hier war – war längst gewarnt, und diese Abtei zu einer Todesfalle umfunktioniert.

Sie zog den Stecher durch. Die Luger ruckte in ihrer Faust, Feuerlanzen stachen aus dem Lauf und trugen den geweihten Tod für die angreifenden Untoten in sich.

Damona traf. Die Monstren wurden zurückgeschmettert. Fielen, wälzten sich zuckend herum, wie anklagend hoben sich Skelettfäuste, um sich noch einmal zu schließen und wieder zu öffnen, dann fielen sie schlaff zum Boden zurück. Der Auflösungsprozeß setzte ein.

Das nachhallende Peitschen der beiden Schüsse noch in den Ohren, rannte Damona über den Hof. Von Mike noch immer nirgends eine Spur. Er hatte nicht in den Kampf eingegriffen, das konnte nur eines bedeuten – er hatte selber Ärger. Damona kreiselte um die eigene Achse. Der Brunnen – ihr eigentliches Ziel – war rechter Hand.

Weitere Gegner konnte sie momentan nicht ausmachen. Schon wollte sie in die Richtung gehen, in der sie vorhin Mike das letzte Mal gesehen hatte, als sie das Seil von Neuem pendeln sah.

Damona stieß sich ab, jagte los – auf den Brunnen zu. Jetzt wollte sie doch endlich wissen, was da unten vor sich ging.

Sie erfuhr es seinen Herzschlag später!

Ein nackter, geflügelter Frauenkörper stieß aus dem Brunnenschacht hoch!

Damona feuerte, denn nackte, geflügelte Frauenkörper rechtfertigten nur eine Assoziation: Zarangars Höllen-Engel! Und mit denen hatte sie schon mehr als einmal verdammt schlechte Erfahrungen gemacht! Die Höllen-Engel und sie waren Erzfeinde.

Peitschend gellte der Schuß. Der Höllen-Engel sackte in der Luft getroffen zusammen und fiel wie ein Stein zu Boden.

Damona erreichte den Brunnen. Dunkel gähnte ihr die Tiefe

entgegen. Weitere Höllen-Engel kamen nicht, obwohl sie bereits damit gerechnet hatte.

Wo Höllen-Engel waren, da waren zweifellos auch Zarangar und Kirgaal-Chan, der Fürst der Höllen-Engel, nicht weit. Der Tip hatte also gestimmt. Ob Zarangar jetzt allerdings wartete, bis sie ihm auf die Hühneraugen spuckte, das war eine andere Frage.

Damona knobelte nicht daran herum, sondern machte sich daran, die Antwort durch Taten zu finden. Der Brunnenschacht also. Gut.

Ein Rundblick zeigte ihr, daß im Augenblick keine Gefahr drohte.

Aber die Schüsse waren gehört worden, darauf hätte sie sonst etwas verwettet.

Schon vorhin mußte ihr und Mikes Kommen vom Brunnen aus beobachtet worden sein. Deshalb war der gezielte Angriff des Knochenreiters überhaupt erst möglich gewesen. Der Höllen-Engel hatte sie abgelenkt, indem er ihre Aufmerksamkeit auf den Brunnen gezogen hatte, und der Knöcherne hatte sich in Position manövrieren können.

Noch während Damona dies nachvollzog, eilte sie in die Richtung, in der Mike eigentlich sein mußte. Was mochte ihm passiert sein?

Das Loch im Boden fand sie gleich darauf. Die Kehle wurde ihr eng. Sie trat an den Rand, achtsam darauf bedacht, sich nicht zu weit vorzuwagen. Das Erdreich war krumig und bröckelte nach.

Steine lösten sich noch immer und stürzten ebenfalls in die dunkle Tiefe. Dort unten war alles still. Damona fühlte die Beklemmung.

»Mike?« rief sie.

Als sie keine Antwort erhielt, drehte sie sich um. Sie mußte da hinunter kommen. Wenn Mike gestürzt und sich etwas gebrochen hatte, dann lag er jetzt in diesem Loch, und Zarangar war in der Nähe.

Sie wollte gar nicht an Schlimmeres denken, oder gar resignieren.

Das Unternehmen verzettelte sich. Von Überraschungsangriff und blitzartigem Zuschlagen konnte keine Rede mehr sein. Aber hatte sie ernsthaft damit gerechnet, Zarangar so einfach packen zu können? Nein.

Alles blieb still, nur der Wind setzte nach einigen Herzschlägen wieder ein, seine unheimliche Melodie zu singen.

Damona wechselte das leere Magazin der Luger gegen ein volles aus. Der Höllen-Engel, den sie abgeschossen hatte, war in brodelnden Dämpfen vergangen. Damona fragte sich, was die Bestie für einen Zweck hatte erfüllen sollen. Sie wiederum ablenken?

Oder hatte sie in den Kampf eingreifen wollen? Sozusagen als Nachhut?

Darüber dachte Damona noch nach, als sie bereits auf den Brunnenrand kletterte und nach dem Seil griff. War das die richtige Spur? Der richtige Eingang in Zarangars Fuchsbau?

Sie wollte es herausfinden, das Seil war stabil genug und würde sie tragen. »Also gut.« Damonas Wangenmuskeln spielten. Sie steckte die Luger in die Halfter zurück, ergriff das rauhe Hanfseil mit beiden Händen und ließ sich in die muffige, pechschwarze Tiefe hinuntergleiten…

***

Die Knochen-Bestien griffen an!

Wie Marionetten bewegten sie sich – ruckartig, irrwitzig, tänzelnd.

Ein Reigen bleicher Skelettwesen. Wahrscheinlich die Überreste der Mönche, die hier vor vielen Jahren gewirkt und dann in den Bann des Bösen geraten waren.

Mike Hunters Gesicht wurde von einem entschlossenen, freudlosen Lächeln gekerbt. Er mußte durchbrechen. Zurückweichen hatte keinen Sinn, denn aus der Gruft, in die er gefallen war, gab es kein Entkommen. Der einzige Ausgang aus dieser Unterwelt lag hinter den Skelettierten, das zeigte ihm der schmale Lichtstrahl, der jetzt über die toten Mönche hinwegwischte und eine schmale, spaltartige bogenförmige Öffnung aus der Düsternis riß.

Mike hatte genug gesehen, und die Knochenmänner waren beileibe schon nahe genug. Monoton stelzten sie heran. Knochen klapperten und scharrten über den unebenen Boden. Die Untoten hatten keine Eile. Logisch, denn so, wie sie das sahen, war ihnen ihr Opfer sicher.

Daß es das nicht war, bewies Mike sehr anschaulich. Er lief los.

Täuschte wie ein routinierter Fußballer rechts und jagte dann links an dem Knochenmann vorbei. Der warf seine Fäuste hoch, drosch damit nach Mike, erwischte ihn auch an der Halsseite. Poröser Knochen schabte über Fleisch. Es brannte höllisch. Dann war Mike vorbei. Die anderen Mönche aber waren auf der Hut. Sie staksten eilig herbei, um ihn aufzuhalten, bildeten eine Mauer und ihre Knochen-Arme flogen.

Mike feuerte. Grell blitzte das Mündungsfeuer auf, die Kugeln peitschten aus dem Lauf und zertrümmerten zwei Knochenschädel.

Klappernd brachen die Monstren zusammen. Der Weg war frei.

Mike rannte. Jeder Schritt ließ ihm feurige Lanzen in den Schädel stechen, denn der Sturz mußte ihn doch härter mitgenommen haben, als er bisher angenommen hatte. Ein Knochenmann warf sich ihm entgegen. Ausgestreckt flog er durch die Luft. Eine zirkusreife Anstrengung, aber leider umsonst. Mike duckte sich. Das Knochengeschoß wischte über ihn weg und krachte gegen eine Steinsäule.

Und dann erledigte sich die Sache von allein.

Die Säule wankte hin und her, einen Augenblick lang sah es so aus, als würde sie doch noch einmal stehenbleiben, aber das war

überhaupt nicht in Mikes Sinn. Flexibel, wie er nun einmal war, änderte er seinen Plan, ruckte die Rechte mit der Luger herum und zog durch. Drei Schüsse klangen wie einer. Die Echos hallten laut. Die Knöchernen schrien heiser und ließen sich nicht aufhalten. Sie umringten ihn wieder. Mike verlor wertvolle Sekundenbruchteile. Die Kugeln hieben in die Steinsäule, sirrten als Querschläger durch den Raum.

Die Säule fiel, und die Detonation der Schüsse sorgte dafür, daß ein weiterer Teil der morschen Steindecke einbrach. Es war wie in einer gefährdeten Höhle, da war auch jedes laute Geräusch untersagt, denn die Schwingungen konnten brüchiges Gestein zum Einsturz bringen. Wie hier.

Die Säule fiel lautlos – ein langer, wuchtiger Schemen, der majestätisch umkippte. Die Decke löste sich knirschend. Trümmer prasselten herunter.

Mike rannte mit großen Sätzen zu dem Torspalt, erreichte ihn auch vor den Untoten. Sie waren dann doch zu langsam. Hinter ihm wurde alles kurz und klein geschlagen. Die Steinsäule begrub zwei Knochenwesen und zermalmte sie. Die anderen machten Bekanntschaft mit den mannsgroßen Steintrümmern der Decke. Staub wallte wie Rauch, puffte hinter Mike her und sorgte dafür, daß er nicht länger stehenblieb. Er rannte weiter. Durch den Spalt in einen schmalen Korridor hinaus. Es war feucht. Einmal tropfte ihm etwas Schmieriges, Nasses ins Gesicht. Noch immer rumpelte es hinter ihm. Die ganze Gruft stürzte ein. Damit waren die Skelettierten wohl endgültig erledigt und begraben dazu.

Mike rannte durch die Dunkelheit, ließ hin und wieder die kleine Taschenlampe aufleuchten, um sich zu orientieren. Es gab allerdings wenig, woran er sich hätte orientieren können. Der unterirdische Gang war aus dem Felsen gehauen. Vereinzelt stützten morsche Holzbalken die niedere Decke ab. Das war alles. Eintönig ging es immer geradeaus.

Zurück konnte und wollte Mike Hunter ohnehin nicht, also machte er, daß er weiterkam. Seine Schritte hallten. Gesteinskrumen knirschten unter seinen Sohlen. Der Schmerz in seinem Ellenbogen verwandelte sich mit der Zeit in ein dumpfes Ziehen, auch waren seine Finger nicht länger taub, sondern bekamen wieder Gefühl, sodaß er sie sogar bewegen konnte. Also war der Ellenbogen nicht gebrochen, wie er insgeheim schon befürchtet hatte. Ein komplizierter Ellenbogenbruch, das wäre das allerletzte gewesen, das er sich gewünscht hätte. Das war fast noch schlimmer als Zahnarzt. Mike schöpfte neue Zuversicht. Obwohl – an Aufgeben dachte er sowieso nicht so schnell.

Er kam in einen breiten Korridorteil, dann öffneten sich

katakombenähnliche Räume vor ihm. Alle muffig und staubüberzogen. Spinnennetzte glitzerten in der Finsternis. Huschende, gleitende Bewegungen zeigten an, daß diese Netze beileibe noch nicht aufgegeben worden waren.

Und dann hörte Mike Stimmen!

Blitzartig erstarrte er, knipste auch die Stift-Taschenlampe aus, die er die letzten paar Minuten brennen gelassen hatte, und stand still und lauschte.

Die Stimmen wirkten gedämpft. Murmelnd, wie Wasser, das schnell über Stromklippen sprudelt. Mike bekam große Ohren, so strengte er sich an. Hatte er Zarangars Nest gefunden?

Die Stimmen kamen von links – direkt aus einer massiv scheinenden Wand.

Mike wollte es wissen. Lautlos trat er auf die Wand zu und tastete sie ab, als er davor stand. Naß waren die Quader. Und dreckig. Aber etwa einen halben Yard über Kopfhöhe gab es eine Öffnung. Ein Belüftungsschacht? Mike wagte es, ließ die Taschenlampe einmal mehr aufblitzen, leuchtete die Wand hoch und sah, daß er richtig kombiniert hatte. Dort oben fehlten zwei Steinquader, und so klaffte ein eineinhalb auf ein Yard durchmessendes Loch in der Wand.

Mike sah sich bereits in dem Raum um, in dem er stand. Auch hier herrschte eine böse Verwüstung. Die Vandalen mußten hier gehaust haben, nachdem die Mönche umgebracht worden waren.

Aber aus den herumliegenden Gesteinsbrocken konnte sich Mike keuchend und schwitzend immerhin eine Treppe bauen. Das dauerte seine Zeit, aber noch immer hörte er die Stimmen. Also waren die Herrschaften auf der anderen Seite noch nicht aufgescheucht. Eigenartig.

Mike kletterte hoch. Bevor er in den engen Schacht hineinkroch, steckte er die Taschenlampe ein. Die Luger behielt er in der Faust.

Er schlug sich den linken Arm an und wurde empfindlich an die Verletzung erinnert. Vorsichtiger geworden, robbte er weiter. Mit den Schuhspitzen schob er nach. Klebrige Spinnenfäden faserten in sein Gesicht. Auch spürte er ein Krabbeln, das über seine Haare ging, dann verschwunden war. Er schob sich weiter. Die Spinne hatte sich offenbaren bei ihm nicht sehr wohl gefühlt.

Noch immer hörte Mike die Stimmen.

Der Luftschacht führte geradeaus, dann bog er nach rechts ab.

Mike kroch, robbte, schob sich voran.

Glücklicherweise war der Schacht, von der einen Spinne abgesehen, leer.

Als Mike wenig später den hellen Lichtschein sah, schloß er zuerst überrascht die Augen. Die Helligkeit mußte von Fackeln oder einer Öllampe stammen, denn sie flackerte.

Wieder ging es um eine Biegung. Der Schacht wurde enger, dann kam ein Gitter. Es war rostig, größere Flecken blätterten ab, als Mike versuchend darüber strich. Ein Geräusch durfte er nicht verursachen, denn hinter dem Gitter kamen noch ein paar Zoll Schacht, bevor sich ein größerer Raum anschloß. Er war erhellt. Und aus ihm kamen auch die Stimmen.

»… wissen schließlich nicht, wie viele es sind!« stieß eine rauhe, befehlsgewohnte Männerstimme hervor.

»Goragal sagte etwas von nur zwei. Die sind keine ernsthaften Gegner für die Bestien, die unser Herr erweckt hat und die das Terrain der alten Abtei beschützen.«

»Aber unser Herr hat auch gesagt, wir sollen kein Risiko eingehen. Deshalb zischen wir ab. Jetzt gleich.«

»Ray hat recht, Barring. Die Pläne nehmen wir mit. Stell dir bloß vor, wenn die jemand in die Hände kriegen würde.«

»Möglicherweise noch diese verdammte Damona King«, warf wieder der ein, der zuerst gesprochen hatte.

Mike zog eine Augenbraue hoch. Interessant. Damona und er hatten ja einen beachtlichen Bekanntheitsgrad erreicht.

Das Stichwort Pläne hatte es ihm angetan. Ganz dicht preßte er sich an die rostigen Stäbe heran. Einer wackelte. Mike drückte dagegen. Knirschend löste sich das Eisen. Von der niederen Schachtdecke bröckelte Mörtel nach. Mike hielt den Atem an.

Aus dem Raum unterhalb der Luftschachtöffnung kamen nur hastige Geräusche, die verrieten, daß eifrig gepackt wurde. Papier raschelte, als es zusammengerollt und zu Stapeln aufgestoßen wurde.

Aktentaschenschlösser klickten.

»Da, vergiß die Kanonen nicht.«

»Ja, ja, drängle mich nicht, verdammt.«

»Zarangar hat mir das Kommando über unsere Truppe übertragen, mach dir das mal klar!«

Ein ärgerliches Murren, dann herrschte wieder Einigkeit. Mike wußte genug. Wenn er seinen Hals verrenkte und die rechte Gesichtsseite gegen den dreieckigen Schachthimmel legte, konnte er an den Wänden Schatten tanzen sehen. Drei Männer, dachte er. Offensichtlich keine höllischen Schergen.

Die waren höchstwahrscheinlich draußen im Einsatz. Was bedeutete, daß Damona verdammt in der Klemme steckte. Mike hatte mittlerweile auch den dritten Gitterstab gelockert und herausgezerrt. Das reichte. Wenn er den Bauch einzog, dann kam er durch.

Er zog ihn ein, kroch behutsam vorwärts und lugte über die Kante hinunter.

Ein relative großer Raum, spärlich eingerichtet. Ein Tisch in der Mitte, den jetzt die drei Männer, die er den Stimmen nach schon

kannte, umringten. Darauf stapelweise Papiere, Akten, andere Utensilien, die sich Mike nicht die Mühe machte, näher anzusehen. An den Wänden drei Matrazenlager. Flaschen und Lebensmittelkonserven.

Mike legte die Luger an.

»Okay, Gentlemen«, sagte er frostig. »Das war's dann. Hände hoch und vorsichtig sein. Ich habe einen verflixt nervösen Zeigefinger.«

Die Warnung hätte er sich genausogut ersparen können, denn die Verbrecher dachten nicht daran, einfach nur klein beizugeben. Als hätte eine Handgranate in ihrer Mitte eingeschlagen, spritzten sie auseinander. Einer zauberte seine Kugelspritze heraus und ballerte los.

Allerdings in die verkehrte Richtung – auf die Tür zu nämlich. Der schnelle Revolvermann hatte nicht geschaltet, daß Mike in dem Schacht über ihm steckte.

Mike feuerte und zielte so, daß er den Mann nicht tötete. Er war kein Killer.

Er traf den Oberschenkel des Burschen. Der Schrei, den der massige, stiernackige Kerl ausstieß, ging durch und durch. Seine Kumpane kreiselten herum. Sie feuerten jetzt ebenfalls. Und sie hielten in die richtige Richtung. Mike war schneller. Ein Herumschwingen der Waffenhand, zweimal durchziehen. Er konnte gar nicht verfehlen.

Wie umgepustet fielen die Männer um. Zwei verloren die Besinnung nicht, dafür jammerten sie gewaltig. Mike atmete tief durch.

Jetzt kam der schwierige Part des Unternehmens. Er mußte aus dem Schacht heraus und in den Raum hinunterkommen.

Mit Hängen und Würgen schaffte er es, und das im Sinne des Wortes. Er hangelte an der Mauer hinunter, ließ sich fallen, seine Beine knickten ihm weg…

Das war sein Glück!

Die Kugel ließ Steinsplitter spritzen. Mike hielt seinen Kopf unten, wälzte weg und hielt schon wieder die Luger in der Faust.

Einer der Kerle – der mit dem Stiernacken – hatte sich mühsam aufgerichtet und geschossen. Mike sah das eiskalte, böse Glitzern in den geweiteten Augen. Der Mann zog wieder durch. Die schwarze, tödliche Öffnung seiner 38er zeigte auf Mike. Die Kugel fauchte aus dem Lauf. Mike stieß sich ab. Er fiel. Und im Fallen feuerte er.

Der Stiernackige tänzelte zurück. Er hatte einen ungläubigen Ausdruck auf dem Gesicht. »Wie… wie kann man so schnell sein …?« ächzte er.

»Üben, üben, üben«, belehrte ihn Mike Hunter noch und stand schon aufrecht, breitbeinig, die Luger im Anschlag. Er war Herr der Situation. Der Stiernackige hatte sein Rückwärtstapsen aufgegeben, stocksteif stand er jetzt und noch immer rechnete Mike damit, daß er noch einmal abzudrücken versuchen würde. Die 38er schien Bleigewichte an sich hängen zu haben. Die Waffenhand des Mannes

senkte sich zollweise. Dann knickte er in den Kniekehlen ein, auf seiner Brust vergrößerte sich ein roter Fleck, wo ihm Mikes Kugel in den Leib gefahren war.

Mit einem Stöhnen fiel der Hüne um.

Die beiden anderen forderten ihr Glück nicht heraus. Mike behielt sie zu aufmerksam in den Augen. Die Waffen der Kerle lagen weit genug außerhalb ihrer Reichweite. Mike untersuchte sie nach weiteren Taschenflaks, fand auch noch zwei Totschläger, drei Stillets und einen Derringer. Ein kleines Waffenarsenal. Er schleuderte die Dinger in den Korridor hinaus, nachdem er sich zuvor davon überzeugt hatte, daß dort draußen alles leer war.

»So, jetzt ruft ihr die Höllenbestien zurück!«

»Wir – wir wissen nicht, was du meinst, Mann!« ächzte einer der beiden am Boden liegenden. Er war ein kräftiger Mann mit kantigem Gesicht und wallendem, rostrotem Vollbart. Kleine, verschlagene Schweinsäuglein waren regelrecht von Haaren umwuchert. Ein gewaltiger Bauch bebte bei jedem Wort, das der Mann sagte.

»Ich meine die Schergen, die euer famoser Meister erweckt hat!«

Mikes Stimme signalisierte, daß er keinen Spaß verstand. Nicht in dieser Situation.

»Du hast uns zugehört, was?«

»Und ob, Sherlock Holmes.«

Der Mann spurte. »Dort, auf dem Tisch. Der… schwarze Kristall. Sie müssen ihn in die Hand nehmen und ganz konzentriert ihre Befehle denken. Darauf reagieren diese Bestien.«

»Wie viele streichen hier herum?«

»Die untoten Mönche… Sie sind insgesamt neunundzwanzig oder dreißig.«

»Weiter!« forderte Mike, als er das Zögern bemerkte. »Wer noch?«

»Die Höllen-Engel.«

»Wie viele? Mann, laß dir nicht jedes Wort aus dem Mund ziehen!«

»Sieben. Es sind nur sieben.«

»Zarangar beginnt zu sprechen, scheint mir«, versetzte Mike Hunter spöttisch. Er legte die Luger auf die rissige Tischplatte und nahm dafür den schwarzen Stein. Eiskalt war er. Als er ihn mit den Fingern umschloß, durchlief ihn ein Prickeln, das ihn aufkeuchen ließ.

Unvermittelt hörte er wispernde Stimmen in seinem Schädel, telepathische Stimmen, Gedankenschwingungen, Impulse, die unsagbar finster und böse waren. Die Gedankenschwingungen der Höllen-Engel!

»Kommt in unser Hauptquartier!« dachte Mike angestrengt. *»Schnell! Hier unten sind die Eindringlinge! Wir brauchen eure Hilfe!«*

Die Antwort kam prompt: *»Wir hören und kommen, Herr!«*

»Na prima.« Dies sagte Mike wieder laut, und in seiner Stimme

schwang eine harte, bissige Zufriedenheit mit.
»Wo ist Zarangar?« wandte er sich an den Bärtigen. Sein Kumpan schlief noch immer, regte sich jedoch plötzlich.
»Ich – ich weiß nicht.«
»Wo ist er?« Mike steckte den schwarzen Kristall ein, dann ließ er den Verbrecher in die Luger-Mündung schauen. »Wenn du’s mir nicht sagst, kann ich mir immer noch eure famosen Pläne ansehen. Die sind doch so wichtig, nicht wahr? Laß dir gesagt sein, ich habe verflixt gute Ohren, und ich habe genau zugehört.«
Die breiten Schultern des Mannes sanken nach vorn. Er gab auf, er sah ein, daß er seinem Gegner nicht gewachsen war.
»In Tarbet. Er ist in Tarbet.«
»Was tut er dort?«
»Er will sich mit Rarchar, dem Bestien-Meister treffen.«
»Ist das ein Dämon?«
Der Mann nickte. »Ja, Zarangar hat ihn beschworen, auf diese Welt zu kommen. Asmodis selbst hat ihm dabei geholfen. Sie haben drei Mädchen geopfert. Die Beschwörung war erfolgreich, Rarchar ist bereits auf der Erde.«
»Was hat er mit ihm vor? Zarangar, meine ich?«
»Der Bestien-Meister ist sehr mächtig. Er kann Monstren aus purer schwarzer Energie entstehen lassen. Andere Ungeheuer kann er mit seiner Macht stärken. Zarangar dachte da vor allem an die Bestien aus den Sieben Vorhöfen der Hölle.«
Es durchlief Mike Hunter siedendheiß, als er an diese Monstren erinnert wurde, die Bastarda vor einigen Monaten schon gegen die Menschen führen wollte. Damals hatten Damona und er das gerade noch einmal verhindern können.[3]
Zu weiteren Fragen war keine Zeit, momentan wenigstens nicht, denn Mike wußte, daß er sich so langsam auf den Ansturm der Knochen-Mönche und der Höllen-Engel gefaßt machen mußte. Hatte er nicht schon draußen ein Geräusch gehört? Er horchte. Huschte lautlos an die Tür.
Der verletzte Gangster, der soeben aus seiner Ohnmacht aufwachte, stöhnte.
»Still!« zischte Mike zu ihm hinüber.
Einen winzigen Augenblick lang war er abgelenkt gewesen, und das rächte sich jetzt, denn vor ihm wuchs ein Schatten auf, und so schnell Mike Hunter auch war – er ahnte, daß seine Zukunftsaussichten jetzt ziemlich trübe waren…

***

Der Angreifer war weder ein Killer-Engel noch ein untoter Mönch, sondern ein hübsches schwarzhaariges Mädchen, das sich

schlangengleich und blitzartig bewegte. Ein heranfedernder Schemen, blitzende Augen, entschlossen zusammengepreßt der Mund.

Damona King!

Mike bekam die große Starre in den Zeigefinger, der gerade den Abzug der Luger durchziehen und auf den vermeintlichen neuen Gegner schießen wollte.

»Uff!«

Das kam von Damona, die genauso schnell geschaltet hatte und die Luger von Mikes Kehlkopf wegnahm.

»Das nächste Mal könntest du dich aber auch anmelden. Du jagst einem ja einen Heidenschrecken ein!« beschwerte sich Mike. »Und dabei ist doch schon alles erledigt.«

Damona blickte sich um. »Das sehe ich. Und?«

»Zarangar ist nicht hier. Der steckt in Tarbet.«

»He, das ist doch dieses Nest…«

»Genau. Am Rande des Queen Elizabeth Forest Park. Wir haben es auf der Landkarte gesehen, als wir uns den Weg nach Darfreyd herausgesucht haben.«

Damona nickte. »Was ist mit den anderen Höllenschergen?«

»Nun ja, damit wären wir beim momentan eigentlichen Problem. Ich habe sie gerufen. Hierher. Und wie ich die Brut kenne, wird sie in einem Höllenkaracho kommen.«

»Sauber. Dann sind wir ja wieder glücklich vereint«, meinte Damona leicht säuerlich. »Von wegen alles erledigt.« Sie warf Mike einen Blick zu, worauf er nur verlegen mit den Schultern zuckte.

Sie bemerkte, daß sein linker Arm schlaff herunterhing, fragte, was damit sei, und Mike erzählte im Schnellverfahen. Die beiden Verbrecher verhielten sich still. Der eine, der mittlerweile aufgewacht war, starrte Mike und Damona nur haßerfüllt an. Der mit dem roten Bart sah zum Tisch, auf die beiden Aktenkoffer, die dort lagen.

Und seine Augen glühten auf!

Die bisher normalen menschlichen Pupillen verwandelten sich! Sie wurden grau wie schmutziger Stein, dann kohlrabenschwarz. Ein Fauchen entrang sich dem aufklaffenden Maul. Schwarzes Licht ergoß sich aus den Augen.

»… die Papiere, von denen die Burschen geredet haben, sind dort, in den beiden Aktentaschen, und ich…« Mike hatte sich halb umgewandt und zum Tisch hinüber gezeigt, als er das schwarze Glühen bemerkte. Er handelte. Er riß Damona herum, mit sich. Das hastige Ausweichmanöver war überflüssig, denn ihnen drohte keine unmittelbare Gefahr. Die schwarzen Strahlen umhüllten den Mann, sponnen sein Gesicht förmlich ein, wie ein Spinnenkokon.

»Mike… Da stimmt etwas nicht. Wir müssen weg von hier!«

Das Gesicht des Mannes begann zu pulsieren, als sei es eine

Gummimasse, als gebe es keinen einzigen festen Knochen unter der Haut.

Damona packte die beiden Aktentaschen. Mike sicherte mit der Luger. Sie zogen sich zur Tür zurück. Draußen klangen Schreie auf.

Die Brut der Hölle kam!

Und der Hüne verwandelte sich weiter. Aus seiner Stirn wuchsen Beulen, die noch hektischer pulsierten als das Gesicht. Die Augen waren längst angeschwollen, aufgebläht wie Tennisbälle. Fürchterliche Schmerzen mußte der Mann erleiden, denn er schrie grauenhaft.

Auch sein Kumpan veränderte sich jetzt.

»Das ist schwarze Energie… Sie bläht die beiden auf … Gleich kommt es zur Explosion!« Damona spürte die Impulse, die von den beiden Todgeweihten Verbrechern ausgingen.

»Dann hat Zarangar…« Weiter kam Mike nicht, denn Damona zog ihn mit sich, in den Gang hinaus. Sie rannten los, in das Gewirr von Gängen hinaus, das sich vor ihnen auftat, kamen durch einsame Räume und enge Kammern, erreichten eine Art Treppenschacht.

Damona schien sich auszukennen. Sie übernahm die Führung. Unterwegs erklärte sie in Stichworten. »Zarangar hat wahrscheinlich eine Art Selbstzerstörung in ihren Gehirnen verankert. Mit schwarzer Magie. Sobald seine Leute in Gefangenschaft geraten oder zu Verrätern werden, aktiviert sich diese Selbstzerstörung. Die Verräter werden vernichtet – und die, die sie verhört haben, ebenfalls.«

»Dieser Teufel!« knirschte Mike.

»Wir legen ihm das Handwerk, Mike!«

Wieder stürmten sie einen weiten Gang entlang. Die Dunkelheit lichtete sich. Und aus diesem vagen Zwielicht heraus kamen sie!

Sie – die Killer-Engel!

***

Drei waren es, große, muskulöse und doch geschmeidige Frauen, nackt bis auf schmale, modrige Lendentücher. Die gewaltigen Schwingen, die aus ihren Rücken wuchsen, flatterten und katapultierten die Höllenkreaturen mit großer Geschwindigkeit voran. Allerdings schränkten die Korridorwände die Beweglichkeit der Killer-Engel ein.

Damona und Mike handelten synchron. Die Luger-Pistolen spieen silbernen Tod, die Höllen-Engel vergingen in einem zischenden und brodelnden Inferno.

»Weiter!«

Hinter ihnen gellten Schreie. Also kamen dort die anderen Horror-Schergen. Sie hatten Mikes Befehl gehorsam befolgt. Da kam ihm die Idee. »Warte mal«, keuchte er und zog den schwarzen Kristall, den er vorhin eingesteckt hatte, heraus. Er hielt Damona seine Luger hin.

»Nimm. Und paß auf.« Er umklammerte den Kristall mit beiden Händen. Wieder vernahm er das Raunen und Wispern. Es war ungeheuerlich nahe, überwältigte ihn beinahe und ließ ihn schneller atmen. Sein Herz jagte. Laut dröhnte das Hämmern wider. Auch spürte Mike die verzweifelten und entsetzten Gedanken der beiden Todgeweihten. Damona hatte recht gehabt mit ihrer Erklärung. Zarangar hatte ihnen einen schwarzmagischen Explosionsimpuls eingepflanzt. Sie hatten sich nicht mehr daran erinnert, doch jetzt, im Angesicht ihres unmittelbar bevorstehenden Todes, war die blockierte Erinnerung aufgebrochen.

Mike spürte das Netzwerk winziger Schweißperlen nicht, das sich auf seine Stirn legte. Mit aller Kraft, zu der er fähig war, konzentrierte er seinen Befehl und strahlte ihn an die Horror-Kreaturen Zarangars ab!

»Versammelt euch in dem Raum, der uns als Hauptquartier dient. Versammelt euch um die beiden Männer, denen Zarangar die Befehlsgewalt über euch gab!«

»Ja!« gellte es in seinem Schädel. Die Wucht und jähe Bösartigkeit trieb Mike das Wasser in die Augen.

Keine Fragen nach dem Wieso und Warum, nur eiskalter, bedingungsloser Gehorsam! Die Höllen-Engel waren perfekte Mordroboter! Jetzt aber sollte ihnen gerade dies zum Verhängnis werden.

Mike lächelte grimmig, fing sich, nickte Damona zu. »Okay, verschwinden wir. Hier ist alles erledigt, und die Killer-Engel werden sich mächtig wohlfühlen, weil hier gleich die Hölle los sein wird.«

Er lief schon wieder los. Damona war an seiner Seite. Mike hielt noch immer den Kristall. Er spürte, wie sich der geheimnisvolle Stein erwärmte. Rasend schnell wurde er warm, dann heiß. Glühend heiß.

Das schwarze Leuchten, das vorhin aus den Augen des Rotbarts geflirrt war, umhüllte jetzt glitzernd den Stein. Mike konnte ihn nicht mehr halten – er warf ihn weg. Mit einem singenden Schlag zerplatzte der Kristall, Splitter sprühten, ein Regen feiner, schwarzer Scherben, in denen sich schwarze Funken brachen.

Mike blieb stehen, zögerte, sah auf die Splitter, dann hörte er Damonas Ruf und hetzte weiter. Eine Treppe hinauf. Einen Korridor entlang. Sie mußten aus dieser Ruine hinauskommen, bevor… Aber da kündigte bereits dumpfes Grollen die Explosion an. Zarangars menschliche Handlanger waren nicht mehr. Und auch sämtliche Höllen-Engel und Knochen-Mönche, die jetzt im Zentrum der Detonation sein mußten, hatten ausgesorgt. Zarangars Teufelei hatte sich gegen ihn selbst gewandt. Der Boden hob und senkte sich wellenartig, schien glutflüssig zu werden, alles wankte, Decken bröckelten und krachten herunter, Wände blähten sich auf, zerplatzten, Titanen schienen einen irren Tanz aufzuführen, unter dem

alles verging …

Eine Brutstätte des Bösen wurde radikal ausgeräuchert, und noch immer steckten Damona und Mike mittendrin!

Konnten sie dem Inferno schwarzmagischer Energie entkommen?

***

Hector Wells, der 54jährige Stadtpfarrer von Tarbet, tat zur gleichen Zeit etwas, von dem er ahnte, daß es gefährlich war – und so nahm das grauenvolle Drama seinen Lauf.

Da war das Pochen wieder!

Es kam von unten. Jemand mußte verzweifelt gegen die Haustür hämmern. Hector Wells war ein gütiger Mann. Wenn um diese nachtschlafende Zeit jemand derart verbissen klopfte, dann mußte dieser Jemand in großer Not sein. An Böses dachte der Pfarrer nicht.

Wenigstens nicht gleich.

Auf Zehenspitzen schritt er durch das dunkle Pfarrhaus, einen kleinen, trutzigen Steinbau mit Giebeldach auf der Westseite der einfachen Kirche. In seinen Räumlichkeiten kannte er sich aus. Dennoch machte er im Korridor und im Treppenhaus Licht, denn der Besucher sollte sehen, daß sein Klopfen gehört worden war.

Hector Wells war ein massiger Mann mit breiten Schultern. Überraschend behende eilte er die Treppe hinunter. Das böse Gefühl beschlich ihn erst jetzt.

»Ja, ja«, brummte er, als das Klopfen wieder begann, nachdem die Pochlaute zuvor für ein paar Sekunden verstummt gewesen waren.

»Ich komme doch schon, in Gottes Namen, hör doch auf. Du weckst mir ja noch die arme Mrs. Trullinger.«

Mrs. Trullinger war seine Haushälterin und Sekretärin in Personalunion, eine dürre Frau mit Geiergesicht, die jedoch ein Herz aus Gold unter der stacheligen Schale hatte.

Sie würde nicht so einfach mitten in der Nacht an die Tür gehen und öffnen. Dies fiel dem Pfarrer ein, er zögerte, wurde langsamer und strich sich über seine Halbglatze.

»Recht hätte sie, die gute Seele«, murmelte er zu sich selbst. Diese Gewohnheit pflegte er nun schon seit vierzig Jahren und er dachte nicht daran, dies aufzugeben.

Er marschierte zur Tür. Eine massive Holztür, mit Stahlbändern beschlagen und mit einem Riegel sowie einem modernen BKS-Schloß gesichert.

»Wer ist da?« fragte Hector Wells mit seiner dunklen, angenehmen Stimme.

Keine Antwort. Dafür nahm die Lautstärke des Hämmerns zu.

Wer immer da vor der Tür stand – er mußte verzweifelt sein, daß er dermaßen unbeherrscht Einlaß begehrte. Die Tür erzitterte unter den

jähen Attacken.

Hector Wells dachte noch einmal an Mrs. Trullinger und entfernte sich von der Tür. Er wollte doch besser erst einmal nachsehen, welchen Gast ihm die Nacht präsentierte. Das kleine Fenster war – wie alle Fenster im Erdgeschoß – vergittert. Hector Wells öffnete es und spähte hinaus. Von hier aus konnte er, wenn er sich weit vorbeugte, schräg zu der kleinen Treppe hinübersehen, die zur Haustür hinaufführte.

Er sah jedoch niemanden auf dieser Treppe stehen, und das Klopfen ging ununterbrochen weiter, hallte durch das Pfarrhaus und dröhnte in den Ohren des Pfarrers. »Wer ist denn da?« rief der Pfarrer hinaus. Die Nacht war still und kühl. Das Rauschen der Trauerweiden war zu hören, in deren langen, peitschenschnurartigen Ästen der Wind spielte. Und das Pochen und Klopfen und Hämmern.

So sehr sich Pfarrer Hector Wells auch den massigen Hals verrenkte, seine Hamsterbacken gegen die Gitter preßte und um die Mauerecke zu schielen versuchte – er sah den Störenfried nicht.

Und so langsam aber sicher erfaßte ihn eine heilige Wut. Wenn sich da jemand einen dummen Streich mit ihm erlaubte, dann sollte er feststellen, daß auch eine Pfarrershand kräftig zulangen konnte.

Hector Wells marschierte abermals zur Tür. Marschieren – ein anderer Ausdruck wäre unpassend für den würdevollen und doch watschelnden, schwergewichtigen Gang des Geistlichen gewesen.

Vor der Tür baute er sich auf. Er atmete tief durch. Wieder rührte sich tief in ihm etwas. Es war aber auch zu unheimlich; dieser Klopfgeist, den er nicht sehen konnte, dann die Dunkelheit…

Geh nicht an die Tür! wisperte es da in ihm. *Mach nicht auf. Du hast aus dem Fenster geschaut, und der aufdringliche Jemand hat sich dir nicht gezeigt. Also hat er etwas zu verbergen. Oder er hat Schlimmeres vor…*

Aber Hector Wells hörte nicht auf diese Stimme. Er war ein mutiger Mann, außerdem sagte er sich, daß der Klopfgeist vielleicht nicht sprechen oder hören konnte.

Hector Wells zog entschlossen den Riegel zurück. Mit einem metallischen Scharren glitt er in die Öse. Dann drehte Hector Wells den großen Schlüssel. Das Klopfen verstummte schlagartig.

Der Pfarrer zog die Tür auf – und prallte zurück, als direkt vor seinen Augen ein blauschwarzes Licht explodierte. Er tappte zurück, spürte einen brutalen Schlag gegen seine Brust, noch einen, taumelte und fiel rücklings.

Ein boshaftes Lachen erklang.

»Du hast dir aber verdammt lange Zeit gelassen, Pfaffe!«

Hector Wells rieb sich die brennenden Augen. Tränen quollen heraus. Er konnte wieder sehen, allerdings nur verwachsene Schemen, die sich verzerrt bewegten. Dann klärte sich seine Sicht.

Er sah einen hochgewachsenen Mann, der soeben die Tür schloß und sogar den Riegel mit einem harten Ruck wieder vorschob.

»Was wollen Sie?« stieß der Geistliche hervor, während er versuchte, aufzustehen. Schmerzen strahlten kreisförmig von den Stellen aus, wo ihn die harten Schläge getroffen hatten.

Der Eindringling wandte sich ihm zu. Ein markantes, sonnengebräuntes Gesicht, schmale Sichelaugen, in denen nicht ein einziger Funke Menschlichkeit oder gar Mitleid glühte, verzog sich unter einem widerwärtigen Lächeln. Schmale Lippen entblößten weiße, ebenmäßige Zähne. Das faszinierendste an diesem Mann waren neben den skrupellosen Augen die silbernen Haare. Dazu der muskulöse Körperbau, der stetes Training und große Routine in Sachen Gewalt verrieten. Hector Wells starrte den Mann an, kannte ihn nicht und fragte sich, weshalb er dann gekommen war.

»Was wollen Sie?« fragte der Pfarrer noch einmal.

»Dich. Nur dich.«

»Sie wollen mich töten?«

»Ja. Es muß sein.«

»Warum?«

»Sie könnten eine Gefahr für einen mir sehr wichtigen Plan sein.«

Hector Wells schaffte es endlich, hochzukommen. Wankend blieb er stehen. Sein Herzschlag hatte sich beschleunigt. »Reden Sie darüber?«

»Nachdem du schon so gut wie tot bist – warum nicht?« Der Mann mit den strähnigen Silberhaaren, die streng aus seiner hohen Stirn zurückgekämmt waren, nickte. »Aber ich will mich kurz fassen. Wir haben bereits zwei Tage verloren, und ich bin nicht gewillt, länger zu warten.« Geschmeidig kam der Silberhaarige auf Hector Wells zu. »Zuerst gestattest du mir, daß ich mich vorstelle. Ich bin Zarangar. Meine Vasallen nennen mich auch die rechte Hand des Satans.«

Hector Wells erbleichte, was dem Silberhaarigen jedoch ein grausames Lächeln entlockte. »Solltest du etwa nicht an Kaiser Satan glauben? Du – ein Kirchenmensch?« Wieder dieses Lächeln.

»Was haben Sie vor?«

»Tarbet sieht einer großen Bestimmung entgegen. Hier liegt die Geburtsstätte des Bestien-Meisters Rarchar, meines Verbündeten, und hier werden wir eine Kolonie des Bösen gründen. Wir werden Zug um Zug die wichtigsten Persönlichkeiten der Stadt zu unseresgleichen machen – zu Monstern. Wir werden das Kommando über diese Stadt übernehmen. Und dann das Tor zu den Sieben Vorhöfen der Hölle öffnen, auf daß alle Bestien des Jenseits in die diesseitige Welt herüberströmen können. Ein Pfaffe könnte uns hierbei hinderlich sein. Deshalb wirst du vorher erledigt. Es ist ganz einfach.«

Der Pfarrer erschauderte unter der harten Stimme, die ihm soeben

sein Todesurteil begründete. Er wußte, er hatte gegen diesen Kämpfer keine Chance.

Zarangar starrte ihn spöttisch an. »Zufrieden?«

Hector Wells entgegnete nichts, sondern betete still, so daß sich nur seine Lippen leicht bewegten. Er konnte diesem Teufel keinen Einhalt gebieten, doch hoffte er, daß die Mächte des Lichts, die Kräfte des Guten eingreifen würden – wie auch immer. Nicht jetzt gleich, so naiv war er nicht, aber im Laufe des Geschehens. Bevor dieser Wahnsinnige die Vorhöfe der Hölle öffnete. Denn daß dieser Zarangar sein Versprechen wahr machen würde, daran zweifelte Hector Wells eigenartigerweise keinen Augenblick lang.

Ein Scharren, ein gleitendes Schlagen, wie von weichen Adlerschwingen, ließ ihn aus seiner Besinnung hochfahren.

Die Haustür stand wieder offen, und der Silberhaarige war nicht mehr allein. An seiner Seite stand jetzt ein noch größerer, noch muskulöserer, in einen schwarzen, weiten Umhang gehüllter Mann mit einem altertümlichen schwarzen Kampfhelm auf dem Schädel, der nur zwei schmale Augenschlitze und die Mundpartie freiließ. Unheilvoll rot glühten die Augen, und der Mund war lippen- und sogar fleischlos. Ein knochiger Spalt, wie von einem Toten, dessen Fleisch längst verwest war, in dem unregelmäßig gelblich verformte Zähne im Kiefer hingen. Ein schauriges Lachen verbreiterte diesen Spalt.

Hector Wells bekam Angst, er verkrampfte sich. Er wußte jetzt, was Zarangar vorhatte, glaubte ihm auch, daß er mit Satan kooperierte, denn wenn es einen Himmel gab, so mußte es auch die Hölle geben. Trotzdem wurde ihm das Grauenvolle dieser Situation erst jetzt richtig bewußt. Der Stadtpfarrer stand Kirgaal-Chan, dem Uralten, dem Fürsten der Killer-Engel, gegenüber. Das wußte er nicht, es war auch nicht wichtig, denn er hätte mit dem Namen des Monsters auch nichts anfangen können.

Hector Wells dachte an Mrs. Trullinger und hoffte, daß sie in ihrem Zimmer blieb. Es durchfuhr ihn wie ein Schock, als er an sie dachte. Er durfte nicht zulassen, daß die Männer noch länger hierblieben, denn sonst konnte es doch noch sein, daß sie die Haushälterin sahen, und dann würden sie sie vielleicht auch noch töten.

»Machen Sie ein Ende«, sagte der Stadtpfarrer leise. »Ich vergebe Ihnen und bete für Sie, auch wenn Sie beide Geschöpfe des Bösen sind. Vor allem aber bete ich dafür, daß Sie den Wahnsinn Ihres Tuns irgendwann einsehen mögen.«

»Was für schöne und große Worte.« Der Silberhaarige lachte meckernd und gab dem Schwarzgekleideten einen Wink. In die riesenhafte Gestalt kam Leben. Mit einem schlangengleichen Ruck wischte der Hühne den schwarzen Umhang beiseite. Eine schwarze Lederrüstung wurde sichtbar, aber auch gewaltige silberweiße

Schwingen, sowie ein Köcher, der mit großen, schwarzen Pfeilen gefüllt war und ein Langbogen. Hector Wells starrte die Höllenkreatur furchtlos an. Direkt in die boshaft glühenden Raubtieraugen sah er ihm.

Der Hüne nahm den Bogen, zog einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn bedächtig auf die Sehne.

Das Herz des Pfarrers klopfte schneller, er zitterte, doch fand er im Gebet die nötige Kraft, durchzuhalten. Er würde nicht jammern und flehen. Nicht vor diesen Teufeln.

Der Höllen-Engel spannte den Bogen.

Hinter dem Pfarrer, auf der Treppe zum ersten Stock, erklang ein angstvoller, wimmernder Schrei. Mrs. Trullinger! Hector Wells kreiselte herum. »Laufen Sie weg, Mrs. Trullinger!« brüllte er verzweifelt aus Leibeskräften, begriff jedoch im nächsten Augenblick, daß es dafür zu spät war, denn die Haushälterin stand stocksteif in der Mitte der Treppe, hielt sich angsterstarrt am Geländer fest.

»Herr Pfarrer, ich – ich…«

Hector Wells wirbelte wieder herum, wandte sich an die Unheimlichen, breitete beide Arme schützend aus. »Nicht sie auch noch. Bitte. Verschont sie. Sie kann euch nicht gefährlich werden.« Er fürchtete nicht um sein Leben, nein, er war bereit, vor seinen Schöpfer zu treten, doch sollte Mrs. Trullinger nicht seinetwegen sterben. Nicht das.

Der Geflügelte ließ sich Zeit, die Sehne spannte sich, die scharfe Spitze des schwarzen Pfeils zeigte auf Hector Wells. Der Pfarrer wollte schon aufatmen, glaubte schon, der Dämon würde auf ihn hören und Gnade walten lassen, da sagte Zarangar leise und zischend: »Beide, Kirgaal-Chan. Beide.«

Da war es um Hector Wells' Beherrschung und Fassung geschehen. Mit einem Schrei, der an den eines waidwunden Tieres erinnerte, stürzte er vor, warf sich auf den Geflügelten. Schlug zu. Doch seine geballte Faust ging ins Leere. Der Schwarzgekleidete wich ihm federleicht aus. Der Silberhaarige trat dafür vor, packte den Pfarrer und schleuderte ihn mühelos zurück. Nein, er war kein Gegner, nicht für diesen Teufel.

Dann vernahm Hector Wells das tödliche Sirren des ersten Pfeiles, Mrs. Trullingers spitzen Todesschrei, das harte Poltern, mit dem ihr Körper auf die Treppenstufen aufschlug und herunterkollerte. Dann flog der zweite Pfeil von der Sehne.

Der Pfeil, der Hector Wells den Tod brachte…

***

Hinter ihnen wüteten die schwarzen Energien, die durch die Explosion der lebenden Zeitbomben freigesetzt worden waren! Die

alte Abtei wurde zerschmettert und dem Erdboden gleichgemacht. Risse spalteten den Felsboden noch im weiten Umkreis um den Explosionsherd, verästelten sich und wanderten auf den Rand der großen Felsenhochebene zu. Die Druckwelle war ein eiskalter Sturmwind, der in ihre Rücken fauchte und sie vor sich her trieb.

Damona und Mike stolperten vom Zentrum der Vernichtung weg.

In buchstäblich letzter Minute hatten sie es geschafft, aus den unterirdischen Gängen herauszukommen. Damona nahm den Begriff nicht gern in Anspruch, aber es war wirklich wie ein kleines Wunder, daß sie beide noch am Leben waren.

Höhere Gerechtigkeit. Ein besonders aktiver Schutzengel. Ganz wie man wollte. Damona war dankbar.

Sie hielten erst an, als sie am Rande der Hochebene ankamen, und die alte Abtei fern am dunklen Horizont lag. Ein bläulicher schimmernder Fleck in der Düsternis, ein plattgewalzter Ort, auf dem kein Stein mehr auf dem anderen geblieben war. Das Versteck Zarangars war ausgeräuchert. Sieben Höllen-Engel waren vernichtet, drei menschliche Handlanger des Bösen sowie eine Unmenge untoter Mönche ebenfalls. Das waren einige gewichtige Pluspunkte für die Habenseite von Damonas und Mikes Bilanz, allerdings konnte sie sich darüber nicht sonderlich freuen, denn wieder einmal waren sie gar nicht erst an Zarangar, den Hauptschurken herangekommen.

Der steckte in Tarbet, rund fünfzig Meilen entfernt.

Damona warf die beiden Aktentaschen zu Boden, klaubte ihre Taschenlampe heraus und kümmerte sich erst einmal um Mikes Ellenbogen. Der Unterarm war bläulich verfärbt und geschwollen. Eine kurze routinierte Untersuchung, die jeder Krankenschwester Ehre gemacht hätte, ließ sie feststellen, daß er verrenkt, jedoch nicht gebrochen war. Eine komplizierte Sache dennoch.

»Hast du gute Zähne?« fragte Damona harmlos.

Mike sah sie im Schein der beiden Taschenlampen verwirrt an.

»Ich glaube schon. Aber du weißt ja, ich mag Zahnärzte wirklich nicht sonderlich gern, und…«

»Macht nichts. Beiß deine Zähne zusammen. – Jetzt!«

Eine Drehung an Mikes Arm, ein harter, entschlossener Ruck, Mike, der damit nicht gerechnet hatte, schrie auf, dann knirschte er mit den Zähnen, und seine Augen schwammen in Tränen. Aber sein Unterarm war wieder eingerenkt und tat plötzlich auch nicht mehr so höllisch weh.

»Besser?« erkundigte sich Damona mitfühlend.

»Besser. Aber ich habe das Gefühl, daß ich mir zwei oder drei Plomben zerbissen habe«, ächzte er.

Damona lachte. »Dein Arm ist jetzt wichtiger. Zarangar läuft immer noch frei herum. Und wir wissen wo er ist. Also fahren wir hin.«

»Klar.«

Bevor sie allerdings aufbrachen, um nach Darfreyd zurückzugehen, nahm sich Damona noch schnell den Inhalt der beiden Aktentaschen vor. »Bin gespannt, ob dein Rotbart gelogen hat oder nicht«, sagte sie.

Damona kramte in den Papieren. Sie waren eng beschrieben. Eine schwarze, verschnörkelte Handschrift, deren Zeichen fast an die chinesische Schrift erinnerten. Aber Damona ahnte, daß dies Dämonenschrift war. Die beste und sicherste Art, dafür zu sorgen, daß die Aufzeichnungen von keinem Uneingeweihten gelesen werden konnten.

Damona hatte zwar einige Schwierigkeiten, konnte dann aber doch so viel entziffern, daß sie sah, daß Rotbart tatsächlich nicht gelogen hatte. Der Bestien-Meister war beschwört und auf die Erde heruntergerufen worden. Und nicht erst vor ein paar Tagen, sondern schon vor Monaten.

Das war ein Hammer!

Mike, dem sie das Aufgeschriebene leise murmelnd und holperig vorgelesen hatte, spannte sich an. »Das wäre eine Erklärung«, sagte er unvermittelt, und als ihn Damona verblüfft von unten her anblickte, erklärte er: »Bestien-Meister. Dieser Name. Denk mal nach, Damona – was ich dir vorhin gesagt habe. Dieser Dämon kann Monstren erschaffen, sie beeinflussen, und vorhandene Ungeheuer stärken. Er ist so etwas wie ihr Schutz- oder Oberdämon, stelle ich mir jedenfalls vor. Und jetzt denk mal daran, mit wem wir es in den letzten Wochen alles zu tun hatten. Angefangen hat es mit den dämonischen Katzen und der Katzengöttin, dann kam der Hai-Dämon und schließlich die Sache mit den Ratten… Na, fällt dir was auf?«[4]

Die Idee war bestechend logisch. Der Bestien-Meister, vor Monaten von Zarangar beschworen, hatte bereits auf seiner Reise zur Erde in die Geschehnisse eingegriffen. Er mußte die treibende Kraft im Hintergrund für alles das gewesen sein, was im Zusammenhang mit den aufgetretenen Bestien passiert war.

Und war das schon schlimm genug gewesen, so würde jetzt die Hölle noch brutaler zuschlagen können, denn jetzt war Rarchar, der Bestien-Meister persönlich hier auf der Erde, um mit Zarangar gemeinsame Sache zu machen.

»In Tarbet also«, sagte Damona, warf einen letzten Blick in die Papiere und wollte sie schon zurückstecken.

»Der Rotbart hat nicht gesagt, wann es losgehen soll. Steht in den Unterlagen was darüber?«

Damona sah noch einmal nach. »Ich kann daraus nur entnehmen, daß der Bestien-Meister – wenn alles nach Zarangars-Plänen gegangen ist – seit zwei Tagen auf der Erde sein muß. Zwei Tage… Verdammt viel Zeit.«

»Vielleicht braucht der Bursche auch eine gewisse Anlaufzeit«, vermutete Mike ohne große Hoffnung. »So eine Art Energietanken, oder…« Er brach ab, denn er und Damona hatten in diesem Augenblick die gleiche Idee, die ihnen die Gänsehaut über den Rücken trieb.

»Menschenopfer. Menschliche Lebensenergie.« Damona sprach das aus, was sie beide dachten. Selbst wenn das Tor zu den Sieben Vorhöfen der Hölle noch nicht geöffnet worden war, so hatte es sicher schon Tote gegeben.

Damona stopfte die Unterlagen in die Taschen zurück. Zu einer genauen Sichtung des erbeuteten Materials würde sie später noch Zeit haben. Und sie würde sich die Papiere sehr genau vornehmen, denn sie ahnte, daß darin nicht nur diese eine Unternehmung Zarangars verzeichnet und geplant war. Vielleicht konnten sie weitere Aktionen des Menschen-Teufels verhindern, weiteren grausamen Morden zuvorkommen und der Schwarzen Macht endlich einmal wieder eine wirklich empfindliche Schlappe zufügen.

Langsam richtete sie sich dann auf. Mike ging schon los. Beide waren sie müde, angeschlagen, ihre Körper wund von Prellungen und Blutergüssen, die der Kampf in der Abtei gefordert hatte. Aber sie durften nicht ausruhen. Sie mußten nach Darfreyd, den Porsche holen, und dann sofort nach Tarbet aufbrechen.

Wenn Damona daran dachte, was in der Zwischenzeit dort alles passieren konnte, dann wurde ihr übel vor Verzweiflung, unterdrücktem Zorn und einem Gefühl der Hilflosigkeit. Wieder einmal war ihnen Zarangar um Nasenlängen voraus.

Es war bitter. Deprimierend auch. Und es sorgte dafür, daß sie sich wie ein erbärmlicher Versager vorkam.

Sie nahm die beiden Taschen, wandte sich kurz um und sah zu der Abtei zurück. Über der Stätte der Vernichtung hing noch immer dieser helle, bläuliche Nebelschleier, den die dämonischen Energien hochgewirbelt hatten. Das Leuchten verglühte langsam. Die Trümmer schwelten aus.

Mit einem Ruck setzte sie sich dann in Bewegung, ging los und mit müden, aber weit ausgreifenden Schritten hinter Mike Hunter her, der bereits an dem steil abwärts führenden Weg angekommen war und dort auf sie wartete. Ein schlanker, hochwachsener, durchtrainierter Kämpfer, auf den unbedingt Verlaß war. Ein Schemen unter Schemen.

Schweigend gingen sie den Weg zurück, den sie vor wenigen Stunden heraufgekommen waren, und Damona fragte sich insgeheim, ob sie in Zarangar, der rechten Hand des Teufels, nicht ihren Meister gefunden hatte…

***

Im Osten graute ein trüber, nebelverhangener Morgen über Tarbet herauf. Fast schien es, als wolle der Tag nicht anbrechen, als sei die Macht der Dunkelheit stärker. Das Böse hatte sich in der Gestalt dreier sehr unterschiedlicher Wesen, die jedoch gemeinsame Sache machten, in der kleinen Stadt eingenistet: Zarangar, Kirgaal-Chan und Rarchar, der Bestien-Meister. Ein Trio der Hölle.

Auf ihrer Todesliste standen die wichtigsten und einflußreichsten Leute Tarbets. Der Bürgermeister George Holborn. Der Polizeichef Jonas Hanways sowie die beiden Constabler Harvey Harrow und Lyndon Ripley. Sie standen auf dieser Schwarzen Liste ganz oben.

Dann folgten noch weitere zehn Namen von Leuten, die im Grunde genommen völlig harmlos waren, wie zum Beispiel der Feuerwehrchef Hamlin Chambers, die Herrin des nahegelegenen Gylgor House, Lady Elaine of Gylgor, der Oberförster Anthony Merrick und die beiden Inhaber des einzigen Waffengeschäfts von Tarbet, Ken Lennings und Maxwell Foxe.

Das Dreigestirn der Hölle ging kein Risiko ein. Zuerst sollten diese Leute, die ihnen eventuell gefährlich werden konnten, sterben. Dann erst kam das eigentliche Vorhaben an die Reihe. Die Öffnung des Höllen-Tores. Zarangar wollte nicht Bastardas Fehler begehen und zu leichtfertig agieren. Sogar eine letzte Lagebesprechung setzte er an, nachdem Kirgaal-Chan und er den Stadtpfarrer Hector Wells und dessen Haushälterin Mrs. Trullinger umgebracht hatten. Diese Besprechung dauerte bis in die Morgenstunden. Als hinter dem kleinen, schäbigen Hotel, das sich völlig größenwahnsinnig Whitehall nannte, ein Hahn loskrähte, erhob sich Zarangar.

»Ist jetzt alles klar? Hier ist die Todesliste. Du erledigst einen nach dem anderen, Rarchar. Wie wir es abgesprochen haben. Kirgaal-Chan und ich leiten die Aktion der Höllen-Engel, die inzwischen damit begonnen haben dürften, Tarbet hermetisch von der Außenwelt abzuriegeln. Niemand kommt mehr in die Stadt herein. Niemand hinaus. Die Mausefalle hat sich geschlossen. Dieses Kaff hier wird eine Hochburg des Bösen. Mit der Öffnung des Tores beginnt alles nur.« Zarangar sah seine Mitstreiter der Reihe nach an. Zuerst Kirgaal-Chan, dessen Knochenfratze keine Regung verriet. Dann Rarchars menschliches Gesicht, das unter einem bösartigen Grinsen verzerrt war.

Auch Rarchar erhob sich jetzt. Er streckte sich. »Ich gehe dann also jetzt«, sagt er.

»Das Tageslicht macht dir nichts aus. Du hast meinen Zaubertrank getrunken.«

»Hoffentlich funktioniert er.«

»Er funktioniert, ich habe ihn schon Vampiren zu trinken gegeben, und sie haben dem Tageslicht über mehrere Tage hinweg getrotzt.«

Damit sagte Zarangar tatsächlich die Wahrheit. Er spielte hierbei auf die Horrorparty auf der Luxusyacht OSIMDAS an.[5]

»Erstaunlich.« Mehr sagte Rarchar nicht, und er schien auch nicht sonderlich beeindruckt. Der Bestien-Meister war durchtrieben und nicht bereit, sich von einem Emporkömmling wie Zarangar zu viel vormachen zu lassen. Zarangar durchschaute den Dämon und nahm sich vor, stets auf der Hut zu bleiben. Möglich, daß der Bursche ein eigenes Süppchen kochen wollte und ihn quasi nur als Sprungbrett benutzte.

Rarchar durchquerte den Raum. Er bewegte sich völlig normal.

Kein Wunder, er hatte auch zwei Tage Zeit gehabt, sich in Elliot Palances Körper zurechtzufinden. Niemand hätte ihm angesehen, daß der echte Elliot Palance längst tot war und daß jetzt ein fürchterlicher Dämon hinter der menschlichen Fassade steckte.

Das machte diesen Kämpfer des Bösen noch gefährlicher. Zarangar gestand sich das ohne falschen Neid ein. Er war froh, daß er den Dämon hatte beschwören und auf seine Seite ziehen können.

»Ich bin bereit«, sagte Rarchar. »Zwei Tage, das war Zeit genug, mich in dieser Hülle einzunisten. Ich habe es sorgfältig getan, weil ich das Unternehmen nicht durch Kleinigkeiten scheitern lassen will. Aber ich werde diesen Körper nicht lange benützen. Nur für die ersten Tage. Damit er nicht zufälligerweise versehrt werden kann. Wir dürfen die Menschen nicht unterschätzen. Für später habe ich mir einen jüngeren Körper bereits ausgesucht und gezeichnet. Genaugenommen sogar zwei. Man soll das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, sagen, glaube ich, diese Menschen. Also gut.«

Er lachte, wedelte mit der Todesliste, die er in der Rechten hielt und nickte Zarangar zu. »Nachdem die hier abgehakt ist, sehen wir weiter. Dann nehme ich mir auch den jüngeren Körper. Die zweite Wiedergeburt.« Er lachte häßlich. »Der Kampf für deine Sache beginnt mir Spaß zu machen, Zarangar.«

»Das will ich auch hoffen. Bisher hast du zwar schon eine Menge aus dem Hintergrund heraus für diese Sache getan – ich meine das mit den Katzen und dem Hai-Dämon und den Ratten… Sie haben die Menschen heimgesucht und ihre Opfer geschlagen. Aber jetzt bin ich gespannt darauf, dich persönlich in Aktion zu sehen. In den alten Schwarzen Chroniken wirst du ja in den höchsten Tönen gelobt.«

»Du wirst die Ergebnisse meiner Aktionen sehen, Zarangar«, versprach der Bestien-Meister und ließ wieder sein dämonisches Lachen aufblitzen, das seine Augen jedoch nie erreichte. Eiskalt wie Gletschereis glühten sie.

Dann ging er, ohne sich zu verabschieden, und von diesem Augenblick an war der Tod in den Straßen von Tarbet unterwegs, um sein blutiges Handwerk zu tun.

***

Constabler Harvey Harrow war neunundzwanzig Jahre alt und genau das, was man einen Sunnyboy nannte. Bestimmt gab es keinen Menschen in ganz Tarbet, der ihn schon einmal schlechter Laune gesehen hatte. Stets lachte er, und seine blauen Augen strahlten seine Umwelt und seine Mitmenschen voller Lebensfreude aus einem sympathischen sommersprossigen Gesicht heraus an.

Ein großer Gangsterjäger war er nicht. Dazu hatte er in einer so kleinen Stadt wie Tarbet auch keine Gelegenheit. Mehr als kleine Gaunereien, Geschwindigkeitsübertretungen, Diebstähle, mal eine Schlägerei, passierten hier nicht. Harvey hatte auch keine Ambitionen, der berühmteste Gangsterschreck dieser Gegend zu werden. Er wollte seinen Mitmenschen ganz einfach nur helfen – so verstand er seinen Job.

An diesem Morgen hatte er dies schon zweimal getan, und das, obwohl es noch nicht einmal acht Uhr war.

Mrs. Jennings, die neben ihm in der Chourgeway Road wohnte, holte er ihre kleine schwarze Katze von einem viel zu hohen Baum herunter. Das kleine Ding hatte sich nämlich zu viel zugemutet. Es kam ohne Hilfe nicht mehr auf sicheren Boden herunter.

Und den behinderten Jimmi Hartwell fuhr er in die Schule. Der Vater des Fünfzehnjährigen war schwer krank und konnte das Bett nicht verlassen.

Als Harvey Harrow aus dem Schulgebäude herauskam, streckte er sich. Hinter ihm lärmten die Kinder in den Klassenzimmern. Es bimmelte. Ruhiger wurde es nicht, denn die Lehrer waren wohl noch im Lehrerzimmer versammelt. Harvey dachte an seine eigene Schulzeit, lächelte säuerlich, weil er nicht gerade der Klassenbeste gewesen war, dann ging er los. Im Laufen zündete er sich einen Glimmstengel an, warf das Streichholz weg, nahm einen tiefen Lungenzug und dachte daran, daß das verdammt nochmal nicht gerade gesund war.

»Mr. Harrow?« fragte jemand, der seitwärts hinter ihm stehen mußte.

»Ja?« Harvey Harrow drehte sich herum. Den Burschen, der ihn angesprochen hatte, kannte er. Leider geschäftlich. »Mr. Palance? – Was verschafft mir denn das Vergnügen?« Harvey lächelte und bedauerte insgeheim schon den leichten Spott, der in seiner Stimme schwang. Er hatte Palance nämlich vor zwei Jahren wegen Wilderei einbuchten müssen.

»Ich muß mit Ihnen reden. Es ist wichtig. Wegen diesem Meteor, der vor zwei Tagen vom Himmel gefallen ist.«

Harvey sah den heruntergekommen wirkenden Mann forschend an.

»Was soll damit sein? Wir waren doch draußen. Da ist ein Loch im Boden, und das ist alles. Kein Meteor, überhaupt nichts.

Wahrscheinlich alles verglüht. Geschmolzen, als es durch die Atmosphäre gesaust ist«

»Und das Loch, wie erklären Sie sich das?«

»Was weiß ich. Ich bin kein Meteorologe. Oder hat das damit nichts zu tun?« Er verkniff sich ein weiteres Lächeln über seinen eigenen Scherz.

Elliot Palance wirkte – seltsam. Ganz anders als früher. Da war er unsicher gewesen, nervös. Er hatte keine Persönlichkeit gehabt – ja, das traf es wohl am besten. Jetzt aber war Elliot Palance eine Persönlichkeit. Selbstsicher trat er auf, er wirkte stark, und Stärke strahlte er förmlich aus.

Und diese Augen. Kalt. Fast erbarmungslos. Seltsam.

Harvey fröstelte.

»Also gut. Was ist damit?«

»Kommen Sie mit. Ich zeige es Ihnen. Ich habe etwas entdeckt.«

»Okay. Wir nehmen meinen Wagen. Steigen Sie ein, Palance.« Als sie losfuhren, sagte Harvey: »Ich hoffe aber, daß Sie nicht wieder ein krummes Ding gedreht haben, Palance. Machen Sie mir bloß keinen Ärger.«

»Im Gegenteil«, erwiderte Elliot Palance. »Ich will Sie von allem Ärger erlösen. Sozusagen.«

»Was soll denn das jetzt wieder heißen?«

»Halten Sie an«, sagte Palance. Sie befanden sich in einer unbelebten, schmalen Seitenstraße, die auf die Hauptstraße und dann in Richtung Wald hinausführte. Harvey bremste. »Wenn Sie mich verarschen wollen, Mr. Palance…« Noch immer lächelte Harvey. Sein rotblondes, mittellanges Haar wischte er mit der rechten Hand aus dem Gesicht. Als der Wagen stand, drehte er sich dem Mann auf dem Beifahrersitz zu.

Elliot Palance saß stocksteif da, wirkte leblos, und die Augen waren hart wie Steinkugeln. Die Wangenmuskeln zuckten. Verkrampft lagen die Hände im Schoß des Mannes und zitterten. Schweißtropfen liefen ihm übers Gesicht.

»Palance!« Harvey Harrow machte sich um den Mann plötzlich Sorgen, schüttelte ihn an den Schultern. »Was fehlt Ihnen denn? Verdammt, Mann, das ist kein Spa…«

Hinter ihm fauchte etwas! Der junge Polizist konnte den eiskalten Atemhauch in seinem Nacken spüren. Die Haare richteten sich ihm auf.

Bösartig, aggressiv war dieses Fauchen. Zugleich rieselte aus dem spaltweit offenstehenden Mund von Elliot Palance ein dünner, stinkender Nebelschwaden, der sich schnell ausbreitete, Harvey Harrow umgab und auch Richtung Rücksitz zog. Dorthin, wo das Fauchen jetzt abermals erklang.

Harvey reagierte endlich, zuckte herum – und starrte fassungslos in die grauenvolle Fratze eines echsenhaften, schuppigen Ungeheuers!

***

Die Frau war kreidebleich, redete viel zu viel und außerdem immer wieder dasselbe. Dabei gestikulierte sie mit beiden Händen und fuchtelte vor Jonas Hanways Gesicht herum, daß es dem Chief-Constabler von Tarbet ganz anders wurde.

»… komme jeden Morgen um die gleiche Zeit hierher. Der Pfarrer hat immer wieder zu mir gesagt: ›Mädchen‹, hat er gesagt, ›auf dich ist Verlaß.‹ Ja auch heute Morgen wollte ich ihm also seine Zeitung persönlich in die Hand drücken, und der Herr Pfarrer war ja auch immer so dankbar, nicht wahr. Also, ich komme an die Tür und sehe, daß sie einen Spalt weit offensteht. Hoppla, denke ich mir da. Und bin näher rangegangen. Ich habe die Tür aufgedrückt. Ja, und da habe ich sie gesehen. Den Herrn Pfarrer. Und Mrs. Trullinger. Beide tot. Dann habe ich Ihre Leute angerufen, alarmiert, und hier gewartet, und – Ich meine, weil ich ja jeden Menschen…«

»Schaff sie raus«, fuhr Hanways seinen Constabler Lyndon Ripley an, der ebenfalls ziemlich käsig im Gesicht wirkte. Er hatte noch nie einen Mordfall zu bearbeiten gehabt. Und jetzt gleich einen Doppelmord. Hector Wells und Mrs. Trullinger. Beide mit schwarzen Pfeilen erschossen. Grauenhaft. Der junge Mann nahm Mrs. Bancrofts Arm. Er schluckte. Der große Adamsapfel hüpfte. Er räusperte sich frei.

»Jawohl, Sir!« bracht er endlich heraus. »Kommen Sie, Madam. Sie können Ihre Aussage dann auf dem Revier noch einmal wiederholen.«

»Habe ich etwas Falsches gesagt?« fragte die rüstige Endsechzigerin verblüfft.

Jonas Hanways starrte sie aber auch zu wütend an.

Halb Tarbet versammelte sich vor der Tür des Pfarrhauses. Manche Menschen beteten murmelnd, was sich wie ein stetes Meeresrauschen anhörte. Hanways bekam das nur kurz mit, als sein Constabler Ripley die Tür öffnete und mit Mrs. Bancroft hinausging.

Schwer atmend schloß sich die Tür hinter dem jungen Mann. Jetzt erst entspannte sich Hanways Gesicht wieder. Er war allein in dem Mordhaus. Die beiden Leichen lagen dort, wo sie gefunden worden waren. Die Mordkommission in der nächsten Kreisstadt Central war benachrichtigt, aber die Spezialisten würden wohl erst gegen Mittag in Tarbet eintreffen. Wer hätte auch mit einem solchen Vorfall rechnen können? Hier, in Tarbet, war seit vierzig Jahren kein Mord mehr passiert.

Der Chief-Constabler schüttelte den Kopf. Er war groß, schlank, obwohl er bereits über Fünfzig war. Sein Leben lang hatte er eine Menge von Sport gehalten. Essen war ihm nicht wichtig. Er aß nur das

nötigste. So blieb er fit. Früher hatte er auch einmal geboxt, ein zertrümmertes Nasenbein erinnerte ihn daran.

Der Polizeichef von Tarbet war kein schöner Mann, sein Gesicht war breitflächig, die Nase krumm, die Augen schmal, von spärlichen Brauen überwachsen. Aber er war beliebt und geachtet.

Jetzt stand er hier vor dem Leichnam Hector Wells'. Hector und er waren Stammtischbrüder. Sie hatten einander gemocht. Hanways versuchte, sich den oder die Täter vorzustellen. Wie mochten sie aussehen? Rocker? Punker? Nein, da steckten wohl doch Vorurteile dahinter. Weder Rocker noch Punker brachten einfach mal so einen Pfarrer um. Warum war Hector umgebracht worden?

Etwas hilflos umrundete Jonas Hanways den verrenkt am Boden liegenden Geistlichen.

Das hatte er auch vorher schon einmal getan, doch da hatte diese großmäulige Mrs. Bancroft immer dazwischengeplappert. Jetzt hatte er seine Ruhe. Und jetzt – Hanways zuckte zusammen – fiel ihm auch etwas auf. Die linke Hand war verbogen und unter dem Leib des Mannes begraben. Die rechte Hand jedoch war ausgestreckt.

Blutig. Hanways schluckte hart. Es fiel ihm schwer, beherrscht zu bleiben. Seine Augen brannten, aber das konnte ja niemand sehen.

Die rechte Hand… Er sah genauer hin. Der Zeigefinger war ausgestreckt. Als ob Hector damit noch etwas hätte auf den Boden schreiben wollen.

Jonas Hanways ging in die Knie, ergriff behutsam die starre und kalte Hand seines toten Freundes und hob sie an. Es ging schwer.

Die Leichenstarre war schon eingetreten. Hanways sah, daß er mit seiner Vermutung recht gehabt hatte. Auf dem Boden, von der rechten Hand des toten Pfarrers verdeckt, stand etwas.

Hanways las die wenigen, ungelenk, mit letzter Kraft und Blut hingeschriebenen Buchstaben und erschrak bis ins Knochenmark.

Auf dem Boden stand: SATAN IST GEKO…

***

Harvey traute seinen Augen nicht, reagierte aber dennoch so schnell wie nie zuvor in seinem Leben. Er sah das Monster, riß seine Rechte hoch und feuerte einen Schlag ab, der jeden normalen Menschen umgelegt hätte. Harvey traf auch die Fratze des Monsters, spürte die harten, glitschigen Schuppen. Seine Faust rutschte harmlos darüber.

Das einzige, das der junge Constabler erreichte, war, daß die Bestie zurückgestoßen wurde.

Das brachte ihm ein paar Sekunden Zeitgewinn. Harvey nutzte ihn. Er ließ sich auf keine Debatten ein. Er stieß die Wagentür auf, wollte hinaushechten.

Das ging nicht. Der Gurt! durchschoß es ihn siedendheiß. Vor

Aufregung klapperten seine Zähne aufeinander. Das Ungeheuer stieß wolfsähnliche Laute und Grollen aus. Und jetzt regte sich auch Elliot Palance auf dem Beifahrersitz. Noch immer wirkte der Ex-Wilderer zwar wie weggetreten, aber er bewegte sich. Seine knochige Hand ruckte zu Harvey herüber, krallte sich in den Stoff der Dienstuniform und wollte ihn festhalten. Harvey keuchte. Zu seiner Verwunderung und Angst gesellte sich jetzt auch noch Zorn. Dieser Bursche hatte ihn irgendwie – irgendwie – in diese Situation hineinmanövriert.

Dafür kassierte Palance jetzt einen harten Treffer genau auf die Kinnspitze.

Und wieder erlebte Harvey, der mit der Linken verzweifelt am Sicherheitsgurtöffner herumtastete, eine Überraschung. Palances Gesicht verformte sich unter dem Schlag. Wie eine überreife Birne gab es nach. Dabei entstand ein matschendes Geräusch. Grauenvoll.

Harvey schrie. Das Grauen packte ihn. Eiskalt war er, seine Bewegungen erlahmten einen Moment lang, dann fing er sich, die Gurtsicherung funktionierte endlich. Harvey flog in hohem Bogen aus dem Dienstwagen hinaus, rollte schwerfällig ab, weil er das schon eine Weile nicht mehr geübt hatte. Kaum zum Stillstand gekommen, rappelte er sich auf. Er federte herum, wollte losrennen, überlegte es sich anders und schaute zurück.

In seinem Dienstwagen saß nur noch Elliot Palance. Das Monster war verschwunden.

Es tauchte direkt neben Harvey Harrow aus dem Nichts auf, wie ein Phantom, ein blutrünstiges, erbarmungsloses Phantom, und diesmal konnte der junge Constabler nicht mehr schnell genug handeln…

***

Mike Hunter fuhr. Er hatte seine Augenbrauen konzentriert zusammengezogen und die Augen zu schmalen Schlitzen geformt. Er mußte auch wirklich mächtig aufpassen. Nicht nur, weil diese Straße eine Stoßdämpferprüfstrecke war und aus mehr Schlaglöchern als ebenem Asphalt bestand. Auch, weil er total übermüdet war. Es fiel ihm schon schwer, die Augen überhaupt offenzuhalten. Aber er schaffte es. Sie mußten nach Tarbet, so schnell wie möglich.

Damona saß neben Mike auf dem Beifahrersitz des 928 Cabrio. Sie hatte die Augen zwar geschlossen, aber Mike ahnte, daß sie nicht wirklich schlief. Dazu war sie – wie auch er – viel zu aufgeregt.

Nachdem sie die alte Abtei ausgeräuchert hatten, waren sie nach Darfreyd zurückgekehrt, hatten sich in ihrem Gasthof kurz geduscht und umgezogen und waren dann sofort wieder aufgebrochen. Der Kampf gegen die Knochen-Mönche saß ihnen noch in allen Knochen, und auch die Flucht aus der Abtei, der Rückweg nach Darfreyd forderten ihren Tribut. Schlaf. Diesen Wunsch jedoch konnten sie

ihren Körpern nicht erfüllen. Weder Mike noch Damona.

Damona öffnete die Augen unvermittelt. Sie setzte sich zurecht, ihre linke Hand strich über den Sicherheitsgurt.

»Mike?«

»Ja? – Guten Morgen übrigens.«

»Guten Morgen. Hoffentlich wird er gut«, sagte Damona nachdenklich und horchte in sich hinein.

»Ist was?«

»Ich weiß nicht. Da war so ein Schatten…«

»Ein Schatten?«

»Ich habe ihn deutlich gesehen, obwohl ich die Augen geschlossen gehabt hatte. Er war groß, beängstigend.« Sie zuckte die Schultern.

»Wie weit ist es noch?«

»Nicht mehr weit. Ein, zwei Meilen.«

Mike warf Damona einen kurzen Seitenblick zu, sah, daß sie ihre Luger aus der Schulterhalfter genommen hatte und routiniert überprüfte.

»Wie fühlst du dich?«

»Prächtig. Wenn es drauf ankommt, kann ich Bäume ausreißen«, sagte Damona mit einem schiefen Lächeln. »Ganz junge, meine ich«, setzte sie dann abschwächend hinzu.

»Naja – dann!«

Mike fuhr schneller. Ein malerischer Anblick tat sich vor ihnen auf.

Die Sonne ging im Osten auf und mit den ersten schwachen Strahlen erwachte auch das urtümliche, wildromantische Land. Weite Wiesen leuchteten saftig grün, und die Wälder des Queen Elizabeth Forest Parks hoben sich als dunkle Flecken hinter dem helleren Grün der Wiesen ab. Auch gab es eine Anzahl kleiner rechteckiger Äcker.

Die Straße schlängelte sich in ein weites Tal hinunter. Rechter Hand tauchte das Loch Lomond auf. Dunkelblau gleißte das Wasser unter den zarten Tupfern früher Sonnenspeere.

Tarbet kam wenig später in Sicht, als sich linker Hand der Wald teilte. Er umschloß die kleine Stadt zum größten Teil. Dort, wo es keinen Wald gab, war die Landschaft sanft gewellt, kleine Hügel, kleine Baumgruppen, Felsen, die aus ansonsten fruchtbarem Boden aufragten.

»Sieht ganz friedlich aus«, sagte Mike, als er merkte, daß sich Damona vorbeugte und angestrengt zu dem Städtchen hinunterspähte.

»Aus dieser Entfernung – kein Wunder.«

»Sei doch mal Optimist. Vielleicht haben die Teufel wirklich noch nicht zugeschlagen.«

»Daran kann ich nicht glauben. Das wäre nämlich wider ihrer Natur. Wenn dieser Rarchar auf die Erde gekommen ist, um Zarangar zu unterstützen und in seiner Mannschaft mitzuwirken, dann ist in Tarbet

schon etwas passiert.«

Dieser Logik konnte sich Mike Hunter nur schwerlich entziehen.

Er gab seine Aufmunterungsversuche auf und drückte das Gaspedal durch. Der Porsche jagte die Serpentinen entlang ins Tal hinunter.

Die Sonne stieg höher. Es versprach, ein schöner Tag zu werden. Die Nebelschleier, die noch vor einer halben Stunde alles verhängt hatten, waren aufgerissen.

Die nackte Frau, die ausgestreckt auf der Straße lag, sah Mike Hunter erst im allerletzten Augenblick!

Mike verwandelte sich in eine alles zugleich erledigende Maschine. Sein rechter Fuß wechselte vom Gas zum Bremspedal und hieb es durch. Der Porsche reagierte. Gleichzeitig steuerte Mike links an den Straßenrand. So mußte er an der Frau vorbeikommen.

Und er kam vorbei! Die Bremsen quietschten immer noch, als er schon zehn Yards weiter war. Er hatte die nackte Frau nicht überfahren. Von den breiten Reifen stieg bläulicher Qualm auf. Eine lange Bremsspur hatte der Porsche hinter sich hergezogen.

»Das ist eine Falle!« sagte Damona.

Als der 928 stand, federten sie hinaus. Mike rechts, Damona links.

Und sie wurden schon erwartet.

Von vier Höllen-Engeln!

Das nackte Mädchen gehörte zu den geflügelten Bestien!

***

Zum Teufel mit allen Weibern! George Holborn, der fettleibige Bürgermeister von Tarbet, war an diesem Morgen extrem schlechter Laune. Er war unausgeschlafen. Gestern abend hatte er mit seiner Frau Lucie Krach gehabt. Das nervte ihn. Er hatte gebrüllt. Sie hatte gebrüllt. Dann war so eine Art Waffenstillstand gekommen. Und schließlich, als sie schon nebeneinander im Bett gelegen waren, hatte Lucie noch einmal von vorn angefangen. Sie wollte unbedingt vier Wochen lang nach Paris. Und er wollte das nicht. Die Zankerei hatte in einer Prügelei gegipfelt. George Holborns linkes Auge war fast zugeschwollen. Diese Furie! dachte er wütend.

Heute morgen hatte frostige Stille im Hause Holborn geherrscht.

Lucie hatte ihn nicht – wie sonst üblich – geweckt. Und in der Küche hatte George auch kein Frühstück vorgefunden.

Wie ein Sturmwind brauste er in sein Amtszimmer. Türen knallten. Die Leute, die ihn im Rathaus auf den Gängen trafen, grüßten ihn und ernteten nur wütende Blicke.

Miß Gini Paulkins, seine Vorzimmer-Blüte, beachtete er an diesem Morgen gar nicht. Sollte sie nur mit ihrem Busen wackeln! Er hatte andere Sorgen. Und daran konnte die hübsche Gini auch nichts ändern.

Er schmetterte die mit Intarsienarbeiten verzierte Tür zu. Gini Paulkins leisen, spitzen Schrei hörte er mit Genugtuung. Sollte sie nur sehen, wer hier der Herr war.

George Holborn stampfte durch den großen, lichten Raum. Er schnaufte cholerisch. Sein kugelförmiges Gesicht war hektisch gerötet. Mit einer wütenden, ruckartigen Geste zog sich George Holborn den Krawattenknopf auf und öffnete den obersten Hemdkragen. Sonst band ihm Lucie immer die Krawatte, da saß sie perfekt.

Heute aber hatte er improvisieren müssen.

»Diese Schlampe!« zischte Holborn.

Er knallte die Aktentasche in die eine Ecke seines Amtszimmers, dann wuchtete er sich in den Ledersessel hinter seinem Schreibtisch.

Zwei Minuten lang starrte er ins Leere und schmiedete Pläne, wie er seine Frau am besten loswerden könnte. Er hätte sich ja schon längst scheiden lassen, aber das sah in einem Kuhnest wie Tarbet verdammt schlecht aus. Hier hielten die Leute noch auf Anstand und Glauben. Und die Ehe war heilig – regelrecht unantastbar. Diese verdammten Hinterwäldler, dachte Holborn wütend. Ja, er war auf die ganze Welt wütend. Und auch darauf, daß er ausgerechnet in einem solchen verdammten Nest am Ende der Welt Bürgermeister war.

Seine Finger trommelten einen nervösen Takt auf die Schreibtischplatte.

Dann kam Gini Paulkins. Zaghaft öffnete sie die Tür und schaute herein. Ihre rotblonde Haarmähne umrahmte ihr ovales, sexy Gesicht. Die dunklen Augen leuchteten. »Na, einen Kaffee, Herr Bürgermeister?« Sie versuchte es auf die legere Art und Weise. Das konnte sie sich herausnehmen, denn George Holborn hatte ihr schon mehrmals das Du angeboten – und zwar immer dann, wenn er etwas ganz bestimmtes von Gini gewollt – und bekommen hatte.

»Nein! Raus!« blaffte er.

»Heute willst du mir also nicht an die Wäsche!« gab Gini ebenfalls gereizt zurück. »Ich werd' mir merken, daß du nur dann Herr von Welt bist, wenn dein kleiner Freund… Ach, verdammt!« unterbrach sie sich selbst. Ihr Rotschopf verschwand. Die Tür knallte.

George Holborn hatte das Gefühl, einen winzigen Schritt zu weit gegangen zu sein. Immerhin sah Gini sehr gut aus, und er hatte bei ihr noch immer Trost und Zuspruch finden können.

Da fiepte vor ihm auf dem Tisch die dicke, fette, struppige Ratte.

Holborn prallte entsetzt zurück.

Die Ratte war echt!

Sie wieselte auf dem Schreibtisch herum, stellte sich sogar auf die Hinterlaufe auf, der Schwanz kringelte sich auf dem Tisch, die Vorderläufe wirbelten, und die schwarzen Knopfaugen lugten ihn spöttisch an.

Holborn explodierte. »Gini!« brüllte er lautstark. »Wer hat mir dieses Mistvieh auf den Schreibtisch gesetzt!«

Die Tür ging auf, Gini Paulkins kam auch herein – bloß sie stolperte, wurde von einem abgerissen aussehenden Mann in das Amtszimmer des Bürgermeisters hereingestoßen. Der Mann sah gefährlich aus. George Holborn starrte von der Ratte vor sich auf Gini, dann auf den Mann. Eine Zornader schwoll auf seiner gerunzelten Stirn an. Seine Hängebacken zitterten. Speichel tropfte über Holborns fette Lippen.

Der Mann schloß die Tür hinter sich. Er drehte den Schlüssel herum.

»Guten Morgen, Bürgermeister«, sagte er höflich.

Gini eilte auf George Holborn zu, um sich hinter seinem breiten Rücken zu verstecken. »Er kam einfach herein, George«, flüsterte sie ihm zu. Er erhob sich, stützte seine großen Hände auf der Schreibtischplatte ab.

»Was wollen Sie?«

Der Eindringling musterte ihn aus kalten Totenaugen. Dunkle, drohende Augen, wie George Holborn fand. Er fröstelte, spürte, daß ihm dieser Mann überlegen war.

»Ich bin Elliot Palance, Bürgermeister.«

»Was Sie wollen! Mann, wenn Sie nicht blitzschnell reden, dann lasse ich Sie…«

»Halten Sie Ihr Maul, Bürgermeister. Ich kann diesen Ton nicht vertragen. Ich kriege Ohrensausen davon. Wissen Sie, ich habe heute einen harten Tag vor mir. Muß eine Menge erledigen, und das kostet Nerven.« Der Eindringling zog einen zusammengefalteten weißen Zettel aus seiner ausgefransten Parka-Jacke. Die Hosen waren schmutzig, an manchen Stellen – und besonders über den Knien – zerrissen. Die Stiefel waren lehmverschmiert.

»Was – was müssen Sie erledigen?« fragte Holborn und jetzt fühlte er sich unvermittelt gefährdet.

»Unter anderem – Sie.«

Ein schmales Lächeln kerbte die Züge Elliot Palances. Er hielt dem erstarrten Bürgermeister den Zettel hin. »Sehen Sie selbst. Hier steht alles schwarz auf weiß. Ihr Name steht auch auf der Liste. Deshalb bin ich hier. Ist Ihre Frage damit erledigt?«

Gini Paulkins wimmerte. Tränen flossen über ihre Wangen, und ihr großer Busen wogte. »Georgi«, schluchzte sie. Und sie wich zurück. Hinter ihr war eine große Fensterfront. Als sie die weißen Vorhänge hinter sich fühlte, blieb sie stehen.

Holborn las die Liste. Die Todesliste.

»Warum?« krächzte er.

»Das fragen alle. Bloß – ich habe zu wenig Zeit. Ich kann mich nicht mit jedem auf eine Plauderei einlassen. Deshalb – nehmen Sie es nicht tragisch, wenn Sie dumm sterben müssen. Sie waren auch im Leben

keine allzu große Leuchte. Wenigstens hab ich diesen Eindruck. Ich habe Ihre Herumbrüllerei gehört.«

Der Mann trat dicht vor Holborns Schreibtisch. Darauf hatte der Bürgermeister gewartet. Seine fleischige Pranke war unbemerkt in die Schreibtischlade hineingetastet. Er hielt den Revolver bereits in der Hand.

Mit einem lächerlichen lauten Japsen riß Holborn die Waffe heraus, ruckte sie hoch, sah Elliot Palance vor sich und zielte gar nicht mehr, sondern drückte nur ab. Einmal. Zweimal. Dreimal. Der Revolver entlud sich. Die Schüsse krachten. Die Waffe ruckte in Holborns Faust.

Auch sah der Bürgermeister die großen Löcher, die die Kugeln in den Leib Palances rissen. Alle Einschüsse saßen in der Herzgegend.

Gleich – gleich mußte der verrückte Kerl umfallen. Dann war dieser Alptraum zu Ende. George Holborn spürte seltsamerweise, daß mit dem Durchziehen des Abzugs, mit dem Aufbellen der Schüsse auch seine Aggressionen und seine Wut verschwunden waren.

Bloß – der Mann vor seinem Schreibtisch fiel nicht um!

Im Gegenteil! Er lachte nur höhnisch. Und aus den Löchern, die die Kugeln in seine Brust gerissen hatte, quoll so etwas ähnliches wie schwarze Asche, die Flocken wirbelten und Holborn starrte entsetzt darauf. Aus der Asche wurden Schlangen! Dünne, schwarze Schlangen, die sich durch die Luft auf George Holborn schnellten, sich in sein Gesicht verbissen, während die Ratte, die bis jetzt abwartend auf dem Schreibtisch gehockt war, lostrippelte und ebenfalls in den gespenstischen Kampf eingriff.

Sie packte die Hand, die noch immer den Revolver hielt, biß hinein, daß Holborn gellend aufschrie und hochfuhr. Taumelnd wankte er herum. Gini Paulkins kreischte und wich ihrem Chef aus. Auf ihren hohen Stöckelschuhen raste sie zur Tür. Elliot Palance hielt sie nicht auf. Sie schien ihm völlig gleichgültig zu sein.

Starr hielt er seine frostigen, mörderischen Blicke auf den Bürgermeister gerichtet, der von Schlangen überwimmelt wurde.

George Holborn tobte. Fahrig wischten seine fleischigen Hände durch die Luft, versuchten die grauenvollen Schlangen von seinem Körper abzupflücken. Ein Zischen und Rascheln untermalte die Schreie des Bürgermeisters.

Gini Paulkins erreichte die Tür, riß sie auf, nachdem sie den Schlüssel erst beim zweiten Versuch hatte umdrehen können. Sie hastete hinaus, zu ihrem Schreibtisch, riß den Telefonhörer hoch und wählte die Nummer der Polizei.

George Holborn war dadurch nicht mehr zu retten. Er wankte blindlings umher, spürte die wimmelnde, zuckende, wispernde Last auf sich.

Dann spürte George Holborn plötzlich Gardinenstoff in seinen

herumstoßenden, zuckenden Händen, er klammerte sich fest.

Schmerz explodierte in seinem Schädel. Er glitt auf irgend etwas Rutschigem aus und knallte gegen die große Fensterfront.

Das Glas zersplitterte, Georg Holborn stürzte hinaus, seine Arme ruderten, als wolle er noch versuchen, davonzufliegen… Der irre Schrei zerfaserte, dann kam der tödliche Aufprall …

***

Diesmal kamen die Höllen-Engel nicht mit bloßen Händen, sondern waren bewaffnet! Zwei der nackten, geflügelten Teufelsdienerinnen trugen ein engmaschiges Netz. Die beiden anderen Dreizack-Speere.

Und daß sie damit umgehen konnten, bewiesen sie augenblicklich!

Der erste Speer wischte nur Millimeter entfernt an Damonas Gesicht vorbei. Damona war in Bewegung, die Hand mit der Luger flog hoch. Zielen war nicht notwendig. Der Höllen-Engel flatterte direkt auf Damona King zu. Und direkt in die geweihte Silberkugel hinein. Mit einem Aufschrei prallte das dämonische Wesen zurück, flatterte hilflos mit den gewaltigen Schwingen, gewann auch noch ein paar Yards an Höhe, dann war es vorbei. Die Kugel saß tödlich.

Der Höllen-Engel starb, fiel wie ein Stein vom Himmel.

Aber die anderen drei hatten so lange nicht gewartet. Auch Mike feuerte. Die Luger hielt er im Combat-Anschlag. Die linke Hand stützte die Rechte ab. Ruhig drückte er ab. Die Höllen-Engel wichen aus. Harmlos sirrten die Geschosse an ihnen vorbei.

Damona sah die Gefahr. Die beiden Höllenwesen mit dem Netz waren über Mike – und schleuderten das Gespinst auf ihn herunter.

Mike wollte zwar noch weg. Das klappte jedoch nicht mehr. Das Netz umhüllt ihn, schien ihn festzukleben. Mike fiel um, hatte keine Bewegungsfreiheit mehr.

Kreischend sackten die Killer-Engel herunter. Schwingen schlugen. Die Luft rauschte. Damona rannte los, sah aus den Augenwinkeln heraus die Bewegung und warf sich zu Boden. Der Dreizack-Speer schrammte über die knallrote Karosserie des 928. Der Höllen-Engel kam! Damona ließ ihn kommen, wartete allerdings auch nicht zu lange ab. Ein Herumrucken, ein Abdrücken. Der Höllen-Engel war tot, noch bevor er seinen Angriffsschrei beendet hatte.

Aber die mit dem Netz stießen auf Mike herunter. Er lag auf dem Rücken. Und er wehrte sich. Als er gemerkt hatte, daß er sich nur in eine immer schlimmere Lage manövrierte, wenn er sich heftig bewegte, lag er still und wartete den Angriff ab. Die Höllen-Engel über ihm hatten keine Speere. Also mußten sie schon zu ihm herunterkommen, um ihn erledigen zu können. Oder…

Als ihm die zweite Möglichkeit einfiel, war es fast schon zu spät.

Die Höllen-Engel rissen die vier Enden des Seiles hoch, nachdem sie

sie im Tiefflug geschnappt hatten. Sie waren wie Schemen. Viel zu schnell, als daß Mike rechtzeitig genug hätte feuern können. Mit einem wilden Ruck wurde er herumgerissen. Er schlug seinen Schädel an, sah Sterne und fluchte, als ihm dazuhin auch noch Erdreich in den Mund drang. Dann ging es hinauf. Flatternde Schwingen schraubten die Höllen-Engel in die Luft, und mit ihnen Mike Hunter.

Damona rannte, schoß auch, verfehlte die geflügelten Bestien jedoch. Mike schwebte schon zwei Yards über dem Boden. Mit einer verzweifelten Anstrengung war Damona unter dem Netz, die Höllen-Engel schrien kreischend, als sie Damonas Vorhaben bemerkten.

Mit einem entschlossenen Sprung stieß sich Damona ab, bekam die rauhen Maschen des Seiles mit der linken Hand zu fassen. Sie klebte augenblicklich daran fest. In der Rechten hielt sie noch immer die Luger. Damona war nicht gerade das, was man ein Schwergewicht nannte, aber sie schaffte es doch, die Höllen-Engel in ihrem weiteren Höhenflug zu bremsen.

Die Teufelinnen sackten nach unten durch. Mike fluchte wieder.

Unsanft ging er zu Boden, überschlug sich, und das Netz klebte sich noch zäher um ihn herum. Damona rollte elegant ab, sprang hoch, sah die Höllen-Engel dicht beieinander. Zwei Schüsse peitschten.

Getroffen jaulten die Bestien auf.

Damona sah, daß die Falle perfekt war. Die vier, die sie zuerst angegriffen hatten, waren nur eine Art Ablenk-Einheit gewesen. Wie eine unheilvolle Gewitterwolke stiegen weitere Höllen-Engel aus dem nahen Waldrand auf, eine tödliche Wolke, die sich über den Himmel ausbreitete, ausschwärmte… um den dämonischen Artgenossinnen zu Hilfe zu kommen. Bisher hatte man sie, Damona, und Mike unterschätzt. Damit war es jetzt vorbei. Damona wußte – länger als drei, vier Sekunden hatte sie nicht Zeit, Mike aus dem Netz herauszuschälen. Sie zog den Dolch und rannte zu ihm.

»Bleib ruhig liegen!«

»Können vor lachen. Ich liege auf einem Ameisenhaufen. Das kribbelt wie irr!«

Damona zerfetzte die klebrigen Fäden. Die Höllen-Engel stürmten herbei, stießen gellende Wutschreie aus. Sie sahen, daß ihre vier Schwestern tot waren. Und vielleicht erkannten sie auch Damona King und Mike Hunter – ihre Todfeinde.

Mike war frei, schüttelte sich, sprang auf. Die letzten Fädenreste zupfte er sich im Laufen von der Kleidung. Dann sprang er in den Porsche. Damona war schneller gewesen. Sie saß bereits hinter dem Steuer und fuhr an. Die Breitreifen drehten durch. Links stand der Wagen halb in der Wiese. Dreck wirbelte hoch. Mike schlug die Tür zu. Der 928 machte einen Satz nach vorn, beschleunigte wie eine Rakete. Die Höllen-Engel schleuderten ihre Waffen. Ein regelrechter

Speerregen prasselte herunter. Nur die wenigsten trafen auch. Ein Glück. Das Cabrio-Verdeck hätte keinen großen Schutz geboten.

»Bist du jetzt immer noch der Ansicht, daß in Tarbet alles in Butter ist?«

»Bestimmt nicht.« Mike atmete durch. »Die Stadt ist von den Höllen-Engeln abgeriegelt. Weiß der Teufel, was wir davon zu halten haben. Ist Zarangars Unternehmen schon gelaufen? Oder läuft es momentan noch? Wir – *Paß auf!*«

Vier Höllen-Engel rasten im Tiefflug auf sie zu, knapp einen Yard über der Straße. Eine Todes-Schwadron.

»Die sind lebensmüde!«

Damona reagierte souverän. Ein Ruck am Lenkrad. Kurzes Antippen der Bremsen. Gas. Der Porsche schlingerte mit jaulenden Reifen herum. Die Höllen-Engel machten mit der abgerundeten Heckseite Bekanntschaft. Die Scheibe wurde zertrümmert, schwarzes Dämonenblut sprühte in einem Regen aus dunklen Perlen davon, Schreie gellten. Alles ging blitzartig. Wie Kegelfiguren wurden die Geflügelten davongehauen. Damona schaltete, gab schon wieder Gas, zog den 928 herum, fuhr einen Bogen, war wieder auf Kurs und schaltete hinauf.

»Ich glaube, jetzt sind wir wirklich durch«, sagte sie leise. »Oder? Was meinst du?«

Mike drehte sich um und schaute durch die zerbrochene Heckscheibe hinaus. »Sie bleiben zurück.«

Die Höllen-Engel stiegen auf, flogen kleine Kreise und wirkten auf diese Distanz wie ein aufgescheuchter Hornissenschwarm. Genau das waren sie im Grunde genommen auch. Genauso wütend, genauso entschlossen, Rache zu nehmen.

***

Eiseskälte strömte durch Jonas Hanways Adern. Unbewegt, wie aus Stein gehauen, war sein hageres Gesicht. Die Augen glühten wie im Fieber.

»Tot?« sagte er mit rauher Stimme. »Harvey ist tot?«

Leslie Barron, seine Sekretärin, nickte und wischte sich verstohlen die Tränen aus den Augen. »Ja, Sir. Gerade kam der Anruf. Ein Ehepaar hat ihn gefunden. In der Willbury Road. Neben seinem Wagen. Der Motor lief sogar noch. Beide Wagentüren standen offen. Der Mörder hat sich keine Mühe gegeben, seine Spuren zu verwischen.«

Jonas Hanways räusperte sich frei. »Wie ist Harvey umgebracht worden? – Mit einem Pfeil? Einem schwarzen Pfeil?«

»Nein, Sir. Er muß von einer reißenden Bestie überfallen worden sein.«

»Großer Gott. Ich muß sofort…«
»Sir«, wandte da Leslie Barron zaghaft ein. »Vorhin kam noch Besuch für Sie. Ich konnte ihn nicht abweisen, deshalb habe ich ihm erlaubt, daß er sich in Ihr Büro setzt. Ich wollte nicht, daß man mithören kann, wenn ich Ihnen das von Harvey Harrow erzähle.«
»Schon gut.« Jonas Hanways nickte seiner Sekretärin zu, wandte sich um und ging an seine Bürotür. Die Hand lag bereits auf der Klinke, als er sich noch einmal umwandte. »Leslie…«
»Ja, Sir?«
»Ich kriege Harveys Mörder. Das verspreche ich Ihnen.«
Leslie Barron nickte nur. Sie sah sehr müde und sehr verletzlich aus. Ihre Augen waren rotgeweint. Jeder im Polizeigebäude wußte, daß Leslie und Harvey seit zwei Monaten ein Paar waren. Im Juli hatten sie heiraten wollen. Jetzt war Harvey tot. Zuerst der Pfarrer und Mrs. Trullinger. Jetzt Harvey. Gott, was war bloß los?
Er öffnete die Doppeltür und trat ein. In seinem Büro erwartete ihn eine Überraschung, Leslie hatte zu ihm nur von Besuch gesprochen, und er war auch viel zu sehr von der Nachricht von Harveys Ermordung überwältigt gewesen, als daß er nachgehakt hätte. Jetzt sah sich Jonas Hanways unvermittelt einer bildhübschen, schwarzhaarigen jungen Frau gegenüber, die ganz in schwarz gekleidet war: Jeans, Bluse, Lederjacke, Stiefel. Dazu die dunklen, unergründlichen Augen, der volle Mund. Jonas Hanways hatte selten in seinem Leben eine interessantere und schönere Frau gesehen.
Den schlanken, großen Mann mit den brauen Haaren sah er erst auf den zweiten Blick. Als Hanways eintrat, erhoben sich der Mann und die Frau.
Hanways schloß die Tür hinter sich. Wie magisch angezogen, schaute er wieder zu der schwarzhaarigen Frau hinüber. Sie verzauberte ihn. Vielleicht ist sie eine Hexe, dachte der Chief-Constabler von Tarbet noch, und ahnte nicht, wie nahe er damit der Wahrheit kam…

***

Viel Zeit für Erklärungen blieb ihnen nicht, das war Damona King klar. Deshalb konzentrierte sie sich auf das steinerne Hexenherz, um ein bißchen mit Zauberei nachzuhelfen und die Sache zu beschleunigen.
Der Chief-Constabler starrte sie an, für wenige Sekundenbruchteile verschwamm sein Blick, wurde sein Gesichtsausdruck schlaff, dann schien er wieder voll bei Bewußtsein zu sein. Das silberhelle, nachklingende Klimpern in Damonas Kopf verging. Das Strahlen, das von dem Hexenherzen ausgegangen war, war verschwunden.
Aber der Bann war wirksam.
Die erstarrte Szenerie kam wieder in Bewegung. Jonas Hanways

setzte sich mit einem Ruck in Gang, kam auf sie zu, nickte grüßend.

»Ich bin Hanways«, sagte er knapp. »Was kann ich für Sie tun. Ich habe nicht viel Zeit.«

Damona stellte Mike und sich selbst vor und kam ohne Umschweife zur Sache, nachdem sie alle sich wieder gesetzt hatten.

»Wir brauchen Ihre Hilfe, Mr. Hanways – und vor allem Ihr Vertrauen. Ich muß Sie darum bitten, mir jetzt jedes Wort zu glauben. Auch wenn sich manches unwahrscheinlich anhören wird. Nachher können Sie mit Scotland Yard telefonieren, Inspektor Bejamin Murray wird Ihnen bestätigen, daß ich Sie nicht auf den Arm nehme.«

»Schießen Sie los.«

»Wir sind hinter einem gemeingefährlichen Gangster her. Ein Franzose. Er heißt Zarangar. Wir wissen, daß er in Tarbet stecken muß, allerdings haben wir keine Ahnung, wo genau, und ob unter seinem richtigen Namen. Es gibt einen internationalen Fahndungsbrief. Zarangar ist kein gewöhnlicher Verbrecher, sondern ein Handlanger des – Teufels.«

Trotz des Hexenbanns keuchte Jonas Hanways auf. »Des Teufels… Miß King, entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche, aber … Verdammt!« Er kratzte sich am Kopf, zögerte, dann sprach er. »Heute Nacht ist der Stadtpfarrer von Tarbet umgebracht worden. Erschossen mit einem schwarzen Pfeil. Er hatte gerade noch die Kraft, mit seinem Blut folgendes auf den Boden zu schreiben: SATAN IST GEKO…«

Damona und Mike wechselten einen schnellen Blick. »Ich wollte Sie danach fragen, Mr. Hanways, ob in den letzten beiden Tagen irgend etwas Mysteriöses, rational nicht Erklärbares in darbet passiert ist. Das ist jetzt hinfällig. Bitte, erzählen Sie uns alles. Was ist noch passiert?«

»Miß King – ich… Unter normalen Umständen hätte ich gewiß zuerst einmal bei Scotland Yard angerufen, wie Sie mir ja angeboten haben. Aber … Ich bin bereit, an alles zu glauben. Hier ist seit heute morgen der Teufel los. Buchstäblich. Einer meiner zuverlässigsten Constabler, Harvey Harrow, ist ebenfalls getötet worden. Den Verletzungen nach von einer Bestie … Paßt das zu diesem Zarangar?«

Beinahe spöttisch sah er sie an.

Damona nickte. »Und ob das paßt. Hören Sie zu, Chief-Constabler.« Sie erzählte knapp von den Aufregungen, die sie und Mike in der alten Abtei-Ruine in den Lennox Hills erlebt hatten. Von den Aufzeichnungen, die sie schließlich hierher, nach Tarbet geführt hatten. Davon, daß Zarangar mit dem Bestien-Meister Rarchar Tarbet zu einem Stützpunkt der Hölle machen wollte. Daß die Stadt bereits von den Höllen-Engeln eingeschlossen und hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt war.

Der Chief-Constabler sog scharf den Atem ein. Noch hagerer wirkte er, unter seinen Augen lagen Schatten. »Was können wir gegen solche

Gegner tun?« fragte er rauh, als Damona geendet hatte.

»Offenbar wollen die Teufel auf Nummer sicher gehen. Deshalb die Mordserie. Sie bringen zuerst einmal die Leute um, die ihnen möglicherweise gefährlich werden könnten«, warf Mike Hunter ein, bevor Damona antworten konnte.

Sie nickte. »Ja, davon müssen wir ausgehen. Ich habe die Aufzeichnungen, die wir erbeutet haben, dabei, allerdings noch nicht alles entschlüsselt. Das kostet Zeit, die wir momentan nicht haben.«

Jonas Hanways schaltete schnell. »Also müssen wir zuerst einmal alle sogenannten wichtigen Bürger Tarbets in Sicherheit bringen.«

»Genau. Dafür sorgen Sie und Ihre Leute«, erklärte Damona. »Holen Sie alle hierher. Ich sorge dafür, daß Ihnen die Dämonen-Verbündeten nichts anhaben können.«

»Wie soll ich den Leuten erklären, daß…«

»Das übernehmen wir. Hinterher.« Mikes braune Augen blitzten.

Seine Stimme duldete keinen Widerspruch. Hanways nickte bedächtig.

»Gut. Ich veranlasse alles nötige.« Er beugte sich vor, drückte die Taste des Telefonapparates. Leslie Barron war gleich darauf dran.

»Ja, Sir?«

Jonas Hanways gab seine Befehle. Leslie Barron bestätigte.

»Weiter?« wandte sich Hanways dann an Damona King.

»Wir klappern jetzt sämtliche Hotels, Absteigen und dergleichen ab. Wenn Zarangar so tollkühn war, direkt in Tarbet abzusteigen, dann finden wir ihn.« Sie gab Hanways eine exakte Beschreibung des Verbündeten des Teufels. Während Hanways in Aktion trat und zusammen mit Mike Hunter das Telefonbuch von Tarbet durchging und damit anfing, die Hotels anzurufen, kümmerte sich Damona um den Schutz der in Lebensgefahr schwebenden Bürger Tarbets.

Mit der magischen Kreide zog sie einen weiten Kreis in Hanways Büro, murmelte die Zaubersprüche.

Zwischen zwei Telefonaten sah der Chief-Constabler zu ihr her und fragte: »Was wird das?«

»Die Leute, die Ihre Männer nachher hierher bringen, müssen sich innerhalb dieses Kreises aufhalten. Der Kreidestrich darf nicht verwischt oder unterbrochen werden. Nur solange dieser Strich heil ist, sind die Leute im Innern des Kreises in Sicherheit.«

Der Constabler traute der Sache nicht richtig, aber er stellte keine Fragen mehr. Das verhinderte der Bann. Damona durchmaß das Büro. Sie war nervös. Der zehnte Anruf. Sie hätte nie gedacht, daß diese kleine Stadt so viele Absteigen hatte. Wieder Fehlanzeige. In den letzten sieben Tagen waren nur zwei ältere Damen angekommen.

Damona dachte an die Morde, die bisher verübt worden waren.

Der Stadtpfarrer. Die Haushälterin des Pfarrers. Beide mit schwarzen

Pfeilen erschossen. Das mußte Kirgaal-Chan, der Uralte, der Fürst der Höllen-Engel gewesen sein. Der Mord an dem jungen Constabler Harvey Harrow hingegen mußte auf das Konto dieses geheimnisvollen Bestien-Meisters gehen. Sie knirschte mit den Zähnen.

Wie aus weiter Ferne drang Mikes aufgeregte Stimme zu ihr durch. »Damona!« Er sprang auf. »Wir haben ihn!«

»Wo?«

»In einer miesen Spelunke, die eigentlich gar nicht als Hotel durchgehen dürfte. Whitehall nennt sich das Ding. Am Ortsrand. Vorgestern kamen zwei Männer. Einer groß, mit silberweißen Haaren, stechendem Blick. Der andere düster, trotz des schönen Wetters in einen schwarzen Mantel gehüllt.«

»Zarangar und Kirgaal-Chan!«

»Genau.«

»Dann los!«

»Ich komme mit!« sagte Jonas Hanways, doch Mike Hunter stoppte den Chief-Constabler.

»Sie bleiben hier, Sir. Erstens, weil Sie sich um die Leute kümmern müssen, die wir hier in Sicherheit bringen wollen, und zweitens – weil Sie selber auch in Gefahr sind.«

Der Polizist zuckte zusammen. Ein unsicheres Flackern war in seinen Augen. »Dann ist auch Ripley in Gefahr… Ich habe ihn im Pfarrhaus bei den Toten postiert, bis die Mordkommission aus Central hier ist.«

»Rufen Sie ihn her.« Mike hatte es eilig, aber an der Tür wandte er sich noch einmal um. »Noch etwas, Sir. Mit normalen Kugeln richten Sie gegen diese Ungeheuer nichts aus. Wirksame Waffen sind nur Kruzifixe, Weihwasser, geweihte Kugeln. Ersteres soll Ihnen dieser Ripley vom Pfarrhaus mitbringen. Die geweihten Kugeln spendiere ich. Hier.« Mike warf dem perplexen Chief-Constabler seine Luger zu. Wohlweislich hatte er seine Reserve-Waffe aus dem Porsche mitgenommen. Er selbst überprüfte kurz seine Waffe, dann folgte er Damona, die bereits weitergelaufen war.

Sie verließen das kleine Polizeigebäude, überquerten die Straße und waren gerade im Begriff, in den Porsche zu steigen, als sie Hanways aufgeregte Stimme hörten. Der Mann kam hinter ihnen her gerannt.

»Der nächste Mord«, sagte er unnatürlich ruhig. »Diesmal hat es den Bürgermeister von Tarbet erwischt.«

Damona saß schon hinter dem Lenkrad. Mike wollte einsteigen, aber Hanways hielt ihn zurück. »Ich komme mit. Leslie wird im Büro alles managen. Außerdem kenne ich mich in Tarbet aus und Sie nicht.«

»Also gut, steigen Sie ein.«

Damona ließ den Flitzer losschießen. Jetzt konnte der 928 zeigen, was er unter der Haube hatte. Es ging um Leben und Tod. Wer war als nächster mit dem Sterben an der Reihe?

***

Sie hatten eine heiße Spur!

Der unheimliche Killer-Dämon hatte erst vor wenigen Minuten im Rathaus sein Opfer getötet. Also fuhr Damona in flexibler Abänderung ihres ursprünglichen Planes erst einmal dorthin. Jonas Hanways dirigierte. Mit quietschenden Pneus rasten sie durch die verschlafene Stadt, in der das Grauen umging. Passanten blieben stehen, schauten ihnen kopfschüttelnd nach. Unterwegs erzählte Hanways auch noch von dem Meteor, der vorgestern im Queen Elizabeth Forest Park heruntergekommen war und eine große Lichtung geschlagen hatte.

»Vielleicht hängt das auch irgendwie mit diesem verfluchten Fall zusammen. Möglich wäre es jedenfalls, denn bevor dieses Ding vom Himmel gefallen ist, war Tarbet ein friedliches Städtchen.«

»Es ist sogar höchstwahrscheinlich, daß der ›Meteor‹ in Wirklichkeit mit dem Monstrum identisch ist. Was sagen Sie jetzt, Sir?« Mike sah zu dem Chief-Constabler zurück. »Gibt es noch mehr Informationen, die Ihnen erst jetzt wichtig erscheinen? Denken Sie bitte nach!«

»Billy!« stieß der Constabler unvermittelt heraus. »Billy Merrick. Mein Gott, natürlich. Der Junge war mit seinem Freund Benji in jener Nacht als erster draußen im Wald und am Krater. Wir haben sie gerade noch retten können. Der Wald hat gebrannt. Die beiden Jungen waren schon ohnmächtig. Aber Billy hat seinem Vater eine eigenartige Geschichte erzählt, als er wieder aus der Ohnmacht aufgewacht ist. Er hat auch den Namen Bestien-Meister erwähnt. Das Monstrum sei an seinem Bett gewesen und habe angedroht, ihn zu holen. Wie konnte ich das nur vergessen! Niemand hat die Worte des Jungen ernst genommen.«

Es wurde immer verzwickter. In manchen Fällen hatten sie gar keine Ansatzpunkte, und hier waren es viel zu viele. Sie konnten unmöglich alles gleichzeitig erledigen. Aber der Junge – dieser Billy – der Junge war wichtig.

Dann sah Damona die Menschenmenge und wußte, daß sie am Ziel waren, noch bevor Hanways dies sagte. Sie stoppte den Porsche direkt vor dem Rathaus, kümmerte sich nicht um die Gaffer, und stieß die Tür auf und sprang hinaus. Mike und Hanways folgten ihr.

Auf der Straße entstand ein Hupkonzert. Neugierige ließen ihre Fahrzeuge im Schneckentempo vorbeikriechen oder stoppten ganz.

Damona drängelte sich durch die Menge. Die Menschen murmelten. Manche sahen betreten weg, denn auf den Stufen vor dem Rathaus lag George Holborn in seinem Blut.

Ein oberschlauer Zuschauer verkündete: »Er ist aus dem Fenster dort oben gefallen. Und er war über und über mit Schlangen behangen.«

»Du bist doch besoffen«, krähte eine Frau dazwischen. »Wo sind denn jetzt deine Schlangen, hä?«

»Zurück, Leute!« kommandierte Hanways.

Die Menge gehorchte auch. Bloß ein hagerer Mann in abgerissenen, schmutzigen Kleidern, stürzte sich plötzlich vor, rannte zu dem zerschmetterten Bürgermeister, bückte sich und wollte ihm etwas aus der linken Hand reißen.

Damona spurtete los. »Halt! Stehenbleiben!«

Der Mann dachte nicht daran. Er ließ sein Vorhaben sein, warf sich herum und floh. Verblüfft machten ihm die Menschen Platz. Damona stürmte hinterher.

Was hatte der Mann an der Leiche gesucht?

Als sie an dem Toten vorbeikam, sah sie es. Einen Zettel hielt die Hand umkrampft.

Damona hielt sich nicht auf. Im Laufen zog sie die Luger. Ein Mann prallte gegen sie, der hinter dem Flüchtenden herlaufen wollte. Damona verlor wertvolle Sekunden, schleuderte den Mann beiseite, hetzte weiter.

Ein vielstimmiger Schrei gellte auf, und auch Damona hätte beinahe geschrien, denn vor ihr flimmerte plötzlich die Luft, und ein riesenhaftes, affenartiges Wesen mit langem Hals und Schlangenschädel schnellte sich aus dem Nichts heraus auf Damona…

***

Am liebsten hätte Mike Hunter laut geflucht, aber er ließ es bleiben, weil er seinen Atem brauchte. Als er den Mann davonlaufen sah, handelte auch er. Damona nahm die Verfolgung des Mannes auf.

Hanways kümmerte sich um den Zettel, den der tote Bürgermeister in der Hand hielt. Und Mike Hunter spurtete zum Porsche zurück.

Er schwang sich hinein. Der Motor kam sofort. Mike startete. Da vorn war der Flüchtende. Das Seitenfenster des 928 war offen, Fahrtwind zerzauste Mikes Haare. Im Rathaus lehnte sich eine hübsche Rothaarige weit aus einem Fenster und schrie aus Leibeskräften.

Mike verstand nur Bruchstücke davon.

»… der Mann, der Mr. Holborn auf dem Gewissen hat!«

Damona blieb zurück. Mike achtete nicht auf sie, sondern behielt den Flüchtenden im Auge. Er holte rasend auf. Der abgerissen wirkende Kerl drehte sich im Laufen um. Er sah ihn. Und rannte im Zickzack weiter. Eine Treppe hinauf. Mike stellte den Porsche hin.

Hinter ihm peitschten Schüsse. Was hatte das zu bedeuten? Mike war bereits um eine Straßenbiegung, deshalb konnte er es nicht feststellen.

Er jagte hinter dem Flüchtenden her. Die Treppe hinauf. Immer drei Stufen nahm er auf einmal. Die Luger hielt er in der Faust. Sein Atem kam gleichmäßig. Sein Jogging-Training machte sich bemerkbar.

Der Mann hatte keinen allzu großen Vorsprung. Aber er war schnell, durchtrainiert, zäh. Deshalb hielt er den Vorsprung. Mike holte nicht

auf.
Der Stadtrand.
Menschen kamen ihnen kaum einmal entgegen, und wenn doch, so hielten sie sich aus der Sache heraus, machten dem Flüchtenden Platz und starrten ihm und Mike Hunter nur verständnislos hinterher.
Mike forcierte das Tempo. Er wurde immer schneller. Seine Turnschuhe hämmerten ein schnelles Stakkato auf den Asphalt. Baumreihen säumten die schmale Straße. Die Häuser waren klein. Freundlich.
Und jetzt holte Mike auf.
»Stehenbleiben!« brüllte er. »Stehenbleiben, oder ich schieße!« Er feuerte einen Warnschuß in die Luft ab. Der Mann kreiselte herum.
Und lachte!
Warum lachte der Kerl?
Mike sollte es erfahren. Der Kerl lief jetzt nicht mehr davon. Nein.
Er stürmte los. Auf Mike Hunter zu. Seine Hände streckte er aus.
Schwarze Nebelschwaden faserten aus den Fingerspitzen, verwandelten sich im Flug in schwarze Schlangen mit Menschenköpfen.
Blitzartig schossen sie auf Mike zu.
Mike steppte beiseite. Dem ersten Angriff entging er. Und dann mußte er abdrücken, weil sich der Mann, den er verfolgt hatte, mit einem geifernden Schrei auf ihn stürzte und seine Hände nach Mikes Kehle krallten.
»Ich bringe dich um!« kreischte der Mann. Sein Schreien verging im peitschenden Knall des Schusses.
»Silberkugeln«, erklärte Mike Hunter nur.
Unglauben zeichnete sich in den geweiteten Augen des Mannes ab. Die schwarzen Schlangen zerfielen. Rieselten als Staub zu Boden.
Mike wich zurück. Brodelnd warf die Haut des Mannes rund um das Einschußloch Blasen. Der Mann war kein Mensch, sondern ein Dämon!
»Du… du …«
»Aus und vorbei – Bestien-Meister«, sagte Mike kaltblütig, während er die Luger noch immer auf den wankenden Dämon gerichtet hielt.
»Noch… nicht …«, krächzte der Schwerverletzte. Er brach in die Knie. Seinen Mund riß er auf, eine gespaltene Zunge wurde sichtbar. Sie konnte Mike nichts anhaben. Er bewahrte eine sichere Distanz.
»So einfach… kommst du nicht davon …«, keuchte der Dämon haßerfüllt. Jedes Wort mußte ihm Höllenqualen bereiten. Die Wunde vergrößerte sich. Das geweihte Silber fraß sich in das Fleisch hinein, verzehrte den Körper. »So einfach nicht. Ich – ich bin Rarchar, der Bestien-Meister … Ich – ich …«
Der Körper kippte um, fiel auf den Rücken, die Arme streckten sich

zuckend aus, und der Auflösungsprozeß des Körpers schritt jetzt rasend schnell voran.

Rarchar, der Bestien-Meister war vernichtet.

Dachte Mike Hunter. Aber er irrte sich.

***

Schützend riß Damona die Arme hoch, fing so den ersten Schlag der krallenbewehrten Pranke ab, wurde jedoch herumgerissen und fiel.

Die Bestie stürzte sich auf sie. Damona wälzte sich weg. Hart krachte das Ungeheuer hinter ihr auf den Asphalt. Die Menschen stürzten schreiend davon. Ehe sich das Monstrum wieder aufrichten konnte, war Damona hinter ihm, setzte den Lauf der Luger unterhalb seines Schlangenschädels an und drückte ab.

Die geweihte Silberkugel fuhr aus dem Lauf.

Der Schlangenschädel wurde nach vorn geschmettert. Der Körper der Bestie zuckte konvulsivisch im Todeskampf.

Dann löste er sich auf.

Schlagartig. Es war fast so, als hätte man eine Projektion abgeschaltet.

Damona richtete sich auf. Jonas Hanways kam zu ihr gelaufen. Er schwenkte den blutigen Zettel in der Hand, den er George Holborn abgenommen hatte.

»Das ist eine Todesliste, Miß King«, erklärte er.

»Der Mann, der sie an sich nehmen wollte…«, sagte Damona, brach aber dann ab, weil ihr plötzlich schwindelig wurde.

»Er muß der unheimliche Killer sein, den wir suchen. Dieser Bestien-Meister. Ihr Freund, Mr. Hunter ist hinter ihm her.«

Wortlos setzte sich Damona in Bewegung. Hinter sich hörte sie Sirenen. Irgend jemand mußte die Polizei über die neuen Geschehnisse alarmiert haben. Hanways rief hinter ihr her: »Warten Sie doch. Wir können mit einem der Streifenwagen fahren.«

Damona sah ein, daß das das Vernünftigste war. Sie fühlte sich niedergeschlagen. Leer. Sie wagte nicht, an Mike Hunter zu denken – und an das, was ihm passieren konnte.

Rarchar, der Bestien-Meister, trug seinen Namen zu recht. Sie hatte ihn in Aktion gesehen. Man durfte ihn nicht unterschätzen. Und irgendwo mußten auch Zarangar und Kirgaal-Chan stecken!

Wenig später saß sie neben Jonas Hanways in einem Dienstwagen.

Mit Blaulicht und Sirene rasten sie durch die Stadt. Den Porsche fanden sie nur drei Minuten später. Leer. Weder von Mike noch von dem Mann, den er verfolgt hatte, eine Spur.

»Was jetzt?« fragte Hanways. »Sie können überall stecken.«

Billy Merrick, flüsterte da eine helle Stimme direkt in Damonas Schädel. Die Gedankenstimme ihrer Mutter Vanessa!

»Wir müssen zu Billy Merrick«, sagte Damona tonlos. »So schnell wie möglich.«

Jonas Hanways drückte auf die Tube. Sein Gesicht war hart. Keine Regung war darauf zu sehen. Dachte er an die Toten, die dieser gespenstische Fall bisher schon gekostet hatte? Oder daran, ob sie wirklich mit dem richtigen Ziel unterwegs waren? Sie sprachen nicht miteinander. Die Fahrt hinaus zum Forsthaus schafften sie in Rekordzeit.

Vor der Tür stoppte Hanways den Dienstwagen. Damona stieg bereits aus.

Die Haustür ging im gleichen Augenblick wie auf Kommando auf.

Damonas Rechte mit der Luger zuckte hoch, der Zeigefinger legte sich um den Abzug, bereit, durchzuziehen. Dann entspannte sie sich. Sie ließ die Waffe sinken.

In der Haustür erschien ein schwarzhaariger Junge. Dahinter –Mike Hunter.

»Mike! Du – Teufelskerl!«

Mike Hunter lächelte böse. Etwas warnte Damona. Hier stimmte eine ganze Menge nicht. Der Junge. Er war totenbleich. Dann sah Damona auch, weshalb. Mike Hunter hielt seine Luger in der Faust.

Die Waffenmündung war auf den Rücken des Jungen gerichtet.

»Zurück!« kommandierte Mike Hunter mit einer Stimme, die nichts menschliches mehr an sich hatte. »Verschwindet!«

Damona versuchte, Zeit zu schinden. »Mike! Verflixt, was ist denn los? Warum spielst du verrückt?«

Sie stellte diese Frage, obwohl sie die Antwort längst kannte. Aber sie wollte sie aus seinem Mund hören.

»Hast du das doch immer nicht kapiert?« fauchte er. »Ich bin jetzt derjenige, den du jagst. Ich! Der Bestien-Meister hat sich in mir eingenistet. Ich trage Rarchar in mir!«

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 85 »Die Monster-Freaks von Amsterdam«
[2]Siehe Damona King Nr. 75 »Odyssee im Totenreich«
[3]Siehe Damona King Nr. 62 »Bastardas Bestien«
[4]Siehe Damona King Nr. 83 »Die Tochter der Katzengöttin«, und folgende
[5]Siehe Damona King Nr. 80 »Horrorparty auf der Luxusyacht«